Lieder und Balladen

von

Heinrich Vierordt.

5,-

Lieder und Balladen

von

Heinrich Vierordt.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1881.

Seiner Königlichen Hoheit

Karl Alexander,

Großherzog von Sachsen

ehrfurchtsvoll und dankbar

gewidmet

vom Verfasser.

Inhalt.

Das Flügelroß.

Kein Lastthier ist es, kein Karrengaul,
Den Nacken im Joche zu tragen,
Auch keins mit goldnem Gebiß im Maul
Am Triumphatorwagen:

Mein Flugroß ist ein gewaltiges Thier,
Ein wild und feurig Fohlen,
Das kann mit stolzem Freudengewieh'r
Den Sturmwind überholen;

Wie klirrt des Hufschlags Funkengesprüh,
Gekräftigt ist die Sehne,
Wie blitzt sein Auge so flammenglüh,
Wie üppig wallt seine Mähne!

Und schlägt es sein prächtig Flügelpaar,
Die Schwingen auf und nieder,
Dann saust's um die Wette wohl mit dem Aar,
Dem erhabenen Lüftegebieter.

Keinem Andern gehorcht's als mir allein,
Seine Nüstern sträubt's mir entgegen,
Ich schwinge mich in den Sattel hinein
Zum Sonnenritt verwegen:

Denn schneller als des Gedankens Blitz
Trägt's mich von Zone zu Zone,
Ueber der Gletscher Wolkensitz
Zu der Polnacht blutiger Krone;

Verhängt der Zügel, gestreckt der Lauf
Trotz Abgrund und Gerölle!
Aus der Tiefe geht es zum Himmel hinauf,
Hinab zu den Pforten der Hölle.

Der Nordlichthimmel sich wölbt zum Dach,
Kein ander Gezelt ich brauche,
Am Morgen da leckt das Thier mich wach
Mit der Zunge belebendem Hauche;

Und wenn wir uns getummelt genug
Im Felsgebirg und im Eise,
Dann spornen in's Südland wir den Flug,
In's heimathliche, in's heiße;

Dann rasten wir im Zauberhain,
Zuschauend den luftigen Tänzen,

Die Elfen schlingen um's Roß den Reih'n
Und schmücken's mit schimmernden Kränzen.

Die lieblichen Reigen entschwanden längst,
Im Nebel des Wahns sie versanken —
Wir haben nicht Zeit zum Träumen, mein Hengst,
Drum drück' ich den Sporn in die Flanken!

Zum Kampfe soll's, zum entscheidenden Tag
Bäume dich, schäumender Renner,
Mit fliegender Mähne sausend jag'
In die klirrenden Schlachten der Männer!

Doch wenn die Nacht sich niedersenkt
Mit funkelndem Sterngeblinke,
Dann sei mein Roß an's Meer gelenkt,
Damit das lechzende trinke.

So spreng' ich, ein Reiter im Lichte, daher
Auf herrlichem Dichterpferde,
Ueber Haide und Fels, über Wälder und Meer,
Durch alle Reiche der Erde.

Felsengeburt.

Im dunkeln mitternächtigen Land
Einsamen Trotzes ein Felsen stand.

Um's Haupt die Wolken er jagen läßt,
Dem Sturm eine Wiege, den Adlern ein Nest.

Die Gestirne des Himmels grüßend zieh'n,
Mit Purpur umlodert das Nordlicht ihn.

Zuweilen aus seinem vertieften Schooß
Klingt dumpfes Geklirr wie Waffengetos;

Ein verworren Geräusch, ein gedämpfter Schall,
Als schlüge ein Hammer auf dröhnend Metall;

Dann war's wieder still, der Fels lag in Ruh,
Nur die Wipfel des Waldes rauschten ihm zu.

Da plötzlich geschah's in der Sonnenwendnacht,
Daß tobte der Wetter gewaltige Schlacht;

Die Felszackenkrone ragend und steil
Zerschmettert' ein flammender Donnerkeil;

Von der Wolkenhöhe bis tief in den Grund
Riß er in's Mark einen gähnenden Schlund.

Und sieh! aus der Höhlung, aus finsterm Gestein
Leuchtet's herauf wie Feuerschein;

Hervor aus dem klaffenden Felsenspalt
Eine Fremdlingsschaar, eine herrliche, wallt.

Urbilder der Vollkraft anzuschau'n,
Stahlsehnige Männer, goldlockige Frau'n;

Wie das Berggestein selber markig und echt,
Ein felsgeboren, ein reisig Geschlecht.

Mit Schild und Speer, vom Harnisch umgleißt,
Die hatten sie in der Tiefe geschweißt;

So traten sie aus dem Gestein, das zerspellt,
Ihr Erbtheil sich zu erobern: die Welt.

Der erste Stamm der Deutschen es war,
Den im Mitternachtssturm der Felsen gebar.

Die Kraft und der Muth zogen mit ihnen aus,
War doch ein Felsen ihr Vaterhaus.

Des Reiches Auferstehung.

Erwacht und schlaft nicht länger,
Der große Morgen tagt,
Wovon der Mund der Sänger
Gesungen und gesagt!
Es schreckt empor die Schlaffen
Der blut'ge Flammenschein,
Denn eine Welt in Waffen
Soll heut die Losung sein.

In allen deutschen Landen
Hebt sich ein Brausen jetzt,
Der Kaiser ist erstanden,
Die Kron' auf's Haupt er setzt,
An's Kriegsschwert faßt der Rächer,
Das hatte guten Schliff,
Zerschlug den Trotz der Schächer
Mit seinem Löwengriff.

Aus der Gewitterwolke
Der Herr der Schlachten sprach
Und löste seinem Volke
Die Knechtschaft und die Schmach;
Wir hörten wohl sein Schreiten
Und haben selbst geseh'n
In alten Herrlichkeiten
Das Reich verjüngt ersteh'n.

Die deutsche Krone.

Der Bergschmied schafft in fels'ger Klaus,
Quarzmurmelnd springt ein Quell heraus.

Der Gluthmetalle mancherlei
Die Zwerge tragen geschäftig bei.

Von Flammen stiebt des Alten Bart,
Er schmiedet Deutschlands Krone hart.

Zuweilen blinzelt er vergnügt,
Wenn Goldreif sich dem Goldreif fügt.

Ein Kleinod soll es geben klar,
Wie keines noch erschauet war.

Als letzter Hammerschlag sich schwang,
Tönt's im Gewölb wie Glockenklang.

Krystall und blankes Edelgestein,
Der Meister setzt's der Krone ein.

Vom Glanz geblendet singt der Schmied
Ein Segenslied, ein Zauberlied:

Heilkräftig ist des Meisters Spruch
Und wendet böser Geister Fluch!

Gesegne Gott dies Meisterstück
Und weihe seinen Strahl mit Glück;

Wie lautern Goldes Herrlichkeit
Der Treue Hort sei allezeit;

Sei, Krone, wie der Steine Pracht,
Ein Licht der Wahrheit in der Nacht;

Wie du entsprangst der Erde Schooß,
Gefestigt sei und wandellos!

Der Alte schuf sein Werk so schlicht,
Drum glänzt die Krone wie Sonnenlicht;

Der Alte sang so zauberhaft,
Drum ward der Krone die Götterkraft,

Drum mag, als deutscher Krone Schein,
Nichts Herrlicher's auf Erden sein.

Tristan und Isoldens Meerfahrt.

Die Königsbarke durchpflügte das Meer,
Die Wellen im Mondlicht sprühten,
Delphine und Möven schwärmten umher,
Die Masten ragten geschmückt und schwer
Von Wimpeln und schimmernden Blüthen.

Die Nacht ist wonnig und sommerschwül
Athmen die würzigen Winde,
Am Kiele plätschert der Welle Gespül,
Jung Tristan lag auf schwellendem Pfühl
Beim herrlichen Königskinde.

Bezwungen hat sie des Zaubers Macht,
In holdem Wahnsinn gefangen,
Und ehe sie es geträumt und gedacht,
Da war die Leidenschaft wild entfacht
Zu ungestümem Verlangen.

„O laß mich bergen mein glühend Gesicht
In der Locken flüssigem Golde,
Will nimmer schauen des Tages Licht,
König Marke soll dich entreißen mir nicht,
Du wunderholde Isolde.“

„„Ja, Tristan, ich bin deine Braut,
Keine Macht soll mich vertreiben,
Werd' ich auch morgen dem König getraut,
Mein Herz schlägt wild, mein Herz schlägt laut,
Ich will dir treu doch bleiben.““

„Du bist meine Taube, mein schlankes Reh,
Meiner Liebe Hort und Steuer,
O wär' ich so ruhig und still wie die See —
Meine Brust durchrast ein verzweifelt Weh,
Ein unauslöschlich Feuer.“

„„O Tristan, du hast mich der Heimath entführt,
Die geliebt ich unermessen,
Seit deiner Küsse Lust ich verspürt,
Da lodert die Gluth, zur Flamme geschürt,
Das Heimweh ist vergessen.““

„Und hast du, Isolde, dein Heimathland
Geopfert mir und die Ehre,
So nimm mein Herz und mein Leben zum Pfand,
Daß es in heiligem Liebesbrand
Zu dir allein sich verzehre.“

„„Ach währte doch ewig der liebliche Wahn
Und blinkten sie immer die Sterne!
Ohn' Ende sich zöge die schimmernde Bahn!
Das Morgenroth leuchtet, der Tag bricht an
Und Engelland dämmert von ferne; —

O Tristan, mit dir und dem König zugleich
Muß ich zur Hochzeit gehen,
Und bin so liebeskrank und so bleich,
Ach hätt' ich nie König Marke's Reich
Mit meinen Augen gesehen!““

Isoldens Klage.

Holde Winde, Meereswogen,
Bringt mir den Geliebten her!
Tristan ist dahingezogen
Und vergaß der Wiederkehr;
Seit der Herrliche geschwunden,
Dem ich Göttergluth getheilt,
Bluten meines Herzens Wunden
Und der Schmerz brennt ungeheilt.

Meine Sinne sind zerrüttet
In empörter Leidenschaft,
Seit der Zaubertrank verschüttet
Und wir kosteten der Kraft,
Jener Saft, der uns im Leben
Höchste Lust und Leid gewürzt,
Der uns Himmelsglück gegeben,
Dann in's Elend uns gestürzt.

Manchen Segels lichte Schwingen
Auf dem Meer mein Aug' gewahrt,

Aber ihn will keines bringen
Heimwärts lenkend von der Fahrt;
Mußte mein verzehrend Quälen
Heimlich bergen allzumal,
Dem Verhaßten mich vermählen:
König Mark ist mein Gemahl.

Tristan, wenn der Tag sich röthet,
Kehr' zur unglücksel'gen Braut,
Eh' der Gluthsaft mich getödtet,
Den die Mutter mir gebraut;
Meereshauch, du feuchter, kühle
Meiner Stirne wilden Brand,
Meeresfluth, du goldne, spüle
Den Geliebten mir an's Land!

Ach, den Wolken und den Schwänen
Und der Stürme Donnerschritt
Geb' ich meines Zweifels Wähnen,
Meine Klagegrüße mit: —
Von der Burg erhabner Zinne
Wallt der Schleier hin auf's Meer,
Tristan, ach, vergaß der Minne
Und vergaß der Wiederkehr.

König Marke.

Im finstern Groll König Marke spricht,
Zornadern auf der Stirne:
„So hast du zertreten, Isolde, die Pflicht,
Du königliche Dirne;

Und hast mit Tristan in heimlicher Nacht
Der Liebe buhlend gepflogen,
Mich aber um Ehre und Glück gebracht,
Deinen König und Herrn betrogen;

Verödet mein Lager, geschändet mein Recht
Von der Frevlerin vermessen,
Verflucht soll sein dein ganzes Geschlecht,
Dein Name werde vergessen!"

„„O höre, mein König, dein Weib und sieh
Zu deinen Füßen mich jammernd,
Zerknirscht im Staube vor dir und dein Knie
Verzweiflungsvoll umklammernd.

Du gabst mir die Krone und eitlen Gewinn
Und königlichen Schimmer,
Ich werf' es dir hier zu Füßen hin,
Denn zu lieben vermag ich dich nimmer.

Du wandelst, ein Greis, auf des Lebens Höh'n,
Kannst nimmer in Jugend genesen,
Und Tristan war so jung und so schön,
Der Traum so hold gewesen.

Seit ich in unselig verblendetem Wahn
Genoß vom vergifteten Tranke,
Hab' ich dir, o König, viel Leid's gethan,
Ist Tristan mein einziger Gedanke.""

„Und wenn auch die Locken silbergrau
Auf meinen Nacken fallen,
Noch rag' ich, du ehrvergessene Frau,
Vor meinen Helden allen.

Du hast besudelt der Minne Hort,
Die Liebe war dein Verderben,
Wohlan, so höre mein letztes Wort:
Noch heute sollst du sterben.

Einen Scheiterhaufen will ich bau'n
Mit meinen eignen Händen,
Drauf soll die schönste von allen Frau'n
Hinsterben in wilden Bränden!"

Auf der kronumreiften Stirne schwoll
Des Unmuths trotzige Falte,
Der heiligen Zornesgluthen voll
Stand König Marke der Alte.

Sigfrid Drachentödter.

Der Schmied zu Sigfrid tückisch spricht:
„An Kohlen es dem Herd gebricht;

Drum eile in den Wald hinaus
Und schaffe Kohlen in das Haus!“

Ein Drache lag im Walde dort,
Bewachte seinen goldnen Hort.

Dies wußt' der Schmied und hoffte still,
Daß jenen das Thier zerreißen will.

Schon glänzt der Mittag in dem Tann,
Ein Vöglein flatterte voran.

Zum Drachenfels der Weg ihn trug,
Das Dorngestrüpp sein Antlitz schlug.

Die Schuppenhaut den Wald durchgleißt,
Doch Sigfrid zieht entgegen dreist.

Ohn' Harnisch, nur im Bärenfell
Zum Kampf sich rüstet der Gesell.

Und flammenspeiend naht im Lauf
Das Unthier; Sigfrid fängt es auf.

Mit mächt'gen Fäusten er es packt
An seinem Panzer horngezackt.

Der Jüngling an der sehn'gen Brust
Das Ungethüm erdrücken mußt'.

Ob auch das Thier unbändig schnaubt,
Der Starke ihm den Athem raubt.

So hat des Helden kühne Art
Vor Gift und Tatze ihn bewahrt.

Lädt auf den Rücken dann die Haut
Und heimwärts ziehend singt er laut;

Und wirft dem Schmied sie vor den Fuß
Als ungefügen Abendgruß.

Wie der des Helden Werk erschaut,
Vor Sigfrid's Kraft dem Meister graut.

Des Helden Tod.

Im Odenwalde fleußt ein Bronnen hell —
Dort zischt der Speer aus Hagen's Händen grell.

In Sigfrid's Nacken haftet tief der Schaft
Und tödtet seiner Mannesblüthe Kraft.

Er stürzt, wie blitzgefällt ein Eichstamm jäh,
Im Blute stehen Blumen rings und Klee.

Die treuen Mannen haben schmerzbewegt
Auf seinen Schild des Helden Leib gelegt;

Und haben ihn in mondenheller Nacht
Nach Wormse vor die Königsburg gebracht.

Zur frühen Mette wandelt mit den Frau'n
Kriemhilde noch vor erstem Morgengrau'n.

Wie den Gemahl erblickt die Königin,
Auf den Erschlagnen sinkt sie klagend hin.

Die Sonn' emporsteigt feierlich und mild,
Ihr Strahl trifft ein erkaltet Heldenbild.

Licht schimmert nach der Nebelnacht die Au,
Des Todten Antlitz feuchtet Thränenthau.

Aus Kriemhild's Aug', ob sie auch gramgebückt,
Die Gluth der Rache unversöhnlich zückt.

Hagen's Mannentreue.

König Gunther, bleib zu Worms am Strand,
O ziehe nicht in's Heunenland.

Dir räth ein Held von hoher That,
Bewährt im Kampf, bewährt im Rath.

Bin ich nicht Hagen von Tronei?
Verkennst du meine Mannentreu?

Aus Treu zu meiner Königin
Streckt' ich am Quell einst Sigfrid hin.

Aus Treu spricht deines Recken Mund:
Erhalte dich dem Land Burgund;

Und sende Etzel's Boten fort,
Mir ahnt, Kriemhilde schmiedet Mord.

Nichts liegt mir an der eignen Haut,
Vor deinem Unheil nur mir graut.

Doch willst du trotzdem auf die Fahrt,
Mein altes Schwert dich treu bewahrt.

Dem König sei der Mann geweiht
Mit Blut und Leben allezeit.

Drum ist mir heilig dein Gebot,
Drum halt' ich Treu bis in den Tod.

Brunhildens Schicksalslied.

O Bralund, mitternächtiger Stein,
Aus Wellen des Meeres gestiegen,
Den Fluthendonner und Nordlichtschein
In Heldenträume wiegen!

Mit dunkelm Fittig ein Todesgefühl
Deiner Königin Haupt umnachtet —
Die Streitaxt schwang ich im Schlachtengewühl
Und habe die Götter verachtet.

O Nordsee, finster strömendes Meer!
Noch will ich aufrecht tragen
Die gekrönte Stirne, bin ich auch schwer
Vom Zorn der Götter geschlagen.

Um den Fels, um den Fels wie in alter Zeit
Die Wasser steigen und fallen —
Meine Burg ist dem Verderben geweiht,
Verödet sind die Hallen.

Um die Thürme in wilder, unheimlicher Pracht,
Züngeln des Wetters Flammen,
Ueber dem Hochsitz schlägt mit Macht
Das düstere Unheil zusammen.

Auf Bralund's Mauern ertönt die Klag'
Der trotzigsten der Frauen . . .
O letzter, göttervertilgender Tag,
Wann dämmert dein blutiges Grauen?

König Enzio.

In Bologna's Kerker schmachtet
Jahre schon ein deutscher Held,
Dorten weilt er gramumnachtet
Und vergessen von der Welt;
Längst verblaßt der Krone Flitter
Und des Jünglings Freude floh,
Feuchten Aug's am Eisengitter
Trauert König Enzio.

Ach, sie haben mich gefangen
Und in Fesseln hergeführt,
Nicht mein Flehen, nicht der Wangen
Jugendroth hat sie gerührt.
Armes Volk, das stolzes Hoffen
Auf den Königssohn gesetzt,
Tief in's Mark bin ich getroffen
Und mein Lorbeer ist zerfetzt.

In der Brust tobt wildes Kochen,
Daß gebeugt und thatenlos
Ich die ungezählten Wochen
Knirsche in des Kerkers Schooß;
Denn im trägen Lauf der Jahre
Glänzte mir kein Sonnenlicht,
Bleicher schimmern meine Haare,
Welker ward mein Angesicht.

Draußen wüthet Streit und Hader,
Kaiser Friederich ist todt,
Und mit ihm, dem theuern Vater,
Losch der Freiheit letztes Roth;
Lausche Nachts mit bangen Schauern,
Ob kein Ghibellinenheer
Stürme an Bologna's Mauern —
Nur der Wind heult über's Meer.

Auf das Blutfeld möcht' ich jagen,
Von dem Streithengst kühn gewiegt,
Und vor allem Volke ragen,
Bis wir jeden Feind besiegt;
Mit dem Staufenadler klingen
Auf der Väter hoher Bahn —
Doch gebrochen sind die Schwingen
Und die Königskraft ein Wahn.

Ströme hin, du wilde Klage:
Daß kein Pfeil mir Tod gebracht
An dem unglücksel'gen Tage
Dort in der Fossaltaschlacht;
In des Kampfgetümmels Blitzen
Sprengte ich das muth'ge Roß,
Doch kein Schwerthieb wollte ritzen
Diese Brust, kein Wurfgeschoß!

Da — im ewigen Gefängniß,
Im Geklüfte feuchtbemoost
Ließ das eherne Verhängniß
Mir den süßen lichten Trost;
Meinen Schmerz es lindernd heilte,
Wenn das Auge dich ersah,
Wenn ich dir am Busen weilte,
Lucia Viadagola.

Theure, in des Kerkers Oede
Winkt mir ein erträumtes Glück,
Denn der Liebe Morgenröthe
Bringt den goldnen Tag zurück;
Und im Geiste seh' ich fallen
Diese fürchterliche Wand,
Seh' uns, die Befreiten, wallen
Auf der Flur im Vaterland.

Schmerz, dem treusten deiner Söhne
Gabst du, was nur Lust vermag,
Liebe, Traum und Liedestöne
Und der Saiten Götterschlag;
Meine Thränen rinnen nieder,
Wie der Quell vor'm Zauberstab,
Meiner Brust entblühen Lieder,
Wie die Blumen einem Grab.

In Bologna's Kerker schmachtet
Jahre schon ein deutscher Held,
Dorten weilt er gramumnachtet
Und vergessen von der Welt;
Kerkers Nacht macht trüb und bitter,
Liebe doch beglückt und froh —
Feuchten Aug's am Eisengitter
Trauert König Enzio.

Lied des fahrenden Mannes.

Die Heldenwelt, der schlichte Sang der Alten
Längst aus der Fürsten stolzem Kreise schied,
Der tapfern Ahnen leuchtende Gestalten,
Sie leben nur in fahrenden Mannes Lied.

Du höf'scher Sänger, der nach Ehren trachtet,
Schiltst mich gering und spielst den großen Herrn,
Doch ruht in meiner Brust, wiewohl verachtet,
Der deutschen Dichtung ewig echter Kern.

Reit hin von Burg zu Burg auf hohem Rosse
Und zeig des Südens süße Reimekunst,
Bewirb dich droben auf dem Felsenschlosse
Um einer stolzen Dame holde Gunst!

Mein Herz steht nicht nach südlich heißer Minne,
Nach der Provence träumerischem Spiel,
Ich acht' es mir zu edlerem Gewinne,
Wenn deutsches Lied des Hörers Ohr gefiel.

Drum neid' ich nicht dich um die Lorbeerkrone,
Womit die schöne Hand dein Haupt geziert,
Ich zieh' hinaus auf's Land zum Bauernsohne,
Wo biedrer Sinn noch biedres Wort gebiert.

Dort wies noch keiner mich von seiner Schwelle,
Zum Fremdling spricht der frohbewegte Mund:
Sei uns willkommen, fahrender Geselle,
Der Väter heil'ge Sagen thu uns kund!

Die treue Fiedel lange ich vom Rücken,
Verschöne durch Gesang des Landmanns Fest,
Gerührt, in ungeheucheltem Entzücken
Sich manche Thräne glänzend blicken läßt.

Doch wenn der Morgen glüht, heißt's: weiterziehen;
Da schüttelt jeder dankbar mir die Hand:
Bring uns bald wieder solche Melodieen,
O kehre bald zurück in unser Land!

Du höf'scher Sänger, wohl magst du erzwingen
Der Frau ein Lächeln und ein gülden Reis;
Ich lieb' mir heiße Thränen zu ersingen,
Die Thräne ist allein des Sanges Preis.

Schwanentod.

Wilder Schwäne eilender Zug
Gen Mittag lenkte den Wanderflug.

Vor der Winternacht und den Stürmen zu flieh'n,
Sausten die Vögel mächtig dahin.

Meerbucht, Thäler und Wüstenei
Scholl von der Schwirrenden hellem Geschrei.

Eines der Thiere alternd und krank
Aus dem Schwarm zur Erde herniedersank;

Aus der Sonnenhöhe, der herrlichen Flucht
In's Felsenthal, in die finstre Schlucht.

Kann nicht flattern zum leuchtenden Süd,
Sein Aug' ist verdüstert, die Schwinge ist müd.

Die Sehnen sind schlaff, vergeblich es ringt,
Die Unkraft es in die Tiefe zwingt.

Vom Ufer des Stroms mit klagendem Laut
Nach den Flügen seiner Genossen es schaut.

Wohl rafft es sich auf zu erneuertem Schwung
In den Qualen der Verzweifelung;

Doch umsonst sein glänzend Gefieder es dehnt,
Das müde Haupt an's Gestein gelehnt

Schaut es in Träumen des Südens Gluth,
Die Wonnen der Heimath, die Wunder der Fluth.

Dann aber von wildem Schmerz gepackt
In den eignen Busen den Schnabel es hackt.

Und es neigt sich dem Tode die Schwanenbrut,
Ihr Leben verathmend, verströmend ihr Blut.

Wo sein Herzblut dampfend das Thier vergoß,
Eine Lilie aus dem Felsen sproß.

Die Skieläufer.

Im Hochgebirg steht einsam ein Haus
Auf der Kiölen Scheide,
Dort glänzt ein Licht in die Nacht hinaus;
Der Schnee deckt Berg und Haide.

Eine finstre Schaar, verirrt im Wald,
Saust auf des Schneeschuhs Schlitten,
Dem Strahl als Leitstern folget sie bald
Mit sturmgeschwinden Schritten.

Norweger sind's, zu versengen bereit
Das Grenzdorf drüben in Schweden,
Entbrannt war im Norden ein wilder Streit,
Zwei Völker lagen in Fehden.

Und sie pochen in Hast an des Grenzers Thor,
Mit ihren Kolben, den schweren;
Der Grenzer, der wettergestählte, tritt vor
Und fragt nach ihrem Begehren.

„Du sollst uns führen nach Schweden hinein,
Den Weg zum Dorf uns zeigen,
Wir müssen am Morgen drüben sein,
Dies Gold sei dir zu eigen!“

Der Grenzer zögert und sinnt und steht,
Schaut seines Landes Dränger. —
„Besinne dich kurz, die Nacht vergeht,
Wir säumen nimmer länger;

Vollstrecken unser Geheiß du mußt,
Denn willst du's keck verwehren,
Trifft dieser Stahl deines Weibes Brust,
Soll die Flamme dein Haus verzehren!“

„„Wohlan, so vernichte mich euer Arm,
Nur der Meinen Haupt nicht berühr' er,
So will ich denn sein dem verheerenden Schwarm
Durch das Gebirg ein Führer.““

Er zündet das Windlicht, er schnallt sich den Skie,
Er umarmt sein Weib und die Kleinen:
Mein Herrgott, du Starker, beschirme sie!
So betet er still für die Seinen.

Und fort braust's in verwegener Hast,
Er an des Schwarmes Spitze,

Sein Skie hält Schritt mit dem Sturme fast,
Sein Auge schleudert Blitze.

Der Schnee zuweilen, der frostige, kracht,
Herbstnebel finster sich ballten,
Durch die Schluchten rasen in schweigender Nacht
Die fackelbeglänzten Gestalten.

Wo die Felsen, bereitet zum ewigen Grab,
Erklaffen in schauriger Tiefe,
Dort jagen sie unaufhaltsam hinab,
Als ob ein Dämon sie riefe.

Der Grenzer voraus, seinem Vaterland
Zum Opfertod er sich weihte,
Er stürzt sich jäh vom entsetzlichen Rand
Und ihm folgt hinab sein Geleite.

Durch die Mitternacht der Berge schrill
Ein Todesschrei ergellte —
Dann liegen die Männer düster und still
Als Leichen, als blutig zerschellte.

Der alte Sänger.

Die Zeiten kehren nimmer wieder,
Da wild mein Sang erklang zur Schlacht,
Da süß erschollen meine Lieder
In eines Königssaales Pracht; —
Da schlossen auf sich alle Pforten,
Auf diesen Scheitel Lorbeer fiel,
Das Haupt ward grau, die Blüthen dorrten,
Zerrissen ist das Saitenspiel.

Zum Schatten dieser mächt'gen Linde
Komm' ich, ein Sterbender, gewallt,
Auf daß hier endlich Ruhe finde
Der müde Leib, der siech und alt.
Der Waldgrund soll mich fromm umfangen
Und spenden eine sanfte Rast,
Hoch oben soll die Harfe hangen
An einem grünen Lindenast.

Irenens Abschied von Byzanz.

Von des Morgens goldner Schwelle
Scheidet dein getreustes Kind,
Fernhin spült den Kiel die Welle
Und die Segel schwellt der Wind.

Lebet wohl, ihr Prachtpaläste,
Lebe wohl, mein stolz Byzanz!
Perle, köstlichste und beste
Im Geschmeid des Morgenlands.
Unter niegestillten Thränen,
Aus des Jugendglückes Port,
Zieht die Tochter der Komnenen
Trauernd aus der Heimath fort.
Bospor's sonnbeglänzte Borden,
Deren Wonnen mich berauscht,

Hab' ich mit dem deutschen Norden
Und dem Königsreif vertauscht.
Zu den Sternen dringt die Klage,
Mit dem Sturme wird sie laut —
Barke, in die Fremde trage
König Philipp's Griechenbraut!

Von des Morgens goldner Schwelle
Scheidet dein getreustes Kind,
Fernhin spült den Kiel die Welle
Und die Segel schwellt der Wind.

Meines Lebens Blüthenmorgen
Floß dahin als wie Gesang,
Unter Palmen still geborgen
Wandelt' ich am Meer entlang;
Ohne Weltruhm prunkend eitel,
Als ein Kind noch und beglückt,
Da den jungfräulichen Scheitel
Noch kein Diadem umzückt.
Blumen, Vögel, Sonnenlichter
Zieh'n in meine Träume ein —
Weh, schon wallt der Nebel dichter
Ueber Fluth und Palmenhain!

Durch die Nacht herüberblinken
Sieht benetzt das Auge kaum
Deine Thürme: sie versinken
In des Meeres feuchten Schaum.

Von des Morgens goldner Schwelle
Scheidet dein getreustes Kind,
Fernhin spült den Kiel die Welle
Und die Segel schwellt der Wind.

Irene auf Hohenstaufen.

(1208.)

Ach, mein Auge steht in Thränen
Und der Schmerz ward mein Gewinn,
Wildes Heimweh zwingt Irenen
Nach dem Morgenlande hin.

König Philipp ist gefallen
Durch des Wittelsbachers Stahl —
O ihr stolzgewölbten Hallen,
Schirmt sein flüchtiges Gemahl!
Den beschirmt, ihr starken Quadern,
Der mir unterm Herzen ruht,
Denn es rollt in seinen Adern
Hohenstaufisch Königsblut.
Vieles hat mein Herz gelitten,
Auf die Locken sank der Schnee,
Seit zur Hochzeit wir geritten
Jugendschön und ohne Weh;
Dort bei Augsburg stand das Lager
Unter purpurfarbnem Zelt —

Gramgebeugt ward ich und hager
Und der König liegt gefällt.

Ach, mein Auge steht in Thränen
Und der Schmerz ward mein Gewinn,
Denn das Heimweh zwingt Irenen
Nach dem Morgenlande hin.

In dem tiefen Herzeleide
Tröstete mich manchen Tag
Walther von der Vogelweide
Mit Gesang und Saitenschlag;
Mich erhoben hat vor Allen
Seines Liedes goldner Born:
Als die Taube sonder Gallen,
Als die Rose ohne Dorn.
Von der Blume, kaum erglühten,
Ist der Zauber abgestreift,
Sturmverstreut die Rosenblüthen,
Nur die Dornen sind gereift.
Fremd im fremden Land vertrieben
Und umbraut von Unheil nur —
Wär' ich doch ein Kind geblieben
Auf des Ostens ferner Flur!

Ach, mein Auge steht in Thränen
Und der Schmerz ward mein Gewinn,

Denn das Heimweh zwingt Irenen
Nach dem Morgenlande hin.

Schaue ich vom Staufenhügel
Auf das mitternächt'ge Land,
Schwingt sich der Gedanken Flügel
Dorthin, wo die Wiege stand;
Wenn im ersten Frühlichtscheine
Schwaben's Wälder goldig weh'n,
Träumend lehne ich und meine
Wiederum am Meer zu steh'n;
Ihre Wipfel sich empören,
Wogend in der lichten Gluth,
Und ich glaube dann zu hören
Der Propontis heil'ge Fluth;
Cymbal tönt und Jugendreigen
Meinem schwelgerischen Ohr,
Väterschloß und Thürme steigen
Glänzend aus dem Meer empor!

Ach, mein Auge steht in Thränen
Und der Schmerz ward mein Gewinn,
Wildes Heimweh zwingt Irenen
Nach dem Morgenlande hin.

Ein Sang Gottfrid's.

Sturmvoll und zornentbrannt
Zog ich in's Palmenland
Nach Palästina.

Ueber das wilde Meer
Führt' ich mein tapfer Heer
Zum heil'gen Grabe.

Wüsten und Ocean
Schauten die kühne Bahn
Christlicher Streiter.

Dem wir das Leben weih'n,
Blicke in Gnaden drein,
Christe, Erretter!

Der du erlöst die Welt,
Seligkeit beigesellt
Irdischen Qualen.

Und durch die Schaaren zieht's,
Weiter und weiter flieht's:
Gott will's, Gott will es!

Gott will es! ruf' ich mit,
Nahe in Sturmesschritt
Thürmender Mauer.

Am Sarazenenwall
Fluthet des Heeres Schwall
Silberbepanzert.

Kampf meine Seele gehrt,
Rase, du treues Schwert,
Heiden zermalmend!

Feindlicher Herzen Blut
Röthet den Stahl wie Gluth,
Herrliche Wehre.

Freudig und siegesstolz
Denk' ich an's Kreuzesholz,
Dann überwind' ich.

Morgenlands Edelstein,
Mußt wieder christlich sein,
Stätte des Friedens;

Freu dich, die Kette bricht,
Herrgott, verlaß uns nicht,
Kyrie eleison!

Hoch vom Belagrungsthurm
Sing' ich dies Lied zum Sturm,
Gottfrid von Bouillon.

Heinrich's des Löwen Trotz.

Das war zu Chiavenna im hohen Säulensaal,
Wo Friedrich Barbarossa erwuchs gar grimme Qual;
Dorthin beschied er Heinrich's des Löwen stolze Macht,
Bevor er ausgezogen in die Lombardenschlacht.

Zum Welfen sprach der Herrscher: „du mächtiger Vasall,
Auf, rüste deine Mannen, es tönt des Heerhorns Schall!
Denn ohne deine Hülfe erblüht kein Heil der Fahrt,
Ich will dir's lohnen, schwör' ich bei meinem rothen Bart.

Was blickst du, Löwe Heinrich, so dräuend und so
wild?
Was lehnest du so trotzig auf deinen Wappen-
schild?
Du weigerst dich, Verwegner, und sträubst dein
Mähnenhaar?
Dein Kaiser kniet! des Stolzes, doch nicht der
Größe bar."

Der Löwe steht wie steinern und starrt in's Blau
hinein:
Dort funkeln Welschland's Auen im Morgensonnen-
schein,
Dort winkt ihm selbst der Purpur, die Kaiserkrone
blank,
Wenn Hohenstaufen zertrümmert in Staub und Asche
sank.

Das war es, was dem Welfen so blendend schwebte
vor,
Als er zur selben Stunde Untreue sich erkor.
Wer Manneswort verrathen, geschändet seinen Eid,
Den hat der Zorn des Himmels geschlagen alle-
zeit. —

Wer schreitet nächt'ger Weile auf Albion's Nebel-
strand?
Das ist der Löwe Heinrich, geächtet und verbannt;
Um seine Stirne schmiegt sich kein Goldreif gleißend
klar,
Bezwungen und gebrochen hat seinen Trotz der Aar.

Richard Löwenherz.

Vom Rheine her zieht finster ein Gewitter,
Umbraut des Trifels steingefestet Haus,
Vom Erkerthurm schaut ein gefangner Ritter
In die Verheerung stolzen Blicks hinaus;
Die Blitze sprüh'n, die Stürme wachsen stärker
Und im Gewölke rollt der Donner schwer,
Hell tönet König Richard's Lied im Kerker:
Bringt ihr des Vaterlandes Grüße her?

Seid ihr gesendet, Stürme, mir zu sagen,
Daß England sich empört hat und ermannt,
Daß es die Schande länger nicht will tragen,
Die mich in dieses Burgverließ gebannt?
O daß ihr, Ungebändigte, doch hättet
Verschlungen auf dem Meer mich und entrafft,
Ich grollte nicht verzweifelnd und gekettet
In eines deutschen Königs schnöder Haft!

Der sechste Heinrich und des Reiches Fürsten,
Mit denen ich das Kreuz des Heilands trug,
Sie mögen jauchzen und nach Rache dürsten,
Derweilen treulos der Verrath mich schlug;
Nun greifen sie nach meinem Königsschatze
Und ihre Habsucht ist allein ihr Sporn —
Sie sollen zittern vor des Löwen Tatze
Und vor des Leu'n gebieterischem Zorn.

O sträubten wild sich unsrer Rosse Mähnen,
O flatterten die Banner stolz empor
Zur neuen Feldschlacht mit den Sarazenen,
Zu stürmen Ptolemais Felsenthor!
Ha, ritterlicher Tod! Im Kampf wie gerne
Wär' ich gefallen für das heil'ge Land,
Mich grüßten dann des Vaterlandes Sterne,
Die Wüste deckte mich mit ihrem Sand.

Was zögern meine Treuen, meine Großen?
Hat einen neuen Herrscher man erwählt?
Indessen ich vom Heimathstrand verstoßen
In mitternächt'gen Zweifeln mich gequält;
O Stürme, Wolken, Sterne, seid mir Boten,
Von meinem Unglück kündet England's Flur —
Vielleicht beweinet schon als einen Todten
In seinem Liede mich der Troubadour.

Der König schwieg; das Wetter war verklungen,
Das ihm des Schlummers süße Rast geraubt;
Von Schmerz und Hoffnung lehnt er schlafbezwungen,
Das Morgenroth vergoldete sein Haupt.
Und horch! ein Lied erschallet wundertönig, —
Den Traum verscheuchend er zur Stirne fährt,
Denn seines Blondel's Stimme hört der König
Und des Gekrönten Auge sich verklärt.

Parcival Waldkind.

Geflüchtet war Frau Herzeleid
Zur blühenden Waldeinsamkeit.

Ihr junger Knabe Parcival
Durchstreifte singend Berg und Thal.

Im grünen Schooß, vom Weltgetos
Entfernt da wuchs er kühn und groß.

Ihn lockte wilder Drosselschlag
Zum tiefen sonndurchglänzten Hag.

Das Antlitz wusch er sich im Bach
Und jagte Schmetterlingen nach.

Den Wurfspeer er mit Kräften schwang
Und lauschte süßem Vogelsang.

Doch wenn sein Pfeil ein Vöglein schoß,
Sein junges Herz es gar verdroß.

Wenn's im Gezweige wonnig scholl,
Schwoll ihm die Brust so ahnungsvoll.

Und lag er träumend an dem See,
War ihm so wohl, war ihm so weh;

Da wallte durch die goldne Luft
Der Lindenwipfel schwüler Duft.

Bald jauchzt er laut, bald weint er stumm
Und wußt' doch selber nicht warum;

Er trug ein tief und sehnend Leid
Zu thatenreicher Herrlichkeit.

Drei Ritter glänzend angethan
Zum Knaben sprengen sie heran.

Der warf sich schnell auf's Angesicht:
„Ihr seid wohl Gott, weil ihr so licht?"

„„Wir sind nicht Gott, sind Ritter nur,
Doch folgen gern wir Gottes Spur.""

„O sprecht, wer spendet Ritterschaft?"
„„Das thut des Königs Artus Kraft.""

Zur Mutter eilt der Knabe hin
Und kündet es mit frohem Sinn.

„O Mutter, gib mir Pferd und Schwert,
Nach König Artus mich begehrt.

Will sein ein Ritter stolzer Art
Und wagen manche kecke Fahrt.“

Zum letzten Mal das treue Weib
Umfing des Knaben holden Leib:

„„Wenn Nacht und Stürme dich umgrau'n,
Zu Gott steh' allzeit dein Vertrau'n.““

Frau Herzeleid viel Kummers litt,
Jung Parcival von dannen ritt,

Zur Welt hinaus so fremd und weit —
Ade, ade Waldeinsamkeit!

Parcival's Nachtlied.

Die Nacht bricht ein, im Nebel schwimmt die Ferne
Und tiefe Finsterniß erfüllt das Thal —
An meinem Himmel glänzen keine Sterne,
Kein holdes Licht zerstreut der Sorgen Qual.
Von feindgesinnter Geister Neid verschlagen,
Geht unser Pfad durch Dorngeheg und Tann,
Wohin, getreues Roß, willst du noch tragen
Mich wahnbefangnen, freudenlosen Mann?

Seit ich der Jugend Zauberland verloren,
Mein Reich, darin ich einst die Krone trug,
Hat sich das Unheil wider mich verschworen,
Das meine Seele mit Verblendung schlug;
Wie oft gedenk' ich still an jene beiden
Verklärerinnen meiner Lebensflur,
Der treu geliebten Mutter Herzeleiden
Und deiner, süßes Weib Condwiramur!

An König Artus' Hof mit Schild und Speere
In Sand und Gras ich manchen Gegner zwang,
Doch opfert' ich die ritterliche Ehre
Und folgte brünstig innerlichem Drang;
Vom Gral geschah mir wundervolle Kunde,
Mein Ohr umtönt's wie goldner Harfen Laut,
Ich floh der Helden stolze Tafelrunde
Und habe jenen Klängen fromm vertraut.

Unwiderstehlich bis in's Mark der Knochen
Ergriff's die Brust mit heiliger Gewalt,
Den Schild zerschlagen und das Schwert zerbrochen
Hab' ich am scharfgezackten Felsenspalt;
Nicht Stolz und Weltlust helfen hier gelingen
Und nicht ein blutbefleckter Heldenruhm,
Entsagung nur vermag es, zu erringen
Des Grales priesterliches Königthum.

Umsonst, umsonst, ich opferte vergebens!
Der Sommer und der Winter zog ich viel,
Die Gluth zu kühlen in der Fluth des Lebens,
Doch ach, entfernter nur erscheint das Ziel!
An Treu verzweifelnd, von der Welt verlassen,
Vom Flattergeist des Wankelmuths beschwert,
Hat sich der pfadverirrten Seele Hassen
In der Verzweiflung wider Gott gekehrt.

Wird mir dereinst erglänzen, was ich suche,
Um dessentwillen ich die Fahrt gewagt,
Um dessen Preis, gepeinigt wie vom Fluche,
Die finstre Oede Parcival durchjagt?
Getrost, getrost! dem Roß laß ich die Zügel,
Zur Gralburg, zu des Himmels Herrlichkeit —
Hoffnung, mich trägt dein goldgewirkter Flügel
Durch Nacht des Zweifels über's Erdenleid.

Parcival Gralkönig.

Den Trotz bekämpft hat Parcival,
Den Siegerpreis gewonnen,
Von Gottesminne und Gottespflicht
Erstrahlte verjüngt sein Angesicht,
Da war die Waldnacht wunderlicht
Von heiligem Feuer entbronnen.

Die Gralburg leuchtet durch den Wald
Von steiler Bergeszinne,
Die Kuppeln glänzen wie Sonnenschein,
Erheben sich in die Wolken hinein,
Die Thürme von Gold und edlem Gestein
Berauschen des Helden Sinne.

Hinan, zur blendenden Pforte hinan!
Dort winkt des Schicksals Wende!
Gelichtet war der Zweifel Nacht,
In seiner Seele die Reu erwacht,
Ihm ruft eine Stimme: es ist vollbracht,
Der Selbstkampf ist zu Ende.

Entgegen ziehen ihm Ritter viel,
Ihn feiernd mit Jubelweisen:
Willkommen und Heil, du göttlicher Held,
Du bester, du treuester Ritter der Welt,
Den der heilige Gral sich zum Hüter bestellt,
Du König der Templeisen!

Ein herrlich Volk der Burg entströmt,
Den stolzen Gebieter zu grüßen,
Und Jungfrau'n wandeln in festlicher Schaar
Mit wallendem, kranzdurchflochtenem Haar,
Sie reichen den Stab und die Krone ihm dar
Und knieen zu seinen Füßen.

Zur Sonnenhalle geleiten sie ihn
Mit hellem Freudenschalle,
Was erhaben nur die Erde preist,
An Saales Wänden rings ergleißt,
Verklärt von göttlicher Milde Geist,
Wie Mondlicht im Krystalle.

Er ragt im köstlichen Krönungsgewand
Auf seinem hohen Throne,
Von jugendlicher Schönheit Strahl
Umronnen lehnt König Parcival,

Und trägt, erkoren als Herrscher vom Gral,
Auf dem Haupt die funkelnde Krone.

In der Höhe aber das Kleinod schwebt,
Getragen von Engelshänden,
Darin der Gottheit Wunderart
Sich weisheitsvoll geoffenbart,
Dem Helden, der es treu bewahrt,
Des Himmels Glück zu spenden.

Wer unverzagt den Streit gewagt,
Die Zweifel zu bezwingen,
Wer vom finstern Wahn der Welt befreit
Die geläuterte Seele der That geweiht,
Aus Nacht zum Sieg und zur Herrlichkeit
Sich mannhaft durchzuringen:

Deß Streiters Stirne soll allein
Der lichte Reif umfangen,
Ihm träuft des Grales Lebenssaft
In seinen Willen die Schöpferkraft,
Er kann allein zur Meisterschaft,
Zur endlichen, gelangen.

Gudrun am Meer.

Nun will ich laut erheben
Von wildem Weh ein Lied,
Ach meinem jungen Leben
Ein herbes Leid geschieht!
Auf blut'gem Wulpensande
Den Vater man erschlug,
In fremdes Land zur Schande
Normannenlist mich trug.

Ob auch in falber Frühe
Die Winterstürme geh'n,
Daß rauh die Hand sich mühe,
Muß ich am Meere steh'n;
Die Fluthen kühl umrinnen
Den Fuß mit Eiseskuß,
Der Königin das Linnen
Ich blinkend waschen muß.

Hartmut gäb' mir die Krone
Und seines Vaters Reich
Zu süßem Minnelohne,
Erkürte ich ihn gleich;
Doch gern hab' ich der Größe
Und allem Ruhm entsagt,
Gehüllt mich in die Blöße
Von einer niedern Magd.

O Herwig, mein Getreuer,
O Bruder du, Ortwein!
Wann lenket ihr das Steuer,
Um Gudrun zu befrei'n?
Den Winden und den Wellen
Hab' ich geklagt das Leid,
Entsandt die goldenhellen,
Zu künden euch Bescheid.

Wenn am Gestad ich stehe,
Wo Möv' und Wolke streicht,
Dann ein unsäglich Wehe
Der Sehnsucht mich beschleicht;
O lichte Wellenmähnen,
Die brandend ihr verzischt,

Oft hab' ich meine Thränen
In eure Fluth gemischt.

Aus Meeresduft, dem feuchten,
Sich junge Kraft erschwingt,
Und morgendliches Leuchten
Der Seele Nacht durchdringt;
Nicht zage und nicht schwächlich,
Wie Fels und Sonnenschein,
So treu und unzerbrechlich
Soll meine Liebe sein!

Gudrun's Brautlied.

Gekommen ist der Freier
Im hellen Kleid von Erz,
Zur frohen Hochzeitsfeier
Wir segeln heimathwärts;
Der Freuden Klänge schallen,
Zerronnen ist das Weh,
Die väterlichen Hallen
Erglänzen aus der See.

Nicht mehr in Gram und Leide,
Zur Erde tief gebückt,
Mit Purpur und mit Seide
Hab' ich mich reich geschmückt;
Nun ist des Leibes Hülle
Ein Schleier lichtgewirkt,
Des Lockenhaares Fülle
Ein goldner Reif umzirkt.

Der Bräutigam, der Bruder
Sind rettend mir genaht
Und theilten mit dem Ruder
Den feuchten Wellenpfad;
Hoiho, ihr tapfern Degen,
Ihr Recken kühner Art,
Ihr habt an Schwertesschlägen
Nicht allzusehr gespart!

O Herwig, mein Getreuer,
Den Heldenruhm verklärt,
Dem ich der Liebe Feuer
Im Busen still genährt:
Allmorgendlich auf's Neue
Ward schmachvoll ich verhöhnt,
Nun aber wird die Treue,
Die harrende, gekrönt.

Gesühnet ist die Schande,
Vorüber ist die Zeit,
Da ich am öden Strande
Der Klage mich geweiht,
Im hohen Dünengrase
Die Augen roth geweint —
Auf fluthgewiegter Straße
Heimfahrten wir vereint.

Die Schiffe ankern wieder
Im heimathlichen Sund
Und bräutlich holde Lieder
Entströmen jedem Mund;
Mit Blumen sind umschlungen
Die blut'gen Waffen nun,
Ihr liebstes Lied gesungen
Hat Königin Gudrun.

Der Schmied von Aachen.

Zu Aachen in der alten Stadt
Ein Grobschmied seine Werkstatt hat.

Er schwingt den Hammer früh und spat,
Kein Held des Worts, ein Mann der That.

Der Ambos dröhnt, die Esse sprüht,
Der Morgenstrahl durch's Fenster glüht.

Da klirrt Gestampf von Rossen draus,
Des Schmiedes Auge schweift hinaus;

Von wildem Grolle übermannt
Hat er den Todfeind schnell erkannt,

Den Grafen, der seit Jahr und Tag
Mit Aachen in der Fehde lag.

Durch Aachen's Gassen voller Hohn
Sprengt er bei Tagesanbruch schon.

Der Schmied nicht lange zagt und wägt,
Den Hammer er zur Erde legt;

Entschlossen langt mit ruß'ger Hand
Er den Streitkolben von der Wand.

Den Reitern er die Straße wehrt,
Fällt in die Zügel dem Grafenpferd,

Und ruft im Trotz: ihr stolzen Herrn,
Heim leuchte euch mein Morgenstern!

Eh' sich's des Grafen Stolz versieht,
Trifft ihn mit Kolbenschlag der Schmied;

Und bei dem zweiten wucht'gen Streich
Der Ritter sinkt vom Rosse bleich.

Dem Grafen steh'n zwei Söhne bei:
Der Grobschmied streitet gegen drei.

Mit seiner Muskeln Riesenkraft
Hat er auch jene hingerafft.

Ein Schnitter also Garben legt,
Ein Hagel also Saaten schlägt.

Dann schwingt den Hammer weiter er,
Als wie wenn Nichts geschehen wär'.

Riccio.

Es saust der Wind um Holyrood —
Frau Königin, seid auf der Hut!

Die Windfahn' ächzt vom Erkerthurm,
Doch unbekümmert um Wetter und Sturm

Kniet in dem warmen Gemache drin
Der Sänger vor Schottland's Gebieterin,

Und schlägt die Saiten wundervoll,
Das Hohelied der Liebe scholl.

Sie lauscht, sie weint, empor sie ihn zieht,
Und Küsse belohnen sein glühend Lied.

Das lockige Haupt, vom Kranz geschmückt,
An ihre bebende Brust er drückt.

Frau Königin, habt ihr das Klirren gehört? —
Sie schrecken auf, bleich und verstört.

Beruhige dich, Herrin, der Sturm war's wohl,
Der heult um die Mauern so dumpf und hohl.

Schritte von Männern? Der Lord, der Gemahl
Stürzt in's Gemach, in der Faust den Stahl;

Lord Darnley ist's mit seinen Gesell'n,
Riccio, den du liebst, zu fäll'n.

Umsonst der Sänger von Unschuld singt,
Umsonst Maria die Hände ringt.

Scharf war der Stahl, roth floß das Blut —
Keine Harfe mehr klang in Holyrood.

Die Alpensee.

Fahr wohl, mein Jäger, so kühn und gut
Mit wehenden Adlerfedern am Hut!
Im Hochland ertrotze das Lächeln des Glücks,
Dort jage die Gems mit der rauchenden Büchs.

Und er zog; wie haben die Mutter, die Braut
Voll wonniger Hoffnung ihm nachgeschaut;
Kein Bursch war wie er so verwegen und keck
Und hatte das Herz so am rechten Fleck.

Um die Zinnen der Berge der Morgen loht,
Hell grüßt sein Gejodel das brennende Roth,
Und höher und höher, von Grat zu Grat
An Felsen rankt sich des Jägers Pfad.

Der Hochwald rauscht und es strudelt der Fall,
In den Schluchten schüttert der Donnerschall,
Durch's Tannengrün glänzt die Sonne herein,
Auf sprüht der Schaum in farbigem Schein.

Und hastiger eilt des Jünglings Lauf,
Die Gletscherwildniß nimmt ihn auf;
Schon glühten die Alpen im Mittagsbrand,
Noch keine Beute der Jagd sich fand.

Denn wie er auch späht und lauert und steigt,
Kein Thier der Oede sich heute ihm zeigt,
Nur ein Geier so hoch, daß in Luft er zerfloß
Wie zum Hohn dem gebrechlichen Menschengeschoß.

Schon röthet die Berge der Abendstrahl,
Die weißen Nebel gespensten im Thal;
Dumpf dröhnt ihm in's Ohr der Lawine Geroll
Und zum Rückweg entschließt er sich unmuthsvoll;

Den Felsenvorsprung er kaum erreicht,
Des Jünglings Wange der Schrecken bleicht,
Den Schritt des Fußes erschaut er nicht mehr,
Auf Duftrossen jagen die Nebel einher.

Des Tannenstumpfs verkrüppelten Ast
Hält krampfhaft seine Rechte umfaßt,
Unter ihm gähnt die finstere Kluft,
Und kühler und feuchter weht die Luft.

Ist's Geistergewalt, die gefangen ihn hält?
In sanften Schlummer der Jäger fällt.
Ist's blendender Wahn, ist's zerfließender Schaum?
Den Schläfer ergreift es wie Göttertraum.

Denn schau! es zertheilt sich der Wolken Nacht,
In lichter, in überirdischer Pracht
Sitzt auf dem gezackten Felsenthron
Ein Weib und winkt dem Bergessohn.

Das ernste Haupt der Alpenfee
Umstrahlt's wie Sonne und Gletscherschnee,
Umgluthet's wie das Roth der Firn —
Sterne blitzen ob ihrer Stirn.

Ihre Brüste glänzen kalt und weiß,
Ihr Leib als von Krystall und Eis,
Ihre Augen sind so groß und still,
Dem Jäger das Herz es verzehren will.

Und wie sie lächelt und wie sie lockt,
Seine Pulse fiebern, sein Athem stockt;
Und wie sie schmeichelt und wie sie singt,
Eine wölbige Brücke hinüber sich schwingt;

Und wie sie schlägt den Schleier zurück,
Da stürzt er in ihrer Arme Glück. —
Der Strom in der Tiefe kocht und wühlt,
Eine Leiche er in den Wellen spült.

Doch droben auf den steilen Höh'n
Singt ihr Triumphlied in den Föhn
Die kalte Geisterkönigin,
Und Nebel wallen über sie hin.

Edelweiß.

Einsam an des Schneees Grenze,
An dem tiefen Felsenabgrund,
Zugang bietend nur der scheuen
Sprungbewanderten Gazelle,
Steht ein Blümlein, angethan mit
Einem edeln weißen Sammtkleid,
Edelweiß drum heißt das holde.

Spricht das Blümlein Edelweiß:
Bin des Hochgebirges Tochter,
Bin die Alpenfirngeborne,
Der sich keine meiner Schwestern
Je vergleichen darf an Hoheit;
Hei, wie prangt das Silberkrönlein,
Das der Vater Alpenkönig
Seinem Lieblingskind verliehen;
Ja fürwahr, im Hochland hab' ich
Frank und blank erblickt das Weltlicht.

Arme Schwestern, Flachlands Blumen,
Dauert mich von ganzem Herzen,
Da euch wie die Bauerndirnen
Leichthin raubt der Freiersmann;
Mich zu minnen, zu erringen
Gilt es ritterlichen Zwiekampf
Mit den dräuenden Lawinen.

Blümlein Edelweiß umhüllt sich
Mit der silbernen Mantilla,
Fremdlingsschritte hört es schallen:
Alpenherrscher, birg die Tochter
Vor der Menschen Blick in Dunkel! —
Ach, sie schleppen mich von dannen,
Hochland, nie schau' ich dich wieder,
Sehnsucht macht die Schönheit welken,
Hochland, dir die Sehnsucht gilt!

Föhn.

Hilf Himmel! schwarz ballt es sich droben,
Die Straße zieh'n Tromben von Sand,
Die Waldung durchkracht es mit Toben,
Der wilde Föhn zog in's Land.

Es beugt der Forst sich zur Erde,
In den Vesten wankt das Gestein;
Zu den Hürden treibe die Heerde,
Du säumiger Senner, hinein!

Weib, Kinder, faltet die Hände —
Wie erbeben Fels und Gehölz! —
O Herr, zum Guten es wende
Und ende den Sturz des Gerölls;

Nachthimmel, mein Flehen erhöre
Und wahre mir Obdach und Kind,
Daß der Sturm nicht die Hütte zerstöre,
Wo Glück und Zufriedenheit sind!

*
*　　*

Laß rollen und brausen und grollen
Und nimm es geduldiglich an,
Stets jagt Sturmtreiben und Tollen
Dem Tage des Friedens voran.

Alpennacht.

Gluthröslein schläft im Dämmer
Der wilden Schlucht,
Längst haben Hirt und Lämmer
Den Pferch gesucht.

Um See und Kuppen neigen
Die Nebel sacht;
Alphorn und Reigen schweigen
In stiller Nacht.

Der Bergfluß ruht vom Schäumen,
Der Felsenheld,
Und süß umfängt ein Träumen
Die Alpenwelt.

Des Königs Bergfahrt.

Löscht aus die Lichter im Kerzensaal,
Die jauchzenden Harfen entsaitet
Und leert die Becher zum letzten Mal —
Zur Alpenfahrt euch bereitet!

Zu schwer hat gebeugt der Krone Last
Mein Haupt, das grau von Haaren,
Drum schleudr' ich weg den prunkenden Glast
Und will zu Berge fahren;

Nach Kriegsgerassel und Zwietracht wird
Die Wildniß mir behagen,
Mein Lieblingspferd, meinen Falben, schirrt,
In's Hochgebirg soll er mich tragen!

Im Volke nicht und im flimmernden Fest
Mag ich, ein König, thronen,
Wie der Adler horstet im Felsennest
Will ich hinfürder wohnen;

Kein Schwertgeklirr, kein Posaunenstoß
Soll aus der Ruh mich schrecken,
Und sterb' ich, so mag mich mit Donnergetos
Der Sturz der Lawine bedecken!

Der König rief's, es erstarrte das Lied
Wohl in der Sänger Munde,
Aus der Väterhalle der Herrscher schied
Um die schweigende Mitternachtsstunde.

Mit Fackeln schritten die Knechte voran,
Die Brust Verlangen ihm schwellte,
Krystallen leuchtet die Eiswand hinan,
Den Pfad das Sternlicht erhellte.

Frostig der Thau in die Locken rann,
Wo die Gletscher aufwärts ragen,
Zur steinernen Höhle im wilden Tann
Hat das Roß den Reiter getragen.

Wo das Bergwasser rieselnd niedersprengt,
An des Felsengewölbes Thoren
Hat er sein Schlachtschwert aufgehängt,
In Träumen tief verloren.

Den Strom, der Schluchten durchtost und durchbraust,
Die Sonnenlieder der Aare

Belauscht er, indeß ihm der Bergwind saust
Durch die eisgrau flatternden Haare.

So lehnt er sinnend Tag und Nacht,
Habicht und Wolk' ihn streifte,
Seinen Scheitel aber die Sternenpracht
Mit Flammendiadem umreifte.

Die Gestirne sind ihm Schläfenzier,
Sind Krönungsmantel und Binde,
Sein weites Reich ist das Felsrevier,
Sein Streitvolk Ströme und Winde.

Oft faßt's den Träumenden wie Wuth,
Kraft strotzen dann die Glieder,
Als koche des Nordlichts Feuergluth
In seinen Adern wieder;

Als bräch' ein neuer Lenz herein,
Der Jugend goldne Spende,
Dann läßt er funkeln im Sonnenschein
Des Schwertes gleißende Brände;

Dann stürzt er hinaus in der Wildniß Reich,
Wie in der Jugend Tagen,
Als gält' es, den Riesen der Vorzeit gleich,
Eine Welt in Trümmer zu schlagen.

Der Purpur um die Schultern fliegt,
Als wehte zur Schlacht er wieder,
Der König aber, der nie besiegt,
Jauchzt alte Heldenlieder.

Wohl hat der Greis nach Ruh begehrt,
Nach wilden Einsamkeiten,
Doch wenn der Sturm durch die Wipfel fährt,
Da reißt's ihn mit zum Streiten;

Und der Sturmwind hat den Helden erfaßt,
Mit Blitz und Donner ihn labend,
Der Berge königlichen Gast
In den Felsen der Tiefe begrabend.

Odenatas.

Bin der König von Palmyra, bin Zenobia's Gemahl,
Alle Schänder meiner Ehre treffe dieser blaue Stahl!

Hört, ihr Männer aus der Wüste, dunkelbraun von Syriens Gluth,
Wie geschmäht mich König Sapor — drum ich zum Gelag euch lud.

Freiheitsglüh und kein Vasalle hab' ich Boten ihm gesandt,
Bietend ihm Palmyra's Freundschaft, bietend meine Herrscherhand.

Aus den Heerden der Kameele wählte ich die schönsten aus
Und belud sie mit Juwelen aus des Sonnengottes Haus;

Indiens köstliche Gewande, was der Palmstadt Kunst ersann,
Hab' ich jenem hingesendet, Byssospracht und Prunk-gespann.

Ha, da sprühte König Sapor und vom Zorne schäumt sein Mund:
„Odenatas ist mein Sclave, ich verachte Sclavenbund;

Nur gefesselt soll er nahen, seinen starren Hals gebückt,
Blutrünstig das Knie im Staube, über ihm ein Schwert gezückt!"

Und er geißelt meine Knechte und er spottet meinem Gruß,
Stößt die Schätze, die Kameele höhnend in den Euphratfluß.

Häuptlinge der Wüstenstämme, dunkelbraun von Syriens Gluth,
Rache nehmen helft an Sapor's frevlerischem Uebermuth!

Früh im Kampfe schon mit Panthern und des Taurus Bergwaldleu'n
Stähltet ihr euch Mark und Sehnen, zu begegnen jedem Dräu'n.

Schirrt die Rosse, schärft die Lanzen, brechet ab der Völker Zelt,
Persiens Fürst erbebe, wenn durch Wüsten euer Schlachtruf gellt.

Unsre Ehre ist zertreten, Rache sei darum verhängt,
Und mit ihres Königs Blute werde Ktesiphon besprengt!

Palmyra.

Sag, was deuten jene Hügel, wo der Hori-
zont sich lichtet?
Sind es Gräber, ist's ein Denkmal, das man Helden
aufgerichtet?

Sag, was deuten jene Säulen, wie von Götterhand
erhoben,
Von der halbgesunknen Sonne wundervollem Licht
umwoben?

Sag, was deuten diese Trümmer, unermeßlich
ernste Wüste?
War's die Wohnstatt eines Volkes, das den Morgen
betend grüßte?

„Mit der Wahrheit heller Fackel leucht' ich in dein
ahnend Dunkel:
Unter diesen Trümmerhaufen schlummert Edelstein-
gefunkel.

Jene Säulen, die du blickest, trugen vormals stolze
Hallen,
Doch der Sturm hat sie zerbrochen und in Staub
sind sie gefallen.

Da, wo nächtlich irrt das Schakal, die Hyäne hun-
gernd stöhnet,
Wandelte ein üppig Volk einst, nur an Sieg und
Glück gewöhnet;

Da, wo Todtenstille waltet, schwelgte freudenvoll
die Menge,
In den Hallen welch ein Reichthum, in den Straßen
welch Gepränge!

Unter mächt'gen Marmorsäulen saß die Herrin
dieser Lande,
Viele Völker hat geschlagen ihre Hand in Sclaven-
bande;

Zahllos wogten um der Stolzen Königsthron die
Unterthanen,
Fern aus Indiens Goldland zogen schwerbeladne
Caravanen.

Diadem ziert ihre Stirne, Mannesmuth ziert ihre
Seele:
«Roma's Zorn wird uns zerfleischen, darum Schlacht
und Kampf ich wähle!

Schlachtenkampf allein kann vor der Knechtschaft
dieses Reich erretten,
Laßt ihr eure Herrin an des Triumphators Wagen
ketten?»

Und es jauchzt das Volk; sie eilt zum Streit, um
Roma zu besiegen,
Doch der Heldensinn der Römer kann dem Weib
nicht unterliegen.

Denn gefangen ward die Schöne, die einst Sonnen-
glanz verstreute,
Und die Mauern eingerissen, der Vernichtung edle
Beute.

Viele hundert Jahre sind es, daß die Stadt in
Trümmern lieget,
Viele hundert Jahre, daß des Lebens frischer Quell
versieget;

Daß die deutungsvollen Hügel, allen Wanderern
zum Schrecken,
Ungezählte Kostbarkeiten, menschliche Gebeine decken.

Werde ich mit Augen schauen, wie die Stadt er-
stehet wieder,
Werde ich mit Ohren hören eines Volkes frohe
Lieder

Statt der Beduinen dumpfen Weisen, statt des Winds
Gesängen,
Der sein Spiel treibt in den alten stehngebliebnen
Säulengängen?

Statt des Straußes Flügelrauschen Freudenklänge
einer Lyra?
Heimweh fühl' ich nach dir todtem, hier begrabenem
Palmyra."

Aurelian's Triumph.

Heil dem Cäsar Aurelianus, Heil des Aars
gewalt'gem Flug!
Durch die Pforten des Triumphes fährt er heut
im Siegeszug.

Dächer, Mauern, Tempelstufen hält die Menge
athemlos,
Beigeströmt aus ganz Italien — horch, des Muschel-
hornes Stoß!

Cymbalklänge, Tubablasen, ungeduld'ger Rosse Nah'n;
Schau, sie kommen! wetterbraune Römerkrieger
zieh'n voran.

Staunend und begierig Schauen — Ruhm euch,
Helden, deren Schlag
Galliens Herrscher und Palmyra's stolze Herrin
unterlag!

Dort das Weib? das ist die Freche, die zu trotzen
sich erkühnt
Unsrer Macht; des Schwertes blut'ge Schneide hat
den Schimpf gesühnt.

Wie sie schmerzdurchtobt daherwankt, eine herrliche
Gestalt,
Wie ihr Busen wogt, entfesselt ihr das Haar zum
Gürtel wallt;

Wie die Lippe trotzig lächelt, wie sie wandelt un=
gebückt,
Wenn ihr Blick das Volk trifft; Königsstolz durch
ihre Adern zückt.

Wehe, wie zum Hohn umzwingt ein Demantreif
die glüh'nde Stirn,
Während ihr an Hand und Füßen goldne Sclaven=
fesseln klirr'n.

Dieses Auge, schön im Schmerz noch; dieses Antlitz
färbt die Scham;
Diese Wangen, — ach, es meißelt tiefe Furchen ihr
der Gram!

Träumst du Zeiten, da du gleich der Schirasrose
unverwelkt,
Da, von dir geblendet, Alles nur in deinem Glanz
geschwelgt?

Da — o denke des Orontes! — in der Schlacht
das Schwert du zogst,
Dann geflüchtet und gefangen doch nicht deinen
Nacken bogst?

Folgt ihr Tetricus der Häuptling, der in Gallien
sich empört;
Hat man dich bezwungen, Friedensbrecher, deinen
Horst zerstört?

Dunkelfarbne Aethiopen, Gallier wild und kriege-
risch —
Niedergang und Aufgang schlingen sich die Hand,
ein bunt Gemisch!

Neben dem Gethier des Südens das Gewild des
Nordens dampft;
Von Kaukasiens Felsenstirnen die Gazelle zierlich
stampft

Bei bethürmten Elephanten, dem Kameel der Palmen-
stadt;
Sclaven schleppen Schätze, die der Orient geboren
hat.

Dort auf hirschbespanntem Wagen in der Krone
Goldgezack
Lehnt er selbst, vor dessen Zürnen Ost und Westen
bang erschrack.

Da erschallt, wie wenn im Meere Well' auf Welle
stürzt und dröhnt,
Wie wenn durch die nächt'gen Cedern Libanons der
Sturmwind stöhnt,

Weithin schrankenloses Jauchzen; Tücher schwenken;
durch die Luft
Donnert's wie aus einer einz'gen Kehle, die da
schmetternd ruft:

Heil, Heil Aurelianus, der das Flammenschwert
der Rache trug,
Heil dem Cäsar, der des Reiches Feinde fürchterlich
zerschlug!

Roma zittert nicht mehr; Siegesjubel schalle bis
zum Pol! —
Sieh, schon ziehen dort die Letzten durch das Thor
in's Capitol.

Die Geisterschlacht am Euphrat.

In der Steppe von Kunaxa Stürme Nachts
die Luft durchzischen;
Lauschend wirf dich auf die Erde! Hörst du Kriegs-
lärm nicht dazwischen?

Ja, so ist es! Waffenklirren, Stampfen von un-
zähl'gen Hufen,
Dumpf Getön und einen Schlachtruf, wie ihn Tau-
sende nur rufen.

Geister sind's! Von Nord und Süden sausen sie zu
Roß und Wagen,
Bei Kunaxa an dem Euphrat ihre alte Schlacht
zu schlagen.

Von dem muschelreichen Strand des dunkelblauen
Mittelmeeres
Ueber Babyloniens Fluren rast der Kern des
Griechenheeres.

Streitgegürtete Peltasten stürmen an mit fahlen,
mürben
Angesichtern, einst so blühend, daß zum andern Mal
sie stürben.

Cyrus schwebt durch seine treuen Schaaren, hoch
das Banner schwingend,
Seine Griechen jauchzen wieder, ihren wilden Päan
singend.

Denn schon wälzen sich heran in goldig schimmernden
Tiaren
Aus den Mauern Babylon's die beutegierigen Bar-
baren;

Grenzenlos sind ihre Massen, bunt die Trachten
ihrer Horden,
Wie sie Nachts der Perserkönig strömen läßt aus
Babel's Pforten;

Perser da mit kurzen Speeren, dort Assyrier mit
Beilen,
Inder da im Baumwollkaftan, dort die Araber
mit Pfeilen;

In der Faust ein Holzgeflechte trägt als Schild der
rauhe Meder,
Vor dem Perserheer erknirschen scharfer Sichelwagen
Räder.

Wiederum steigt Artaxerxes auf sein schneegebleichtes
Schlachtroß,
Fliehen muß er seine Weiber und sein palmenschattig
Prachtschloß;

Mohren halten ihm den Silberbügel; diamanten-
prächtig
Leuchtet seine Krone durch die Steppenöden mitter-
nächtig.

Wieder dröhnen sie zusammen, donnergleich ist das
Getöse,
Blitze gleißen aus den Schilden, klirrend rasseln
Schwerterstöße.

Wieder flammt in Cyrus' Herzen alter Zwist und
wilder Hader,
Siegend führt er die Zehntausend, sprengt die per-
sischen Geschwader.

Wieder zittert unter seiner Spur des Riesenreiches
Erde,
Wieder sinkt, zu Tod getroffen, nieder er von seinem
Pferde. —

Plötzlich ist verstummt der Kriegslärm; erste Morgen-
strahlen lohten —
Bei Kunaxa an dem Euphrat streiten die lebend'gen
Todten.

Judith.

Und es rief im Zorn Nebukadnezar
In der Königsburg zu Ninive:
Zeuch gen Abend, Feldherr Holofernes,
Alle Reiche sollst du unterjochen,
Alle Götterbilder niederstürzen,
Daß sie mich allein als Gott verehren;
Viele tausend Krieger sind dein eigen,
Zeuch gen Abend, Feldherr Holofernes!

Rief es; und der schlachtgewalt'ge Kriegsfürst
Zog mit Reitern und mit Bogenschützen
Und mit Streitgespann und mit Kameelen
Abendwärts nach dem Gebot des Königs.

Weh, verwüstet liegt das blüh'nde Stromland,
Oede und verheert sind Syrien's Grenzen
Und verkohlt Damaskus' reiche Ernte,
Hufzerstampft des Jordan's Rebenhügel.

Und in Juda hebt sich Furcht und Zagen,
Furcht und Zagen vor dem Heerzug Assur's.
Und sie streueten das Haupt mit Asche,
Beugten händeringend sich zur Erde,
Fastend, betend, daß Jehovah's Gnade
Sie aus Schmach erlöse und aus Knechtschaft.

Viele Städte in den Nachbarlanden
Sandten Boten hin zu Holofernes,
Um den stolzen Fremdling zu erweichen;
Keiner doch erschien aus Juda flehend.
„Warum säumt ihr in den Hütten Jakob's?
Wehe, weh dir, trotzig Israel!"

Her aus Mitternacht von dem Gebirge
Wälzten sich, gleich einer Riesenschlange,
Stahlgeschuppt die Horden der Assyrer
Gen Bethulia, der steilen Bergstadt. —
Wochen lagerte im Thal der Heerzug,
Bis daß Quell und Bronnen ausgetrocknet
Und der Durst die Städter wild gepeinigt.

Und Verzweiflung herrschte in der Bergstadt,
Murrend sammelten sich da die Männer,
Klagend, von den Aeltesten erheischend:

Uebergebt die Vaterstadt den Feinden,
Gott verlangt's zur Strafe und zur Buße.

Solch Geschrei vernahm die schöne Judith,
Traurig auf des Daches Söller lehnend;
Da geduldete sie sich nicht länger,
Ließ die Häupter ihrer Stadt entbieten:

Väter, zweifelt ihr an Gottes Gnade,
Die sich für und für geoffenbaret?
Oder wollt ihr seinen Namen schänden,
Daß ihr euch zu Füßen werft dem Fremdling,
Jenen Heiden, jenen Götzenpriestern?
Gott thut oft durch seine Schwachen Wunder,
Drum getrost, er wird sein Volk erretten.
Was ich sinne, sollt ihr nicht erforschen,
Beten sollt ihr nur zum Gotte Isaak's,
Daß er segne meiner Hände Arbeit.
Mächtig ist und stark der Gott der Väter!

Und begeistert hörten es die Greise,
Wie das Weib so Herrliches geredet,
Und lobpreisend schritten sie von dannen.

Judith aber flehte im Gebete:
Herr, gib Kraft und Muth dem schwachen Weibe,

Herr, gib Rettung deinem treuen Volke,
Wie du einst Aegypten's Macht zerschmettert,
So auch schlage heut das frevle Assur!
Und sie strich den Leib mit duft'gen Narden,
Und sie strählte ihrer Locken Fülle,
Flocht in's schwarze Haar sich Perlenschnüre,
Und sie schmückte sich mit Ring und Festkleid,
Stieg hinab in's Thal zu Holofernes:

Glück und Freude dir und deinem König!
Wisse, Fürst, ich nahe zu verkünden:
Gott ergrimmte schwer ob seinem Volke
Und drum gibt er es in deine Hände.
In Bethulia lechzen sie und darben,
Korn und Wein und Oel sind längst zur Neige;
Fürst, ich grüße dich als Juda's Herrscher.

Spät am Abend zechte Holofernes,
Zechten seine Knechte im Gezelte,
Und vom Weine waren sie berauscht.

Leis, beschattet von des Dunkels Fittig,
Wandelt Judith zu des Feldherrn Lager:
Herr, gib Kraft und Muth dem schwachen Weibe.
Und sie betet's unter stillem Weinen,

Und sie greift zum Schwerte Holofernis,
Und sie greift zur Locke Holofernis,
Und — ein blutend Haupt hält sie in Händen.

Scheu und bebend flieht sie mit der Beute
Und erklimmt Bethulia, die Bergstadt.
Und die Wächter öffneten die Pforte,
Aus den Häusern strömte bei die Menge,
Nimmer enden wollte da der Jubel,
Und sie Alle priesen Judith's Großthat.

Früh am Tage wiesen sie des Feldherrn
Triefend Haupt vom Wall den Söhnen Assur's,
Schrecken faßte diese und Vernichtung;
Und die Städter griffen zu den Waffen,
Stürzten in die wirren Reihen jener
Und zertrümmerten die bunten Glieder.
Wie die Windsbraut hinfährt durch die Wüste,
Also rasten Assur's Knechte ostwärts,
Also hat geschlagen sie der Herr.

Und es sang ein Lied des Dankes Judith:

Stolzes Zion, hör es und erbebe,
Söhne Jakob's, hört es und lobsinget,
Töchter Juda's, hört es und frohlocket!

Assur's König wollte uns vertilgen,
Assur's Trotz den freien Nacken jochen,
Assur's Kraft liegt selber nun zersplittert!

Gott der Herr, er züchtigt seine Feinde,
Gott der Herr erhört das Flehn der Seinen,
Gott dem Herrn sei Ruhm und Preis und Ehre!

Und sie zündeten Jehovah Weihrauch,
Und sie spendeten Jehovah Opfer,
Und sie jauchzeten Jehovah Psalmen.
Jubel nur und Freude war in Juda.

Wächterfrühgruß.

(Zinne der Wartburg. Tagesanbruch.)

Auf dem Land und auf dem Wasser
Lagert ahnungsvolles Grau,
Die Gestirne werden blasser,
Dämmrung wandelt durch die Au . . .
Dir, o Herr, sei Ruhm und Ehre,
Vater und Erhalter du!
Nacht und Morgen, Land und Meere
Rufen sich's einander zu.

Was die Nacht mit bangen Sorgen
Und mit Finsterniß bedeckt,
Hat verheißungsreich der Morgen
Zu glücksel'ger Lust geweckt;
In dem Thal die Nebel schwimmen,
Auf den Bergen flammt das Licht,
Das mit leuchtendem Erklimmen
Sieghaft durch das Dunkel bricht.

Um die Wälder, um die Felsen,
Um die steingekrönte Wehr
Dieser hohen Zinne wälzen
Sich die Feuerströme her;
Wächterfrühgruß, schmetternd töne
In den Morgenwind hinauf,
Denn der Tag in heil'ger Schöne
Lodert purpurflammend auf!

Abendlied auf Wartburg.

Nachtwolken schattig schweben,
Im Walde ward es stumm,
Der Buchen Geisterweben
Haucht um die Burg herum;
Durchrauscht mit leisen Schauern
Der Hallen schlank Gestein,
Als lüd' es Thurm und Mauern
Zu frommem Lauschen ein.

Hab' alle meine Tage
Zu schauen dich begehrt,
O Schloß, von Lied und Sage
So wunderbar verklärt;
Wo sich im Saal erschwungen
Der Lauten holder Klang,
Wo Frauenlieb' ersungen
Die Meister im Gesang.

Wie trägst du stolz gehoben
Den Felsennacken da,
Von Wäldern grün umwoben,
Dem Himmelsglanze nah!
Manch goldnes Sternlein stehet
Ob deines Giebels Pracht,
Und kühler Wind umwehet
Dein Haupt um Mitternacht.

Wem aber Streit hienieden
Beschieden sonder Ruh,
Der bitte Gott um Frieden
Und werde sanft wie du,
Von heiligem Verlangen
Erstrahle sein Gesicht —
Du bist vorangegangen,
Zeigst ihm den Weg zum Licht.

Abschied von Thüringen.

Lebt wohl, ihr stillen Schluchten,
Du grünbewaldet Land,
Wo ich den langgesuchten,
Den Frieden wieder fand;
Dem dunkeln Erdenleide
War ich entronnen hier,
Mit tiefem Schmerz ich scheide,
Du schönes Land, von dir.

O Wartburg, all dein Schimmer
Strahlt mir in's Herz hinein,
Und wird mir leuchten immer
Wie klarer Sternenschein;
Wer hier einmal gewesen,
Der siech vordem und wund,
Fühlt sich an Kraft genesen
Und badet sich gesund.

Noch einmal steh' ich droben
Auf moos'ger Felsen Rand,
Den Blick hinausgehoben
Auf's liebe deutsche Land:
Das strömt so voll entgegen
Mir seiner Wälder Hauch,
Erschließend seinen Segen
Und seine Schönheit auch.

Muß ich dann einsam streifen,
Wie Wolf' und Vogel zieh'n,
Wird allezeit doch schweifen
Zu euch mein Sehnen hin;
O Wälder, Burg und Hallen,
Bis wir uns wiederseh'n,
Wird manche Blüthe fallen
Und manches Jahr vergeh'n.

Herbstmorgen.

Noch brauen fahl die Nebelmassen,
Noch liegt die Welt im tiefen Traum,
Nur mählich lichten sich die blassen,
Roth flammt der Morgenwolken Saum;
Und zu des frühen Wallers Weide
Die Klosterglocke hell erschallt,
Wach sind die Vögel auf der Haide,
Ihr Frühlied zwitschern sie im Wald.

Das Zwielicht muß sich rüstig regen,
Bis es zu Boden zwingt die Nacht,
Die Wälder jauchzen ihm entgegen
Gekräftigt, in verjüngter Pracht:
Da glüht empor der Sonnenwagen,
Da glänzt die Welt so licht und weit,
Und freudig Aller Herzen schlagen
In goldner Herbstfrühherrlichkeit.

Sternennacht.

Alles Tosen ist zerstoben,
Nur die Quelle rieselt sacht —
Ruhig wandelst du dort oben,
Wundervolle Sternennacht.

Leise flüstert's in den Bäumen,
Die vom Thau der Nacht besprengt,
Und ein frühlingsahnend Träumen
Liebevoll das Land umfängt.

Deine Wonnen laß mich trinken,
Bis der junge Tag erwacht,
Betend laß mich niedersinken,
Wundervolle Sternennacht.

Schwan und Sänger.

Auf todesmüden Schwingen
Zum Abendlicht hinan,
Sein letztes Lied zu singen
Fliegt auf der wilde Schwan;
Getaucht in Rosengluthen
Ausströmt er Lust und Weh,
Um jauchzend zu verbluten —
Dann stürzt er in die See.

Erfaßt den Sänger Grauen
Und fühlt er nah den Tod,
Dann ruft er: Laßt mich schauen
In's heil'ge Abendroth!
Empor schon fühlt er schweben
Den Geist zur Himmelspracht —
Dann haucht er aus sein Leben,
Sein Auge hüllt die Nacht.

Im bereiften Thal.

Trüb ist das Land geworden,
Der Anger fahl und kahl,
König Winter zog aus Norden,
Und streute Reif in's Thal;

Auch hat er uns zu Leide
Die Waldung eingeschneit.
Wohin du Lust der Haide?
Wohin du goldne Zeit?

Statt daß am Sommertage
Die Mädchen Tänze reih'n,
Auf dunklem Flügelschlage
Zwei Raben einsam schrei'n.

Seid ihr Gott Odin's Vögel,
Müßt ihr die Welt durchzieh'n?
Dann kehrt mit düsterm Segel
Zu der Walhalle hin

Und kündet: alles Alte,
Alles Schöne mußte verblüh'n,
König Winter schalte und walte
Und bleiche das Sommergrün.

Landsknecht und sein Lieb.

I.

Mein Lieb, muß von dir ziehen
Hinein in's welsche Land,
Nimm dieses goldne Ringlein
Von deines Trauten Hand.

O Welschland, arm an Treue,
An deutschem Blut so reich,
Dort färbte manchem Knaben
Der Tod die Wangen bleich.

Und trifft mich eine Kugel
Von meiner Heimath fern,
So weißt du, für den Kaiser
Laß ich mein Leben gern.

Dann lieg ich fremd und einsam
In Welschlands hohem Gras,
Und kommt zu dir die Kunde,
Weinst du die Äuglein naß.

Schon schmettern die Trompeten,
Mein Lieb, den letzten Kuß!
Nach Süden, ja nach Süden
Dein treuer Buhle muß.

II.

Ich steig' an jedem Abend
Auf diesen Hügelrain,
Hier nahm er Abschied von mir
Im ersten Frühlingsschein.

Nun ist der Herbst gekommen,
Die Sommerzeit verging,
Noch hab' ich keine Kunde,
Mein Leid ist nicht gering.

Die Vögel singen droben
Und machen mich so trüb,
O flieget ihr gen Mittag,
So grüßt mein fernes Lieb.

Mein Blick schweift zu den Bergen,
Wohl bis zur blauen See,
Und weiter und immer weiter
Zieht meiner Sehnsucht Weh.

Das Kränzlein ist verblichen,
Der Frost fiel in den Klee —
Weiß nicht, mir ist so bange,
Ob ich ihn nimmer säh'.

III.

Im Land Italia schaut' ich
Gar manche schöne Frau,
Doch keine hatte Äuglein
Wie du, so licht und blau.

Ich schloß in mein Gebet dich
Am Tage vor der Schlacht,
Du warst mein einzig Denken
Am Feuer auf der Wacht.

Freu dich, nun kehr' ich wieder,
Bring' einen Schmuck dir mit,
Wie ihn nur trägt am Halse
Die Königin in Madrid.

Im Felde bei Pavia
Erbeutet' ich den Schrein,
Der soll dir, schlankes Liebchen,
Ein Lohn der Treue sein!

IV.

Grüß Gott, du lieber Thorwart mein,
Das Thor mach auf und laß mich ein!

Lang Warten haßt ein tapfrer Held,
Der in Welschland manchen Feind gefällt.

Die Gassen durcheilt er im fliegenden Saus,
Geschwind vor seines Fräuleins Haus.

Jungfräulein, komm doch an's Fenster schnell,
Bist untreu worden dem alten Gesell?

Herr Nachbar, Herr Nachbar, o sagt mir die Mär,
Wo ist mein Lieb, ihre Kammer steht leer?

„O Landsknecht, armer Landsknecht du,
Im Kirchhof schläft sie in ewiger Ruh."

Am herbstlichen Grab beim Abendschein,
Dort weint er in den Rasen hinein.

Fahr wohl, mein Lieb, du geträumte Zeit,
Du Leben in stiller Glückseligkeit;

Mir ist das Herz so trüb und schwer,
Mein Lieb ist todt, hab' keines mehr.

Der Eremit.

Im Eichenwalde draußen
Ein Hüttlein steht aus Moos;
Wie lieblich ist's, zu hausen
In seinem grünen Schooß!

Ein frommer Alter hatte
Es schlicht und roh gebaut,
Und, daß er es beschatte,
Dem Felsen anvertraut.

Er wählte wohl die Stelle
Auf blumenreichem Grund,
Wo ihm des Bachs Gefälle
Trank gab zu jeder Stund;

Der Tag lieh ihm die Helle,
Ihr Mondenlicht die Nacht,
So hat an seiner Schwelle
Manch Jahr er hingebracht;

Von Kräutern er sich nährte,
Von Wurzeln rauh und kalt,
Kraut bot die Wiesenerde,
Die Wurzeln bot der Wald.

Des Nachtgebetes Glocke
Berührt er leis und lind,
Des Haares Silberflocke
Küßt ihm der Abendwind:

O läute, Glöcklein, läute!
Es traf zum letzten Mal
Den Lebensmüden heute
Des Tages warmer Strahl.

Ade du kühler Bronnen,
Du Hütte still und fromm,
Du Licht der Abendsonnen,
Das über'm Wald verglomm;

Dank, Wald, für dein Behüten,
Das du mir treu gewährt,
Dir, Lenz, für deine Blüthen,
Die ich so oft begehrt.

Noch einmal hab' ich wieder
Geschaut dich, schön erneut,
Der Vögel Maienlieder
Sie haben mich erfreut.

Im Lenz will ich mich legen
Und scheiden von der Welt,
Ein heller Blumenregen
Auf meinen Hügel fällt.

Der Greis verstummt; verschieden
War er; doch sel'gen Blicks
Neigt er sein Haupt in Frieden
Und hält sein Crucifix.

Ein Alter singt:

In meinen jungen Tagen
Da mußte gewandert sein,
Da führten mich günstige Sterne
Auch in das Land am Rhein.

Wie schlang sich da um Ruinen
Der Epheuranken Grün,
Wie feurig machte den Jüngling
Der Römerweine Glüh'n;

Wie schaute ich da begeistert
In's Thal von jäher Wand
Und hob zum Schwur die Rechte
Für's theure Vaterland!

O könnt' ich wieder ziehen
Frisch in die Welt hinein,
O wär' ich wieder ein Jüngling
Und ständ' ich dort am Rhein!

Ausritt.

Hinaus in die Ferne zur Maienzeit!
Die Fluren prangen im Feierkleid.

Ein Barett, ein Wamms, ein flinkes Roß;
Nun ade, still Dörflein und Herrenschloß.

Du Linde ade, wo zum Lautenklang
Mit schönen Jungfern ich Tänze schlang.

Einen Blick noch hin zum Gartenzaun,
Daraus zwei schwarze Augen schaun.

„O wirf mir ein Angebinde heraus,
Ein Röslein, einen Holderstrauß;

Habe Dank, habe Dank, viel Traute mein,
Der Strauß soll mir verwahret sein.“

Nun schmetter' ich's in die Lande weit:
O Maienritt, o herrliche Zeit!

Draußen.

Wohl glänzt der Tag und der Wald steht grün,
Doch will mir nicht echte Freude blüh'n.

Am Herzen welkt der Holderstrauß
Und mahnet stets: o zieh nach Haus!

Rast' ich bei der Linde im Abendstrahl,
So rauscht sie von jener im Heimaththal.

Zög' ich zu den Alpen und wieder her,
Eine Heimath fände ich nirgends mehr.

Kein ander Dorf ist so blank und so rein,
Keine Kinder, wie deine, so schlank und so fein;

Keine schwärzern Augen hab' ich erschaut,
Als die der Gartenzaun mir vertraut.

Drum singt und sagt in der Brust mir der Reim:
O Maienritt, o zieh wieder heim!

Frauendienst.

Heil dir, du wundersame,
Du hohe Frau vom Rhein!
In keinem deutschen Lande
Kann eine schöner sein.

Oft mußt' ich mich versenken
In alte Heldenzeit,
Wenn du zum Dome schrittest
Im dunkeln Feierkleid;

Den Nacken kühn getragen,
Ein stolzes Frauenbild,
Als wäre neu erstanden
Die Königin Brunhild.

Mein Denken und mein Dichten
Gehören dir allein,
Heil dir, du wundersame,
Du hohe Frau vom Rhein!

Stern der Liebe.

Also ist's denn nicht zu ändern,
Fahrtbereitet steht der Kahn,
Der mich trägt zu fernen Ländern —
Stern der Liebe, zieh voran!

Zieh voran und nicht erschrecken
Soll mich Meeressturm und Nacht
Auf den uferlosen Strecken,
Ueber mir die Liebe wacht.

Ihre Strahlen wandeln heiter
Auf den Wellen vor mir her,
Stern der Liebe, mein Begleiter
Ueber's mitternächt'ge Meer!

O versöhne, o versüße
Lebenssturm und Fluthgebraus —
Wolken tragt, o tragt die Grüße
Zu der Liebe Heimathhaus!

Wiederseh'n.

Darf euch endlich wiederseh'n,
Holde Heimathgauen,
Von den Bergen niederseh'n
Auf die deutschen Auen.

Hab' so manches Mal geweint
In den Trank der Rebe,
Und im Stillen oft gemeint,
Daß ich's nicht erlebe.

Lehn' den Stecken an die Wand,
Bin dir treu geblieben
In der Fremde, Vaterland!
Grüß' euch Gott, ihr Lieben.

Wiederseh'n, du holdes Wort,
Machst, daß ich erbebe,
Klingst in meinem Herzen fort,
Klingst solang ich lebe.

Rheinsonntagmorgen.

Die Stürme, die im Finstern tosten,
Sie haben knirschend sich gelegt,
Mein Herz dem Sonnenlicht im Osten
Ruhsehnsuchtsvoll entgegenschlägt;
In rosigen Frühmorgengluthen,
Nach banger sterneloser Nacht
Erglänzen hell die grünen Fluthen:
Das ganze Rheinland ist erwacht!

Im fernen Dufte glüh'n die Hügel,
Wie eine Sage alter Zeit,
Da schaut, umrauscht vom Falkenflügel,
Die Burg in all die Herrlichkeit;
Da spiegeln sich am Strand die Reben
In ihrem goldig grünen Schein,
Die Gottes Vaterhand gegeben
Dem schönen Land, dem Land am Rhein.

Da strotzt die Flur in reicher Fülle
Und weist die Wunder jeden Gau's,
Und heil'ge Sonntagmorgenstille
Gießt ihre Weihe drüber aus;
In solcher wunderbaren Feier
Der Andacht Blume fromm erblüht,
Da wölbet sich der Busen freier
Und ernster stimmt sich das Gemüth.

Es ruht der Pflug, es säumt der Rocken,
Die Flinte feiert an der Wand,
Heut tönen rings die Kirchenglocken
Und nach dem Psalmbuch greift die Hand.
Durch blüh'nde Auen zur Kapelle
Zieht die Gemeinde, jung und alt,
Zu schöpfen aus der ew'gen Quelle
Des Heiles, kommen sie gewallt.

O sieh! mit Rosenknospen streuet
Den Pfad des Dorfes Jugendschaar,
Von Klängen der Musik erfreuet
Ein Brautzug schreitet zum Altar;
Behüt' euch Gott auf allen Wegen,
Daß froh ihr stets in's Leben schaut,
Behüt' euch Gott! des Dichters Segen
Geleitet Bräutigam und Braut.

So gibt's am Rhein ein freudig Leben,
Da blüht ein herrliches Geschlecht
Beim Gang des Stroms, beim Duft der Reben,
Bei alter Sitte, schlicht und recht.
O Rheinlands Söhne stark und bieder,
O Rheinlands Töchter fromm und schlank!
O rheinisch Land, du weckst mir Lieder
Und stimmst zu festlichem Gesang!

Rheinerinnerung.

O wonnesame Tage,
Die ich am Rhein verlebt,
Gleich Bildern ferner Sage
Vor meinem Geist ihr schwebt!
Der Rhein, vor Bösem feit er,
Denn wölkt sich auch mein Glück,
Werd' ich doch wieder heiter,
Denk' ich an ihn zurück:

Wie ich so still geborgen —
Der Thau am Grase hing —
Am klaren Sommermorgen
Im Walde mich erging;
Das nenn' ich eine Lust mir,
So früh im Ried zu sein,
Ich lüftete die Brust mir
Und grüßte den Sonnenschein.

Die Morgenwinde küßten
Mir Wangen und Lockenhaar,
O Schwelgen in solchen Lüsten,
Wie stärkst du wunderbar;
Ich sog, ein sel'ger Zecher,
Am Kelche der Natur,
Hei, solche Wonnen im Becher
Schenkt sie, die Göttin, nur.

Und lag im Mittagsstaube
Das durst'ge Land verdorrt,
Barg mich die Geisblattlaube
Mit schattenkühlem Ort;
Von dort sah man die Masten
Rheinabwärts gleiten flink,
Dort war's ein traulich Rasten
Bei goldnen Weins Geblink;

Dem Laubwerk, herbstlich gelben,
Der traubenschweren Zier
Entstiegen liebliche Elben
Und schenkten Träume mir; —
Erglühten die Sonnenfunken
Im letzten Abendroth,
Trieb ich, in Schau'n versunken,
Den Strom hinaus das Boot.

Und schwebt' um Thal und Hügel
Rings Friede nur und Ruh,
Schwang sich der Seele Flügel
Der Abendsonne zu . . .
Heut klingt in meinem Innern,
Derweil es draußen schneit,
Wehmüthiges Erinnern
An jene ferne Zeit.

Wanderlied am Rhein.

O schreite im goldigen Sonnenschein!
Hell blinkt aus dem Nebel der fluthende Rhein;
Dorthin das Herze gewaltig verlangt,
Wo in schwelgender Fülle das Rheinthal prangt,
Wo die Traube, die unerschöpfliche, quillt,
Wo's feuriger in den Adern schwillt,
Wo Gesang und Klang beim Pokal ersprießt
Und alles den Frühling des Lebens genießt.

O schreite im goldigen Sonnenschein!
Schau auf zu der Schlösser, der Klöster Gestein;
Manch Fräulein blickt nach dem Traum der Nacht
Hinaus in die glühende Morgenpracht,
Und möchte verlassen den Hof und den Saal,
Gleich der Schwalbe sich wiegen im Sonnenstrahl;
Jung Nönnlein den Gruß des Burschen nicht schmäht,
Wenn trotzig vom Hute die Feder ihm weht.

O schreite im goldigen Sonnenschein!
In die Gluth des schimmernden Tages hinein!
Herr Bischof von Mainz, du würdiger Hort,
Bleib' heute mit Messe und Kirchenlied fort;
Heut beten wir lieber auf thauiger Flur
Im herrlichsten Dom, in der Gottesnatur.
Wem ein wallend Geblüt und wer unerschlafft
Von Freude sprüht und von Jugendkraft,
Der nimmer die Reichsstadt mit Mauer und Thor
Sich im leuchtenden Lenz zur Wohnung erkor;
Drum immer mit Jauchzen in's Thal hinein,
Gewandert muß heut und gesungen muß sein!

Marañon und Rhein.

Reichthum an lianenschweren Wäldern,
An gefiederprächt'gen Vogelschwärmen,
An des Raubthiers schrecknißvollem Lärmen,
An Kaffee, an Reis und Zuckerfeldern
Hat das Land, wo von den ew'gen Anden
Majestätisch der Marañon braust;
Doch als Sclave muß der Mächt'ge fröhnen,
Zittern seh ich ihn sammt seinen Söhnen
Vor des Pflanzers geißelwucht'ger Faust.
Trotz des Schimmers deiner Herrlichkeiten,
O Marañon, bist du nicht zu neiden,
Wahrhaft glücklich ist der Sclave nicht.

Winzig und bescheiden gegen diesen
Aller Ströme königlichsten Riesen
Fließt der Rhein, von keinen Tropennächten
Süd-Amerikas ist er berauscht,

Doch er weiß von wahren Menschenrechten,
Weiß noch, wie man Bruderküsse tauscht.
Knechtssinn schreitet träg strandauf und nieder
Bei des Meeresleuchtens Zauberglüh'n
Und der Feuerpflanzen Wunderpracht;
Nur wo einfach trautes Wogengrün,
In der Tannenwaldung heil'ger Nacht
Singt die freie Kehle freie Lieder.
Thal des Rheins, du stolzgeschwundner Tage
Abbild, mild verklärt vom Licht der Sage,
Aller äußre Erdenglanz mag schwinden,
Wo beim Volke noch die Worte zünden:
Freiheit, Vaterland, Vergangenheit!

Strom und Dichtung.

O Strom, für's Menschenauge unerforschlich
Sind jene Tiefen, denen du entsprungen,
Und mögen Witz und Zweifel ewig grübeln,
Du bist und bleibst ein ewiges Geheimniß;
Mit deiner Bergschooßwiege, deinem Felssturz,
Mit deinen sonnbestrahlten Silberwellen,
Mit Geistern, die dich träumerisch umwallen,
Wenn dich die Nacht mit Vollmondglanz geschmückt,
Mit Stadt und Land und der Geschlechter Wechsel,
Bist du der Gottheit wunderbare Dichtung!

Du aber, Dichtung, gleichest jenem Strom,
Auch du entquollest nie geschautem Schachte,
Der heiß und treu das theure Kind gebar;
Wie jener Strom des Hochgebirges Tannen,
Gewalt'ge Felsen selber mit sich schwemmt,

So ströme du von Land zu Land, von Volk
Zu Volk und reiße überwältigend
Die Herzen aller Hörer mit dir fort:
Im Sturm die Leidenschaften kühn entriegelnd,
In deinen Fluthen Heldenbilder spiegelnd.

Ein Trinklied.

Johannisberg und Bacharach
Und Rüdesheim im Bunde,
Ihr tilgt der Erde Ungemach
Zur weihevollen Stunde;
Wir rufen laut in's Land hinein,
In Deutschlands goldne Gauen:
Gesegnet soll der Dreiklang sein
Von Männern und von Frauen!

Es hat der Fürst von Böhmen auch
Von eurer Blume vernommen
Und weil er liebt des Zechens Brauch,
Ließ er vier Fässer kommen;
Darnach vergaß er der Krone Tand,
Als er vom Saft gekostet,
Nahm niemals wieder sein Schwert zur Hand,
Im Waffenschrank ist's verrostet.

Wär' ich ein König, ich hieße gleich
All meine Mannen reiten,
Die müßten das gottbegnadete Reich
Mit aller Macht erstreiten;
Dann schwelgt' ich in der Pfalz zu Kaub,
Ließ' meinen Kanzler walten;
Bekränzte mich mit Rebenlaub
Und thät' der Spunden schalten.

Wär' ein behaglich Zunggeschnalz,
Ein unvergleichlich Träumen,
Aus grünem Rheinweinflaschenhals
Ein perlengülden Schäumen! —
Ein Bursch im tollen Jugendbraus
Hat dieses Lied ersonnen,
In eines Eilands Gartenhaus,
Vom Weinlaub grün umsponnen.

Noch Eins.

Ertränkt sei, was uns plagt und quält,
In strömenden Feuerfluthen,
Der Wein durchflammt das Mark und stählt
Des Männerzornes Gluthen!
Wie Simson rächend zerbrach das Joch,
An mächtigen Säulen gerüttelt,
So haben auch wir mit Kraftgepoch
Die Fesseln abgeschüttelt.

Wir stürzen hinein in's feindliche Heer,
Die Herzen von Stahl und härter,
Wie der Blitz so hell, wie Donner schwer
Zischt das Geklirr der Schwerter;
Die Banner wallen, die Kugeln schrei'n,
Das Blut mischt sich dem Sande,
Doch wilder und stürmischer braust darein
Der Ruf vom Vaterlande.

Von Erdensorge und nichtigem Weh
Sind wir verschont geblieben,
Wir rauschen auf der empörten See,
Von Stürmen umhergetrieben;
Wir schauen keck in's Aug' dem Tod,
Von Heldenkräften zeugend,
Aus Wolken und Nacht sprüht Morgenroth,
Die dunkeln Mächte beugend.

Die Gluth durch unser Gebein sich goß,
O herrliche Flammenweide!
Wir jagen auf wildem, geflügeltem Roß
In der Sturmnacht über die Haide;
Wo rasselnd der Flug die Wälder gestreift,
Die Rosse geschüttelt den Nacken,
Da saust's in den Wipfeln, da bellt und pfeift
Der Wölfe Geheul und der Bracken.

Geschwelgt, getrunken und rüstig gezecht,
Verachtet das Treiben der Zwerge!
Wir thürmen, ein neues Riesengeschlecht,
Zum Himmel hinauf die Berge;
Lawinengedröhn und der Sterne Sang,
Der Ströme Gebraus und der Föhren,
Sie tönen in unsern Becherklang
Und jubeln zu unsern Chören.

Und bricht die letzte Nacht herein
Mit Schüttern und Gewittern,
Und stürzt das Weltengebäude ein
Und müssen die Felsen splittern,
Wir zittern und beben nicht davor,
Fällt Alles in Trümmer zusammen,
Wir jauchzen noch und steigen empor
Als Phönix aus den Flammen!

Die Rüstern auf Insel Langenau.

(Bei Mainz.)

Hab' oft zu euch, ihr Rüstern,
Voll Andacht aufgeschaut,
Wie klingt mir euer Flüstern
So heimlich und vertraut!

Ihr wurzelt in der Veste
Und gründet auf den Stein
Und breitet stolz die Aeste
Zur Sternenwelt hinein.

Der Morgenröthe Schimmer
Trifft eure Wipfel gleich,
Des Abends letzt Geflimmer
Umglänzt das grüne Reich.

Ihr seid des Eilands Wächter
Schon hundert lange Jahr'
Und kränztet drei Geschlechter
Mit Blüthen fromm und klar.

Des Tages Müh'n begrabend,
Die Stirne thaubenetzt,
Hab' ich mich still am Abend
An euern Stamm gesetzt;

Der Dämmerglocken Klingen
Hell über's Wasser schwebt,
Auf des Gebetes Schwingen
Die Seele sich erhebt.

Und durch der Zweige Düstern
Blitzt goldner Sternenschein,
Da raunen leis die Rüstern,
Die Welle rauscht im Rhein.

O wurzelt vielbewundert,
Ihr Bäume altersgrau,
Noch einmal ein Jahrhundert
Beschirmt die Langenau!

Das Vaterhaus.

Ein holder Frühling zieht durch all mein Sinnen
Und goldne Träume werden wieder wach,
Ein Märchenzauber will mich süß umspinnen,
Gedenk' ich dein, du heimathliches Dach!
Aufsteigt ihr wieder, ferne Knabenjahre,
Sei mir gegrüßt, du schöne fromme Zeit;
O meine Seele, fest und treu bewahre
Dies Bild der Liebe, der Glückseligkeit!

O Vaterhaus, du wehrtest, was mich kränkte,
Mit Segen nur hast du dein Kind bedacht,
Auf rechten Pfad des Vaters Wort mich lenkte,

Das Mutteraug' hat liebend mich bewacht;
Ihr lächeltet mit freundlich ernstem Nicken,
Die Furcht des Herrn war euer blanker Schild,
So steht ihr vor des Sohns erhobnen Blicken:
Ein unvergleichlich hohes Elternbild.

Des Glaubens Einfalt und die deutsche Sitte,
Sie wandelten durch jenes Hauses Raum,
Geleiteten des Knaben erste Schritte
Und kräftigten des Jünglings kühnen Traum;
Noch nichts von Schmerz und von der Menschen Tücke
Hab' ich in deinem stillen Kreis gewußt,
Ein Friedensodem nur von Erdenglücke
Zog wie ein Sonnenstrahl durch meine Brust.

Seitdem umfing mich heiße Mittagsschwüle
Und viele Jahre gingen in das Land,
Nach deinem Schatten, ach, nach deiner Kühle
Wie oft verlangend reckte ich die Hand!
Zur Schwelle kehrt' ich heim am Wanderstabe,
Mich rettend aus der Wüste Brand und Wind,
Da botst verjüngte Liebe du als Labe,
Hobst an die Brust dein heimwehvolles Kind.

Um deinen Giebel fliegt ein Rosenschimmer,
Ein Zaubergoldnetz webt der Abendschein,
Wie einst dem Knaben, glänzest du noch immer
Als der Gestirne schönstes mir herein;
Von deinem Frieden bin ich neu umschlungen,
Nie lischt zu dir die Lieb' im Herzen aus,
Du Haus der Sehnsucht, der Erinnerungen,
Du mein geliebtes, theures Vaterhaus!

Das Wort des Abschieds.

Ein schweres Wort steht in die Welt geschrieben,
Das jede Lippe nur mit Zagen nennt,
Weil es den schönsten Trost, der ihm geblieben,
Weil es ein Herz vom eignen Herzen trennt;
Wenn zwei einander innig sich erschlossen
Und sich geliebet eine kurze Frist,
Hat sie das Wort des Abschieds tief verdrossen,
Das ihres Glückes ein Zerstörer ist.

Jagd ist das Leben und ein unstät Flüchten,
Wie Spreu vor'm Winde werden wir verweht,
Der Baum erglänzt und strotzt von goldnen Früchten,
Doch kahl und blätterlos im Herbst er steht;
Vom Berg aus klaffend offnem Felsenrisse
Die Ströme zieh'n hinunter in das Meer,
Uns treibt der Strudel in das Ungewisse
Und keine Welle bringt uns wieder her.

Kein eitles Klagen soll erhoben werden,
Daß wir nur flücht'ge Schattenbilder seh'n,
Dies ist nun einmal Fügung hier auf Erden,
Daß, was da blüht, verweh'n muß und vergeh'n;
Doch manch ein Herz, das warm und treu geblieben,
Fühlt eine Wunde, die im Innern brennt —
Ein schweres Wort steht in die Welt geschrieben,
Das bang und zagend nur die Lippe nennt.

Schweigen im Leid.

Schloß sich so manches treue Aug',
Zum Lächeln dir erlesen,
Verstummte mancher Stimme Hauch,
Die dir einst lieb gewesen:
Dem Schweigen sei dein Mund geweiht
Und nicht der lauten Klage,
Blich auch der Traum, die Herrlichkeit
Der lieben alten Tage!

Nicht immer ja kann's Frühling sein,
Nicht immer Zeit der Rosen,
Glüht still das Thal im Abendschein,
Sturmnacht wird drinnen tosen;
O klage nicht, ob auch entfloh'n
Der Frohsinn deiner Schwelle,
Das Eis zerschmilzt, dann keimt er schon
An seiner alten Stelle.

Zu süß, zu hold, zu traumhaft schön
Wär's ohne Schmerz hinieden,
Dies Glück ward uns aus jenen Höh'n,
Vom Himmel nicht beschieden;
Im Seelenreich nur blüht die Lust,
Die niemals geht zur Neige,
Drum tröste deine wunde Brust
Und schweige still, o schweige!

Bergkrystall.

In der Bergnacht von den Flüssen
Ist dein Wiegensang erklungen,
Tausendjähr'gen Niedergüssen
Bist du rieselnd einst entsprungen;
Du, im dunkeln Schacht gelegen,
Funkelst nun im Sonnenschein,
Streust mir buntes Licht entgegen,
Blankes köstliches Gestein!

Wenn aus dir die morgenfrühen
Strahlen spiegelnd sich erschwingen,
Scheint dein wunderfarbig Sprühen
Ein versteinert Lied zu singen:
Wie sich schöpferisch und neuer
Stets der Tiefe Kraft bewährt,
Wie das Wasser und das Feuer
Leuchtend sich in dir verklärt.

Gleichest einem hellen Teiche,
Drinnen Silberfischlein ziehen,
Gleichest einem Feenreiche,
Drinnen lichte Schleier fliehen;
Gleichest einer Riesenzähre
Oder jenem Märchensarg,
Der einst, daß er's hold verkläre,
Königskind Schneewittchen barg.

Sonnenglanz und Mondesweben
Küssen dich mit sanftem Schimmer:
Wäre doch des Menschen Leben
Ungetrübt wie du auf immer,
Fleckenlos und bergkrystallen,
Wie das blendende Gestein,
Lieb' und Glauben sollen fallen
Als des Himmels Strahlen drein!

Der Wünsche Rast.

So ist gestillt denn mein Verlangen,
So ist gestillt denn meine Qual —
An deinem Aug' laß meines hangen,
Mich sonnend an dem stillen Strahl!
Mein bist du, gabst dich mir zu eigen,
Ich halte dich mit starker Hand,
Die Stürme meiner Seele schweigen,
Als hätt' ein Zauber sie gebannt.

Ich bin der Adler, du die Taube,
Die hold besänftigt meinen Sinn,
Du selber wardst mein frommer Glaube
Und meiner Dichtung Königin;
Daß niemals doch zerrissen werde
Der goldgewobnen Träume Bann,
Wie wäre schön verklärt die Erde,
Ein Paradies das Leben dann!

Du bist mein Hort, mein Götterleben,
Du bist mein Lied, mein Sonnenlicht,
Laß den Begeisterten erheben
Zu dir sein brennend Angesicht,
Den Freudetrunknen dich umfangen
In wunderbarer, sel'ger Gluth —
Mein Auge laß an deinem hangen,
Das mild und dunkel auf mir ruht.

Mag auch dein Glück in Scherben geh'n.

Mag auch dein Glück in Scherben geh'n
Und scheitern dein Gelingen,
Kühn mußt du doch und tapfer steh'n,
Willst du das Heil erschwingen;
O harre unverzagt hindann,
Es dämmern schönre Zeiten:
Im Unglück zeigt sich echt der Mann,
Im Leiden und im Streiten.

Braust dunkeln Schicksals Fluth einher,
Sich wider dich zu wälzen,
Dann rage trotzig wie im Meer
Ein gischtumschäumter Felsen;
Dann mußt du stolz und selbstbewußt
An's eigne Herz dir schlagen,
Vertrauend die bedräute Brust
Durch Nacht und Wellen tragen!

Unbeugsam schreite deinen Pfad,
Ob Stürme dich umpfeifen,
Zur Sonne führt der Weg gerad
Durch finstre Wolkenstreifen;
Nur scharf dem Feind in's Aug' geseh'n,
Gestärkt des Muthes Schwingen,
Mag auch das Glück in Scherben geh'n
Und scheitern das Gelingen!

Kunst.

Wie abendlich um Alpenfirnen
Verklärend athmet Rosenpracht,
Und wie der Mond von den Gestirnen
Am holdsten blinkt zur Frühlingsnacht,
Wie Gottes Odem brusterquickend
Von Bergen weht in's grüne Thal,
So wandelt, sanften Auges blickend,
Die Kunst mit ihrem Weihestrahl;

So schaut die Hohe segenspendend,
In lichtumfloßner Glorie Schein,
In Fülle ihre Lust verschwendend,
Auf düstern Erdenpfad herein;
Und wo die Göttin hingeschritten,
Ein Sonnenglanz die Nacht erhellt,
Da knospt, auch in der Wüste Mitten,
Von reichen Blüthen eine Welt.

Der greift zum Stift und zur Palette
Und zaubert Bild und Farbenschein;
Der meißelt auf des Marmors Glätte,
Haucht Leben in den kalten Stein;
Der fügt die Blöcke vielgestaltig,
Zum Münsterbau Altar und Chor;
Und jener führt dem Volk gewaltig
Die Helden auf der Bühne vor;

Der, was in frohen, trüben Zeiten
Das waltende Verhängniß bringt,
Er weiß es lieblich zu bereiten,
Wenn's im Gesange wiederklingt; —
Die Welt sieht nur den äußern Schimmer,
Kennt nicht des ernsten Schaffens Müh'n,
Sie ahnt die wilden Kämpfe nimmer,
Die schöpferisch das Haupt durchsprüh'n.

Wie Erden kreisend sich gestalten,
Im tiefsten Innern gluthentfacht,
Muß ringend sich das Werk entfalten
In einer Künstlerseele Nacht,
Fern erst, wie nebelduftumronnen
Ein Fels dem Dämmergrau entragt,
Deß Stirn, umflammt von Morgensonnen,
In Ewigkeit erhaben tagt.

Der Künstler ist der echte Streiter
Für das, was Menschenherz beglückt,
Er ist ein Priester, ein Geweihter,
Deß Seherauge Wunder pflückt;
Was Andern nie zu schau'n gelungen,
Mit Schleiern immerdar verhüllt,
Davon ist seine Brust durchdrungen
Und seine Seele ganz erfüllt.

O Kunst, du Hehre, sei gepriesen,
Der Erde Rund du mild verschönst,
Und die sich deiner werth erwiesen,
Mit Lorbeerkränzen du bekrönst;
Wem, Göttin, deine Huld ersprossen,
Wen du zum Priesterthum gefeit,
Dem sind die Pforten licht erschlossen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.

Seelenflug.

Meine Seele ist vom Sturm erzeugt
Und geboren von der Flamme,
Drum hat dem Gemeinen sie nie sich gebeugt
In alltäglicher Freuden Schlamme!

Sie hat Leidenschaft und glühende Pracht
An den Brüsten der Löwin gesogen
Und ist aus dem Hauch der Gewitternacht
Dem Morgen entgegengeflogen.

Bald hatte sie des Spiels genug
Auf der Haide mit Schmetterlingen,
Dann schirrte das Roß sie zum Dichterflug
Auf Regenbogenschwingen.

Oft ward sie verlästert vom Unverstand,
Umgrinst von der Mißgunst Larve
Schlug sie am einsamen Meeresstrand
Die felsenerschütternde Harfe;

Und der Empörung innern Sturm
Ergoß sie in Gebeten,
Und hat der Bosheit gleißendem Wurm
Das verächtliche Haupt zertreten.

Mit den Planeten im Himmelsraum,
Den unvergänglichen Blendern,
Mit den Wogen im oceanischen Schaum
Zu der Erde fernesten Rändern,

Mit dem Donnerathem des Orkans,
Der über die Steppen schreitet,
Auf dem glänzenden Fittig des wilden Schwans,
Gewaltig ausgebreitet,

Mit der Morgenröthe am Firmament
In kühngewölbtem Bogen —
Meine Seele, die innerlich flammt und brennt,
Ist mit heraufgezogen:

Denn stürmisch ist sie und wild wie das Meer,
Unendlich, ohne Schranken,
Wie blitzend Gewölke drüber her,
Entladen sich Feuergedanken.

Sie wird nicht müde und rastet nie
Auf ihren Wanderzügen,
Die Begeisterung beflügelt sie
Zu erneuten herrlichen Flügen.

Ist sie, am Heldengrabmal gelehnt,
In Träume versunken aber,
Dann scharrt der Pegasus lichtgemähnt
Mit dem Huf, der feurige Traber;

Der knirscht vor Ungeduld im Gebiß,
Will keine Ruhe halten,
Will über des Lebens Finsterniß
Die strahlenden Schwingen entfalten.

Ueber Zeiten und Völker hinübergesetzt
Im lodernden Gedichte!
Mit seinen Fluthen umrauscht sie jetzt
Der Strom der Weltgeschichte.

Sie jauchzt, daß nicht vom Niedern bestäubt
Die Erde sie fasse, die dumpfe,
Ihren Nacken gegen die Fessel sie sträubt,
Hinjagend im Triumphe.

Empor trägt sie der Genius
Zum Licht, woher sie stamme,
Daß ihre Stirn mit unsterblichem Kuß
Die Ewigkeit umflamme!

Titanensturz.

Sie haben die Fäuste im dumpfen Groll
Geballt emporgehoben,
Und gerufen das Wort so verhängnißvoll
Zum Herrscher des Himmels droben:
Wir fröhnten lange genug dem Geist
Und lassen uns nicht mehr jochen,
Die unsern geketteten Gliedern geschweißt,
Die Fessel sei zerbrochen!

Er athmet Wonnen, er thront im Licht
Und spottet des Tages Beschwerde,
Uns knechtet die Noth, uns bändigt die Pflicht
Auf der mitternächtigen Erde;
Wir wollen ihn schleudern vom Stuhl herab
Und rächen die neidische Tücke,
Und selber schwingen den Königsstab
In sonnig schwelgendem Glücke!

Und sie haben im Taumel der Riesenkraft
Geschürt der Empörung Brander,
Des Gebirges Häupter der Erde entrafft,
Gestaut sie auf einander;
Empor sich thürmte der schreckliche Wall,
Und es baueten Tage und Nächte
Mit gewaltigen Armen die Söhne all
Vom wilden Titanengeschlechte.

Im Drange wuchtig und elementar,
Wie dunkle Naturgewalten,
Zum Himmel entsteigt die verwegene Schaar
Der urweltlichen Gestalten;
Hoch ragt die Veste in's Wolkenblau,
Der Stolz die Frevler blendet,
Noch wenige Felsen — und den Bau
Hat ihre Stärke vollendet.

Ihr Werk dräut in die Welt hinein,
Machtvoll emporgerichtet,
Ein lauter Jubelhymnus von Stein,
Den Titanentrotz gedichtet;
Und sie rühmen die Kraft, die solches vollbracht

Und jauchzen ob ihrer Größe —
Da hüllt der Himmel sich plötzlich in Nacht
Mit donnerndem Getöse;

Und ein Wetter, ein niegeschautes, bricht los,
Als hätte ein Meer sich ergossen,
Prasselnd entlädt sich der Wolken Schooß
Mit Hagel und mit Schlossen: —
Der Donnerer schwingt geruhig den Keil,
Da qualmen des Blitzes Flammen,
Und klaftertief in den Abgrund steil
Stürzen die Berge zusammen.

Das trotzige Riesenwerk zerbrach,
Die Feuer es züngelnd umbrannten,
Hinab ward geschleudert zu ewiger Schmach
Die entfesselte Wucht der Giganten;
Die sehnigen Glieder wurden zerstückt
Von des Wetters zermalmenden Bränden,
Von den Felsen wurden die Leiber zerdrückt,
Zerschmettert das Haupt und die Lenden.

So besiegte des Geistes alleinziger Blitz,
Erhaben und gelassen,

Von seinem unnahbaren Wolkensitz
Die dunkle Kraft der Massen;
Und lächelnd ob der Titanenschlacht
Schaut der Gewaltige nieder,
Des Chaos uranfängliche Nacht
Liegt in gährendem Brüten wieder.

Die Nacht in Marienburg.

Zu Marienburg im alten Schloß
Einkehrt' ich zur Abendstunde,
Dem vernarbten Veteranen floß
Die Rede gesprächig vom Munde.

Aufstieg beim grellen Flackerschein
Manch wildes Abenteuer,
Der Alte ging, die Nacht brach ein,
Allein saß ich am Feuer.

Um die Burg der Sturm gespenstig klagt,
Es jammern drein die Dohlen,
Durch den Rauchfang er herniederjagt
Und facht die erlöschenden Kohlen.

Vom Gewölbe dröhnt es schauerlich
Der mächtigen Säulenhallen,
Zum Halbtraum senkte die Wimper sich,
Ist mählich zugefallen.

Und Mitternacht vom Thurme schlug,
Des Saales Pforten sprangen, —
Es naht ein feierlich düstrer Zug
In alterthümlichem Prangen.

Verschwiegen, mit gleichgemeßnem Schritt
Ueberschreitet er die Schwelle,
Und es leuchtet der Pfeiler schlanker Granit
Von überirdischer Helle.

Die Männer wandeln ernst und fremd,
Mit dem schwarzen Kreuz am Gewande,
Gegürtet in Schwert und Schuppenhemd,
Die Ritter vom Ordenslande;

Mit schwarzem Kreuz am lichten Kleid,
Wie sie es einst getragen
In sieggewohnter, in blutiger Zeit,
In längstverschollenen Tagen.

Zur Osternacht im frühen Jahr
Entsteigt des Grabes Zelle
Die schlachtbegierige Heldenschaar
Zum Gebet in der Burgkapelle.

Darum erglänzt eine fromme Ruh
Auf den Gesichtern Aller,
Stumm nicken dem Geistergenossen zu
Die österlichen Waller.

Sie wandeln herbei vom heiligen Land,
Herbei vom fernen Venedig
Zu ihren Brüdern am Weichselstrand,
Der Todtengrüfte ledig;

Sie ziehen nach Norden in's Ordenshaus,
In die Mauern deutscher Veste,
Nicht faßt trotz ihres gewaltigen Bau's
Die Hofburg ihre Gäste;

Die Meister, die Comthure all,
Die Ritter und die Knappen,
Wie blendet gleißend das Metall
Von Schilden und von Wappen!

Hermann von Salza's stolze Art,
In ehrwürdiger Haltung,
Er bestand die Stürme der Heidenfahrt
Zu des heil'gen Glaubens Entfaltung;

Dem Wüstensand, dem wilden Meer
Hat er den Trotz geboten,
Als Erster schreitet er einher
Im Zug erlauchter Todten.

Auch Winrich von Kniprode, der Greis,
Nicht wilden Kampfes Schürer,
Die Locken wallen silberweiß
Dem frommen Friedenskürer.

Herr Ulrich von Jungingen jetzt,
Deß Augen feurig dräuen,
Er hat den Helm auf's Haupt gesetzt
Mit dem geflügelten Leuen;

Bei Tannenberg im Waffenfeld
Wollt' nicht sein Muth verzagen,
Da ward der jugendliche Held
Mit dem Ordensheer erschlagen.

Wer ist die ragende Gestalt
Im Bart und buschigen Brauen?
Das ist die trotzige Gewalt
Des Meisters Heinrich Plauen;

Er war der Retter aus der Schmach,
Der einst die Burg bestellte,
Des Polenkönigs Macht zerbrach
An seinem Trotz und zerschellte.

Bartholomäus Blume dann
Herschwebt im Zug der Geister,
Der bleiche, der hingerichtete Mann,
Marienburg's Bürgermeister;

Seine heilige Entrüstung hat
Drei Jahre die Mauern behauptet,
Doch als erobert fiel die Stadt,
Da ward der Treue enthauptet.

Wer kennt, wer nennt die Schaaren mir
Vom Blute Ueberschwemmter,
Die heute wandeln in Geisterzier
Durch den gewölbten Remter?

Die gefallen in der Polenschlacht,
Vom baltischen Meer, von der Haide,
Sie brachen auf zur Osternacht
In ihrem Ordenskleide;

Auch jene kommen zum Seelenheil,
Die gefesselt und geschmachtet,
Die einst vom heidnischen Opferbeil
Den Götzen wurden geschlachtet.

Und mit den christlichen Rittern zieh'n
Empor die Wendeltreppe
Bei Beckenklang und Tambourin
Die braunen Söhne der Steppe.

Verwegen Volk, ein gefangner Schwarm
Schlitzäugiger Tartaren,
Goldne Spangen gleißen am Arm
Und in den lockigen Haaren.

Vorüber flattert des Meisters Panier,
Von vielen tausend Zungen:
„Christ ist erstanden" hat es mir
Machtvoll in's Ohr geklungen.

Aus der Tiefe scholl der dumpfe Ton,
Die Mauern fast zerbricht es,
Als dröhnte die Posaune schon
Am Tag des Weltgerichtes.

Der Klang hat mich emporgeschreckt,
Da war der Traum gewichen,
Die Ostersonne in's Leben weckt,
Die Schemen sind verblichen;

Scheu sind die Truggestalten der Nacht
In ihre Grüfte entglitten,
Ich aber bin aus der Trümmerpracht
Gen Osten weitergeschritten.

Mein Lied.

Ich will mit dem Geschick nicht rechten,
Daß mich so oft die Freude mied,
Daß mir in schlummerlosen Nächten
Beschieden ward ein wildes Lied:
Dem Strom gleich, der zur Kraft erwachend
Felsblöcke spielend von sich stößt,
Den Widerstand im Sturz zerkrachend,
In Nebel und in Schaum gelöst.

Ein zornig Brausen, trotzig Wagen,
Kein Ausruh'n auf dem trägen Pfühl,
Das ist der Jugend stürmisch Jagen,
Des Augenblickes Vollgefühl!
Aus dunkler Nacht ein Ringen, Drängen
Nach dem geliebten Himmelslicht —
In Fels und Ketten sich zu engen,
Das duldet Strom und Jugend nicht.

Dann ist er still und sanft geworden
Der Strom nach seiner wilden Flucht,
Die Rebe blüht an seinen Borden,
Es strotzt der Aehren goldne Frucht;
Kein Donnersturz, kein jähes Fallen,
Kein Sturm, kein Adler schwingt sich hin,
Im Feierkleid die Fluthen wallen
Und Gottes Sterne spiegeln drin.

Auch er ist still und sanft geworden
Der kühne gluthgenährte Sang,
Die Sonne glänzt auf seinen Borden
Und Völker lauschen seinem Gang;
Ein Land der Wunder und der Träume
Erschließt die Pforten stolz und weit:
O walle hin, mein Lied, und schäume
Beruhigt, doch in Herrlichkeit!

Der Zitherspieler.

Am Kreuzweg steht ein gastlich Schenkenhaus
Und vor dem Hofthor eine alte Linde,
Des Tanzes Reigen fliegen dort geschwinde,
Die Geiger spielen zu dem Lustgebraus;
Vor flinkem Tanzschritt wirbelt auf der Sand,
Die Schnitter feiern dort das Fest der Garben —
O heiter Bild, wie's oft in bunten Farben
Gemalt der niederländ'schen Meister Hand.

Da tritt ein Fremdling in den Kreis herein
Und stille ward es in der lauten Runde,
Am Stab gebückt, geführt von seinem Hunde,
Denn fast erblindet war des Auges Schein.
Er stimmt ein Lied, das jedem Ohr gefiel,
Derweilen rings die andern Klänge stocken,
Der Rührung Töne weiß er zu entlocken
Mit schwielenreicher Hand dem Zitherspiel.

Verachtet nicht den Mann, der hergehinkt,
Auch er ist einst beim Tanze mitgesprungen,
Hat hinter'm Pflug die Geißel frisch geschwungen,
Der Hoffnungskelch hat goldig ihm geblinkt:
Sie haben zum Soldaten ihn gemacht, —
Ha, die Geschütze donnerten bei Düppel!
Dort traf ihn eine Kugel, und als Krüppel
Ward er in's heimathliche Dorf gebracht.

Als er geheilt nach langer schwerer Zeit,
Dahingeschleppt die lahmgeschoss'nen Glieder,
Da hat er seiner Sehnsucht schönste Lieder
Dem Vaterland, dem siegenden, geweiht;
Und ist's auch bloß ein schlichter Corporal,
So ist's doch von den vielen Helden einer,
Die, weiß im Volk auch ihre Namen keiner,
Im Lied verdienen ein unsterblich Mal.

Und wenn er singt, da schwindet jeder Hohn
Und jeder Witz erkaltet auf der Lippe,
Selbst wer beim Tanz in frohgeschaarter Sippe,
Läßt ab und hört der Töne Lieblingssohn;
Da spricht er gern von kühner Jugendfahrt,
Wie vor ihm hergefloh'n der schnöde Däne,
In neuem Zorn erknirschen seine Zähne
Und Freudenthränen blitzen in den Bart.

Nicht bietet er die Lieder feil für Gold —
O dürft' ich solchen Weisen lauschen immer,
Schau'n in des Augensterns erloschnen Schimmer! —
Ein dankbar Herz ist ihm der schönste Sold;
Nun wandelt er beim Abendsonnenstrahl
Gott weiß in welches Land, auf welchem Wege,
Unwissend noch, wohin sein Haupt er lege —
Wankt er zum Friedhof oder in's Spital?

Das Blumenopfer.

Vom Dome tönt Frohnleichnamsfestgeläute
Und süßer Weihrauch hält den Sinn berückt,
Altäre stehen feierlich geschmückt,
Mit grünen Zweigen man den Pfad bestreute;
Die Hände regt der andachtsvolle Glauben,
Der treu die Vätersitte sich gewahrt,
Der Gottheit, die sich lieblich offenbart,
Baut er ein Haus gewölbter Blumenlauben.

Den Hochaltar mit Rosen zu verschönen,
Erglänzt das Tabernakel roth und weiß,
Jedoch die holdste, aller Rosen Preis,
Würdig genug, das Heiligthum zu krönen,
Sie fehlt — schon zweifelt man das Werk zu enden,
Denn Hag und Gärten waren rings geleert;
Da eilt herbei ein Knabe, froh verklärt
Hält eine Rose er in seinen Händen.

„Daß sie auf Hochaltares Krone hafte,
Die Blume nehmt, der ich in Liebe pflag,
Sie Gott zu opfern am Frohnleichnamstag,
Brach ich sie ab vom blätterreichen Schafte;
Nichts Köstlicheres habe ich zu leihen,
Ach, reiche Spenden spendet eure Hand!
Als meiner Kindesliebe dankbar Pfand
Laßt mich dem lieben Gott die Blume weihen.“

Aus dunkler Vorstadt war's ein Waisenknabe,
Der Rosen wundervollste reicht er hin,
Wo jeder darbringt seiner Müh' Gewinn,
Will er nicht kargen mit der einz'gen Habe. —
Daß bei den Niedern er Anbetung finde,
Auf Erden wandelte des Menschen Sohn,
Für's Scherflein gibt der Wittwe er den Lohn,
Doch für die Blume diesem armen Kinde.

Unverzagt.

Er fuhr hinaus auf's hohe Meer,
Nach Goldgewinn stand sein Begehr;
Sie aber blieb zu Haus am Strand
Und spähte, bis das Schiff entschwand,
Unverzagt.

„Und sollt's auch sieben Jahre geh'n,
Bis heimwärts meine Segel weh'n,
O sei getrost!" -- Ihn trug die Fluth,
Nicht sinken ließ sie ihren Muth
Unverzagt.

Am kleinen Fenster still, allein
Vom Frühschein bis zum Abendschein
Sah sie hinaus zur weiten See
Und litt beherzt der Trennung Weh,
Unverzagt.

Sie saß und saß, sie spann und spann,
Manch Thränlein in den Faden rann,
Und wankte ihrer Hoffnung Hort,
Sprach sie doch stets dies Eine Wort:
Unverzagt.

Und Jahre zieh'n und Jahre flieh'n,
Schon ist der sieb'nte Herbst dahin,
Er kehrte nicht zur Düne Sand,
Auf's Meer doch späht sie unverwandt,
Unverzagt.

Wenn ferne her ein Segel zog,
Wie schnell sie nach dem Hafen flog,
Strandauf, strandab nach ihrem Mann
Zu fragen jeden sie begann,
Unverzagt.

Doch Keiner hat auf fremder Fahrt
Des Gatten Angesicht gewahrt,
Und wiederum strich Jahr auf Jahr
Und froher Kunde blieb sie bar
Unverzagt.

Zur Greisin ward sie alsgemach,
Ihr Haar ward weiß, ihr Auge schwach,

Der Flachs entfiel, die Hand ward schwer,
Doch treu noch blickte sie auf's Meer
Unverzagt.

Schon mancher zog im Jugendglück
Und kam zur Heimath alt zurück!
Dies war ihr Trost, ihr Stern, ihr Licht;
Dies ließ auch jetzt die Sehnsucht nicht
Unverzagt.

Er schlief wohl längst auf Meeresgrund,
Um den geseufzt ihr bleicher Mund;
Im Leben treu, im Tode auch
War ihrer Lippe letzter Hauch:
Unverzagt.

Der Knabe von Annecy.

Nimm die Guitarre, Knabe,
In deine braune Hand,
Der Kindheit Lieder singend
Durchwandere das Land!

„Ich die Guitarre nehmen,
Warum von dannen geh'n?
Muß bei des Vaters Arbeit
Ihm treu zur Seite steh'n.“

Dein Vater ist gestorben,
Im See fand er den Tod,
Du mußt dir selbst verdienen,
Sonst gibt dir keiner Brod.

„Hab' ich nicht eine Mutter,
Sie herzt und pfleget mich,
Ihre Lieb' wird nie erkalten,
Die hält mich sicherlich."

Die Mutter sitzt am Ufer,
Vom Schmerze wie versteint,
Sie kann sich nimmer trösten,
Sie hat sich blind geweint.

„Soll ich die Brüder meiden,
Soll ich die Schwestern flieh'n?
Ist Lenz und Glück und Kindheit
So bald, so bald dahin?"

Zu klein sind die Geschwister,
Das Elend zu versteh'n,
Du bist der Mutter Aeltstes,
Du mußt erwerben geh'n.

„Wie? ist uns keine Hütte
Vom lieben Gott bescheert?
Und Zieg' und Berggelände
Und Ackerfeld und Herd?"

Ach, es ist nichts mehr euer,
Verpfändet Feld und Haus,
Ihr aber seid verstoßen
In Nacht und Sturm hinaus.

„O Gott, so bleibt mir nichts mehr
Als Thräne, Ton und Sang,
Die einzigen Begleiter
Auf meinem schweren Gang;

Von Thür zu Thüre pilgernd
Auf Pfaden dornig hart
Muß spielen, betteln, weinen
Ich armer Savoyard."

Du braungelockter Knabe,
Vertrau auf Gott und dich,
Du wirst die Herzen rühren,
Das glaube sicherlich;

Wenn du, benetzten Auges,
Das Lied der Klage bringst,
Und vor der Reichen Pforten
Dein eigen Elend singst.

„Nun denn, so will ich gehen,
Den Segen, Mutter, gib;
O haltet, ihr Geschwister,
Den fernen Bruder lieb.

Lebt wohl, ihr Heimathberge,
Du stiller blauer See,
Mein Vaterland verstößt mich,
Savoyenland, ade!“

Der alte Hut.

Die Dichter sangen von gar manchen Dingen,
Die ihr des Liedes unwerth fast erschient;
Warum sollt' ich nicht meinen Hut besingen,
Der mir so viele Jahre treu gedient?
Veraltet ist er, nicht mehr nach der Mode,
Breitkrempig, wie ihn nicht der Stutzer kennt,
Ich weihe dennoch ihm die schlichte Ode —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

Als ich dereinst beim Kaufe dich erwählte
Und heimgenommen die erles'ne Waar',
Die Krempe trotzig aufgestülpt, da zählte
Man achtzehnhundertzweiundsiebzig Jahr';
Schon lang ist's her! Du wurdest mürb, durchscheinig,
Auch mir hat manches Blättlein sich gewend't,
Doch darin sind wir miteinander einig —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

Die Freunde schmälten oft, es schalt die Mutter:
Du kannst den Hut nicht länger tragen mehr,
Der Filz durchlöchert und zerfetzt das Futter,
Es muß ein modischer, ein neuer her. —
Wohl habt ihr Recht; verschabt ist und zerrissen
Der Hut, deß Trefflichkeit ihr schnöd verkennt,
Den Liebgewordnen kann ich nimmer missen —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

Bald ein Jahrzehnt ist's, daß ich dich getragen,
Sternlos und sturmgeprüft war oft die Fahrt,
Wir theilten Lust, wir theilten auch die Plagen,
Davor einmal kein Sterblicher bewahrt;
Die Nordsee rauscht' um uns, und schaumig sprühten
Die Wellen im empörten Element,
Aufschaut' ich zum gewitterschwülen Brüten —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

Der Wildniß Blumen und der Haide Gräser
Hab' ich auf Schottlands feuchten Höh'n gepflückt,
Und meinen alten treuen Calabreser
Mit dem Gebirgsstrauß farbenhell geschmückt;
Mein Auge hat er vor den Sonnenstichen
Bewahrt, wo heiß die Gluth des Mittags brennt,
Dem Schneegestöber ist er nicht gewichen —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

So ward er mir ein Freund, der treu mich hegte,
Vor jedem Dräun zu schützen mich bereit,
Der schirmend sich mir um den Scheitel legte —
Verargt ihr mir's, daß ihm dies Lied geweiht?
Des guten Freundes will ich nie vergessen,
Indeß mein Mund es ohne Scheu bekennt,
Die liebste Habe ist's, die ich besessen —
Mein alter Hut, wir bleiben ungetrennt.

Ein Lebenslied.

Fünf Treppen hoch: ein kümmerlich Gemach,
Ein Tisch, ein Stuhl wurmstichig und zerbrochen;
Den Hunger hört man an die Thüre pochen
Und schrillend pfeift der Sturmwind um das Dach;
Verwelkte Kränze an den Wänden drin,
Verblaßte Bilder von verstorbnen Lieben,
Vor'm Fenster Nelken — Blumen sind geblieben
Die einz'gen Freunde der Bewohnerin.

In einer Ecke auf dem Lager Stroh
Dort liegt ein abgehärmtes Weib darnieder,
Gebleicht ihr Haar und blutlos ihre Glieder,
Das letzte Lächeln ihrem Antlitz floh;
Mühselig rafft empor sie sich und näht
Vom Morgenroth bis zu der Sterne Blinken,
Zuweilen läßt sie müd die Arme sinken
Und faltet ihre Hände zum Gebet.

„Für dich, mein Kind, für dich, du meine Welt!
O komm, daß ich liebkosend dich umfange!“
Aus ihrem Auge auf des Knaben Wange
Der feuchte Schimmer einer Thräne fällt.
„Wie lang war mir dies süße Glück verwehrt,
Denn meine Augen konnten nimmer weinen,
Ich hab' für dich, den goldgelockten Kleinen
Wie gern gedarbt, gelitten und entbehrt!“

Sie hatte beßre Tage einst geseh'n,
Ihr gab die Hoffnung stolze grüne Wälder,
Von Schönheit strahlte sie und Wuchs; doch bälder
Als sie geahnt, da war's um sie gescheh'n.
Der Haide wildes Kind: das Tambourin
Wie keine Andre wußte sie zu schlagen,
Im Wirbeltanze feurig hinzujagen
Als höchstes Glück der Erde ihr erschien.

Als Tänzerin, verschwenderisch geschmückt —
Der holde Leib so üppig und entschleiert —
Vom Beifallssturm der Menge laut gefeiert,
Hat sie die Welt bezaubert und entzückt.
Nun ist's vorbei! Entwurzelt ist der Baum,
Ob seinem Wipfel gluthete das Wetter
Und riß sie ab die Blüthen und die Blätter; —
O längstverrauschter, nie vergeßner Traum!

Die Schönheit wich der Krankheit und dem Gram,
Treulos hat der Geliebte sie verlassen,
Und hungernd, bettelnd zog sie durch die Gassen,
Bis daß den holden Knaben sie bekam;
Kaum hatte sie, drein sie die Glieder barg;
Brod galt's zu schaffen, Sorgen sonder Ende!
Der Nadelarbeit fügten sich die Hände,
Groß war die Mühe und der Lohn war karg.

Durch das getrübte Fenster schien der Tag,
Der halbverglühte auf die früh Ergraute,
Und Weihe ihr das Dulderhaupt bethaute —
An ihrer Brust der Knabe schlummernd lag.
Vorbei ist's! Ihr beglänztes Auge brach
Und schlaff und müde sank sie in die Kissen, —
Das Saitenspiel des Lebens ist zerrissen,
Still war es, todtenstill in dem Gemach.

Der Matrose.

Alle Segel flattern lose,
Mitternächtig Dunkel ruht
Auf der See; nur ein Matrose
Schaut noch in die finstre Fluth.

„Mit dem Blute des Korsaren
Färbte ich den Ocean,
Hab' bestanden viel Gefahren
Auf dem ungemeßnen Plan;

Hab' den Stürmen und den Wellen
Trotz geboten kühn und frank,
Wenn sie drohten zu zerschellen
Mich an der Korallenbank.

Fuhr mit meinen hohen Masten
Erdenball hinauf, hinab,
Brachte meine schweren Lasten
Nach Calcutta und an's Cap;

Bis nach Island, wo auf Zacken
Eises sich die Robbe schaart,
Und mit dunkeln Lavaschlacken
Hekla sich dem Geiser paart.

Gäbe hin die Palmenkronen,
Gäbe der Polarfluth Eis,
Könnt' ich in der Heimath wohnen,
Pflücken heimisch Tannenreis.

Meine Lieben starben frühe
Und das Vaterhaus steht leer,
Eine Jugend, die mir blühe,
Bringt mir Keiner, Keiner mehr."

Sinnend blickt er in die Tiefen,
Traum durch seine Seele zieht,
Auf die braunen Wangen liefen
Thränen, als er sang dies Lied.

St. Helena.

Auf des Felseneilands Klippe finster brütend
lehnt ein Mann,
Irrend schweifen seine Blicke auf das weite Meer
hindann:

Untergeh'nde Sonne, anders traf mich einst dein
letzter Blitz,
Als ich stolzen Muthes über's Schlachtfeld ritt von
Austerlitz.

Heute gleichest du dem Feuer, das die Czarenstadt
verheert,
Tag des Sieges, Tag des Ruhmes! Von mir hast
du dich gekehrt!

Kommen keine goldnen Adler, die mich von dem
öden Strand,
Neue Lorbeerkränze schlingend, trügen in das Vater-
land?

Keine Flotte mich zu lösen, heimzuführen auf den
Thron?
Jauchzen nicht mehr meine Tapfern bei dem Ruf:
Napoleon?

Daß ich doch noch einmal könnte an der Krieger
Spitze steh'n,
Und mich auf die Feinde stürzen und in Glorie
untergeh'n!

Sieh, des Mannes Aug' verklärt sich; träumt der
kaiserliche Held,
Wie er Könige schuf und fällte, wie ihm huldigte
die Welt?

Nein, er hält die nackten Felsen für sein weißes
Schlachtenroß
Und des Meeres dunkle Wogen für der Streiter
Sturmkoloß.

Ringsum aus der Fluthen Brandung an den Klippen
dumpf und schwer
Glaubt der Abgott zu vernehmen das Gejauchz von
seinem Heer,

Glaubt er zu vernehmen jene Wirbel, jenes Frei-
heitslied,
Das der Seinen Herz begeistert, das so oft sein
Glück entschied.

In des Weltmeers wilder Oede lehnt Europa's
Herr und Held,
Drunten rauschen fort die Wellen; — so vergeht
der Glanz der Welt.

St. Cloud.

Trüber regnerischer Abend bleiern über'm Schlosse lag,
Fern zuweilen dröhnte dumpfen Donners langgezogner Schlag.

Unermeßlich uns zu Füßen in des Wetters Finsterniß
Hüllte der Triumphe und des Blutes Stätte sich, Paris.

Wie ein nackter Riesenschädel ruht das geisterhafte Haus
Von des wilden Taumellebens schwelgerischen Träumen aus.

In den sturmgeborstnen Hallen wohnt die Klage
und das Leid,
Ernst geworden sind die Zeugen kaiserlicher Lust-
barkeit.

Durch die kühlen Schattengänge wandelt kein Ge-
krönter mehr,
Denn verwildert sind die Gärten; Todtenstille schweigt
umher.

Wo der längstversiegte Springbronn fröhlich Leben
sonst geweckt,
Sind die Teiche mit den grünen Wasserpflanzen
zugedeckt.

Nur des Parkes Wipfel rauschen noch wie einst
um's Trümmerschloß,
Da gejubelt und geschwärmt hier eines Kaiserhofes
Troß.

Aus der prachtentstellten Hofburg ward von unheil-
voller Hand
Jener Fackelbrand geschleudert, zu verheeren deutsches
Land.

Klirrend fielen deine Würfel, deine Mauern liegen
wüst —
Schloß Saint Cloud, für dies Verbrechen hast du
fürchterlich gebüßt.

Ja, die Wucht des Schicksals beugte deinen frev=
lerischen Sinn
Und die Donner des Jahrhunderts rollten über
dich dahin!

Die Kürassiere von Reichshofen.

Kürassiere, besetzt den Wörther Wald,
Den Rückzug deckend dem Heere,
Der wilden Verfolgung gebietet Halt
Und rettet Frankreichs Ehre!

Der Marschall rief es am Abend der Schlacht,
Die Reiter spornten die Pferde,
Als dräute des Wetters verderbliche Macht,
Erdröhnte vom Hufschlag die Erde.

In den Thalgrund rast's, in die schattige Schlucht,
Nichts Lebendes zu verschonen,
Zum Waldrand stiebt die entsetzliche Flucht
Der todgeweihten Schwadronen.

Eine Salve kracht! — Eine zweite dann,
Zerschmetternd, ungeheuer,
Auf die Reiter schleudert der finstre Tann
Ein mörderisches Feuer.

Und ein Hagelregen von Kugeln fiel,
Der ihre Schaaren lichtet,
Und keine Kugel verfehlte ihr Ziel
Und jede Kugel vernichtet.

Soviel der Tod auch walten läßt
Die wüthenden Geschosse,
In den Sätteln doch saßen die Männer fest
Und keiner stürzte vom Rosse.

Soweit die Schlucht, die enge, sich dehnt,
Staut sich die Masse der Streiter,
Da ragen hoch, aneinandergelehnt,
Die todtgeschoss'nen Reiter.

Ein gräßlich Gewirr, ein gedrängter Keil,
Ein Grauen ohne Gleichen,
Die Rosse stehen erstarrt und steil
Und tragen lauter Leichen.

Still saß ein Jeder und blutigroth,
Aufrecht auf seinem Thiere —
So starben für Frankreich den Schlachtentod
Reichshofens Kürassiere.

Gravelotte's Gräber.

I.

Zu Gravelotte auf der Haide
Da starrten blutbedeckt
Die Todten und die Wunden,
Erschlagen und hingestreckt;

Dort war's ein furchtbar Ringen,
Dort war's ein heißer Kampf —
Da zuckte mancher Tapfre
Im letzten schweren Krampf!

Der Heimath fern und den Lieben
Die Kugel jäh ihn traf,
Zerschmetterte seine Schläfe —
Er war so jung und brav.

Und über ihm wogt und stürmt es,
Roßstampfen, Kartätschengeschrill,
Mit Gott für König und Vaterland! —
Dann ward es leichenstill.

Der Abendhimmel hatte sich
Mit Wolken schwarz verhängt
Und in die blassen Gesichter
Ströme von Thränen gesprengt.

II.

Zu Gravelotte auf der Haide
Dort gruben sie Grab an Grab,
Dort senkten sie die Todten
Beim Morgengrau'n hinab.

Und die einander haßten,
Sei's Deutscher, sei's Franzos,
Die schlafen nun vereinigt
In Einer Grube Schooß;

Die sich im Leben grollten,
Vom Pferd gehau'n herab,
Die schlummern nun so friedlich,
Genossen sind's im Grab.

O es sind viele Kreuze,
O es steht Mal bei Mal, —
Drin rasten die Schwadronen,
Es schreckt sie kein Signal.

Feucht heben sich die Hügel,
Darin, befleckt von Blut,
Das Fußvolk schlachtenmüde
In Reih' und Gliede ruht.

Die Feinde haben dorten
Gar furchtbar uns bekriegt,
Wir aber haben dorten
Mit unserm Gott gesiegt,

Der heil'gen Zornes Schale
Auf sie herniedergoß,
Der Herr hat sie geschlagen,
Zerschmettert Mann und Roß!

Des Reiters Ende.

Die Nacht war schwül, die Nacht war bang
Nach der Schlacht, der schmetternden, heißen,
Hell lohte ob fernen Höhen entlang
Des Wetterleuchtens Gleißen.

Er lag so starr, er röchelte dumpf,
Die Wunde klaffte und gähnte,
Mit fahlem Angesicht am Stumpf
Eines Baumes schlaff er lehnte.

Ihn streckte dahin ein tückisch Geschoß,
Aus dem Auge quoll eine Thräne,
Und neben ihm scharrte sein treues Roß
Und schüttelte traurig die Mähne.

Da zuckt die Lippe, da rafft er sich auf,
Da schauert's durch all seine Glieder,
Da langt seine Rechte zum Schwerteskanuf,
Dann sinkt er kraftlos nieder.

„O Brüder, mit euch in den Kampf zu zieh'n,
Das war meine herrlichste Weide,
Nun scheid' ich so jung, ach so jung schon dahin
Auf einsamer blutiger Haide.

O Brüder, mit euch auf schäumendem Bug
In die Feinde zu sprengen die Pferde!
Mein Hoffen, mein Leben, mein Alles zerschlug!
Nun schaufelt mich hier in die Erde.

Und pflanzt eine Föhre auf's feuchte Grab,
Die Stürme der Nacht umschweben's
Und jauchzen dem todten Schläfer hinab
Das brausende Lied seines Lebens!" — —

Da entfiel ihm das Schwert, die Kraft entwich,
Da nahte der Tod ihm, der bleiche,
Ein frostiger Hauch aus Morgen strich
Und küßte des Jünglings Leiche.

Steppenliebe.

Aufgescheuchte Schwäne flüchten nordwärts,
Wildes Ungewitter ist im Anzug,
Durch die Steppe klirrt und tost der Kriegslärm,
Denn die Polen sind in's Land gebrochen,
Grell beleuchtet von dem Brand der Dörfer
Triest als wie von Blut der nächt'ge Himmel.

Graue Dämmrung hellt den Ost; der Hengste
Hell Gewieher wittert Morgenfrische,
Ungeduldig in der Koppel knirschend;
Und lebendig wird es im Gehöfte.

Tränkt die Rosse, sattelt schnell, Kosaken!
Heute gilt es einen scharfen Kriegsritt;
Vater, Mutter, segnet meinen Auszug,
Braut, geleite mich mit deiner Liebe,
Daß zur Rosenblüthe heim ich kehre.

Springt behend der Jüngling in den Sattel,
Feuerglühend flammt der rothe Leibrock,
Habichtsflügel flattern auf der Mütze,
In der Morgensonne blitzt der Säbel;
Brust gehoben und gebläht die Nüstern
Sprengt der Rappe feldwärts aus dem Hofthor,
Und die Braut, das schwarzgeaugte Mädchen,
Hängt sich weinend an den Hals des Thieres,
Bis daß sie erschöpft zur Erde hinsank.

Mannshoch stand das Gras, und bald verloren
Waren Herr und Knechte in der Wildniß.

Einsam blieb und trauernd die Kosakin,
Schritt beim Frühstern und beim Roth des Abends
Zu der Quelle, da ein Ahorn aufragt,
Spähte oftmals, horchte an der Erde,
Ob kein Hufgestampf zu hören wäre,
Das ihr den Geliebten heimwärts brächte.
Sonne sank, die Schatten wurden länger,
Steppenmöven klagten fern vom See her;
Leise wiegten sich die Gräserspitzen
Und im Schilfrohr flüsterte der Nachtwind.
„Soll ich altern, ungeliebt verblühen?
Soll mich nie des Rautenkränzleins freuen?"

Vater! Mutter! schreckt sie eines Nachts auf,
Hört ihr nicht des Raben düstre Stimme?
Schwarzer Rabe ist der Todten Vogel.
Vater, Mutter, hört ihr das Gewieher,
Kenne wohl den Huftakt seines Rößleins.

Oeffnete das Mädchen flugs das Fenster,
Drein des frühen Tages erster Strahl fiel,
Scharrend stand der Rappe vor der Hausthür,
Aber blutbespritzt, des Sattels ledig;
Brauner Knabe hielt das Thier am Zügel.

Weh', wo ist mein Bräutigam geblieben?
Wehe, wo ist unser Sohn geblieben?
Fiel er draußen kämpfend auf dem Blachfeld
Mit dem Blute Gras und Blumen röthend?
Weh', wo sind die Söhne unsres Stammes?

Unsres Stammes Söhne sind verblutet.
Geht, verzweifelt, senket eure Häupter,
Eurer ward verwundet auf dem Blachfeld,
Schleppten ihn gefangen fort die Polen,
Hängten ihn vor Warschau an den Galgen.

Vater, Mutter, nicht will ich verzweifeln,
Ist mein Haar auch weiß zur Nacht geworden,

Wie der Schnee und wie der Schaum im Hasse;
Kostet' es mein elend Leben zehnfach,
Wär' es weit wie bis zum schwarzen Meere,
Will gen Warschau auf dem Rosse reiten,
Will die Fessel lösen des Erhängten,
Seinem Leibe eine Grube graben,
Daß die Adler nicht sein Aug' aushacken.

Durch die Steppen hinflog die Kosakin,
Lange Tage ritt sie, kurze Nächte,
Durch die Ströme mußt' der Rappe schwimmen,
Wald und Dornicht pfeilgeschwind durchsausen,
Eine Windsbraut jagt sie in der Oede. —
Fern im Mondlicht glänzen Warschau's Thürme,
Und die Nacht lag schleiernd auf der Erde,
Als beim Hochgericht sie abgestiegen
Und den Todten von dem Pfahl geschnitten.

Stumm nur klagend kauert sie am Boden,
Des Geliebten Haupt im Schooße bergend,
Rührt mit heißem Kuß die bleiche Lippe,
Die den Kuß nicht glühend mehr erwidert,
Wie am Ahorn in der Heimathsteppe;
Thränen brennen auf sein erdfahl Antlitz,
Trauernd leckt das Roß die starren Hände.

Und sie höhlt mit Steinen eine Grube,
Bettet drinnen den geliebten Leichnam,
Ihn mit Steinen und mit Rasen deckend,
Daß die Adler nicht sein Aug' aushacken.

Polen Groll und Rache sinnend lehnt sie
Mit geballten Fäusten an dem Erdwurf,
Ringsum flüstern leis im Hauch des Windes
Gelber Ginster und das Gras der Steppe.

König Hother und die Schwanen-jungfrau.

König Hother schritt in stiller Nacht,
Im Mondschein weben die Nebel; —
Was lässest du Hof und Marmorpracht?
Ich will zum Lieb auf die Haide.

Doch als er kam an's Seegestad,
Umdüstert von schwarzen Tannen,
Drei Schwanenjungfrau'n traf er beim Bad,
Das Goldhaar floß zu den Lenden.

Die Nacht ist lau, und die Fluth ist kühl,
König Hother ersah's mit Entzücken,
Es kost der Wellen anmuthig Gespül
Um ihre schimmernden Brüste.

Sie waren so hold, sie waren so licht,
Sie sprangen im Reigen behende,
Herr Hother schaute schönere nicht
In allen seinen Landen.

Sie wiegten sich hin und sie wiegten sich her,
Entgürtet der Schwanengewande,
Die hatten die Dreie von ungefähr
Auf den Sand am Strande gespreitet.

Da gedachte der König im Herzen sein,
Von heißer Liebe bezwungen:
Der reihenden Jungfern eine sei dein,
Ich will sie umfangen und freien.

Da stahl Herr Hother ein Federkleid bald,
Das merkten die Weiber mit Schrecken;
Zwei schwirrten davon in Schwanengestalt,
Der Schwestern Dritte saß klagend.

Sie suchte vergeblich das Zauberhemd
Am Strand und im Tannengehölze;
Da trat ihr entgegen der König fremd,
Sein Jünglingshaupt trug die Krone:

Dich grüßt der Herrscher in Dänemark,
Du Jungfrau, du Holde, du Feine!
Verzeih', daß ich dein Gefieder barg,
Verzeih', ich that es aus Liebe;

Und folge mir in den stolzen Saal
Und throne an meiner Rechten,

Meine Königin sei und mein ehlich Gemahl,
Ich gebe dir Zier und Geschmeide.

Und sie folgte ihm in den stolzen Saal,
Und sie thronte an seiner Rechten,
Die Mannen begrüßten das Königsgemahl,
Und sie blitzte in Pracht und Geschmeide.

Und sie war ihm getreu und bestellte sein Haus,
Flachs spann sie an gläserner Spindel,
Nach dem Zuge der Wolken sah oftmals sie aus
Und auf's Meer hinab von der Warte.

Wenn der König vom Waidwerk heimgekehrt,
Dann sang sie ihm zum Mahle
Von Hort und Krone und Heldenschwert,
Die im grünen Meere versunken.

Da scholl das Heerhorn einst durch's Land,
Es rüsteten sich die Mannen,
König Hother der zog schlachtentbrannt,
Sein Weib das ließ er daheime.

Und einsam saß sie manchen Tag
Und gedachte sehnend der Schwestern,
Wie sie einst selber auf Flügelschlag
Sich frei gewiegt in den Lüften.

In ihrem Harm und Heimweh allein
Durchschritt sie traun die Säle,
Da stieß sie auf einen verborgnen Schrein,
Drin lagen Schild und Harnisch.

Und siehe da! unter dem rostigen Tand
Erfand sie nach sieben Jahren
Ihr altes, ihr liebes, ihr Federgewand,
Das langte sie froh aus der Truhe.

Jetzt sause ich wieder wie einst über's Meer,
Und bade zur Nacht mit den Schwestern,
Jetzt bin ich hinfürder nicht Königin mehr,
Bin Schwanenjungfrau wieder.

Und sie hüllte in's Kleid sich, blank wie Schnee,
Und fügte fest ihre Schwingen —
Da schwang sich ein Schwan vom Thurm über See,
Der flog hinauf zu den Wolken.

Der Karfunkel von Wisby.

Gedenk' ich an Wisby, der Stadt im Meer,
Wird düster der Sinn und das Herz so schwer.

Der Sturm, der über die Ostsee fährt,
In Wisby's Hallen Einlaß begehrt;

Die Welle, die Wisby's Fels unterwühlt,
In die Marmorpaläste Seegras spült;

Die Möve Wisby's Thürme umkreist,
Als wär' sie der Vorzeit klagender Geist.

Die Tage entschwanden, die Tage sind fern,
Daß erloschen, o Meerstadt, dein herrlicher Stern!

Zu Wisby auf höchster Zinne Kranz
Loderte eines Karfunkels Glanz.

Der strahlte so gleißend und wunderbar,
Daß keine Nacht mehr im Lande war.

Auf die mitternächtige Meereswell'
Ausgoß er die Fülle des Lichtes hell;

Nie gab's auf Erden mehr solche Art,
Den Schiffen erleuchtet's die dunkle Fahrt.

Solange das Kleinod auf Thurmeszinn',
War Wisby des Meeres Beherrscherin.

Von Dänemark König Waldemar
Wollt' haben zu eigen das Kleinod klar.

Von Dänemark König Waldemar
Erstürmte die Stadt mit reisiger Schaar.

Mit der Lanze stach er den Lichthort aus
Und wollt' ihn bringen zu Schiff nach Haus.

Doch wie die Gluth in sein Auge schien,
Da blendete grell die Flamme ihn;

Und wie er's fassen will mit der Hand,
Da versengte ihn des Feuers Brand.

Da schleuderte er im Frevlermuth
Den holden Schatz hinab in die Fluth.

Nacht ward's; die Fluthen donnern, als wär'
Die Sonne gestürzt in das tiefe Meer.

In stillen Nächten sieht man's sprüh'n
Herauf durch's lichte Wellengrün.

Und wer geschaut den hellen Schein,
Den zieht die Sehnsucht hinein, hinein

Zum Karfunkel von Wisby, dem Zauberstein,
Und nirgends möcht' er lieber sein.

Gedenk' ich an Wisby, die Stadt im Meer,
Dann muß ich weinen, weil's Herz so schwer.

Meerwunder.

Ein Felsen ragt aus finster'm Meer,
Seine Stirn umbraust's gewitterschwer.

Und wenn ein Blitz mit loderndem Riß
Zerflammte die wilde Finsterniß,

Dann war der Fels in feurigem Weh'n
Wie ein König vom Riesengeschlecht zu seh'n.

Wohl war's ein schauerlich düstrer Ort,
Nachtgeister trieben ihr Wesen dort.

Der sterbliche Schiffer die Klippe mied,
Der Sturmwind heulte ein Todeslied.

Die Meeresschlange rollte den Schweif,
Drachen zückten den Feuerstreif.

Kraken und bunte Fabelbrut
Durchschwärmten die wilde, die dunkle Fluth.

Der Drache stritt mit der Wasserschlang'
Als dräute der Weltenuntergang.

An eines Jahres einzigem Tag
Der Höllenbraus gebändigt lag.

Zum Felsen Goldgewölk sich neigt,
Eine lichte Göttin niedersteigt,

Die Göttin, welche Meer und Welt
Geblendet und gefesselt hält;

Leis wandelnd wie der Morgenstrahl,
Ein himmlisch Kind vom Sonnensaal.

Vor ihrem Blick die Nacht vergeht,
Ein Regenbogen drüber steht.

Vor ihrem Blick, der lauter Licht,
Der Ungethüme Zorn zerbricht.

Sie schaut vom Felsen hinaus auf's Meer,
Ein goldner Mantel umfließt sie hehr.

Sie lächelt und winkt mit deutender Hand
Nach ihrem hellen Heimathland.

Die Liebe ist's, ihre Zaubermacht
Verklärt die Wildniß und lichtet die Nacht.

Adlers Schlaf.

Wenn die Sonne sich senkt, im Stillen Meer
Ihr leuchtend Herz zu verbluten,
Und es ragen der Anden Schneegipfel umher
In der Abendröthe Gluthen;

Wenn auf die Gletscher der grelle Brand
Rubinen und Rosen streute,
Als blühte ein seliges Fabelland,
Wo Felsenstarrheit dräute;

Dann erhebt der Adler erhaben frei
Sein königliches Gefieder,
Es hallt des Gewaltigen klagender Schrei
In den Thälern einsam wieder.

Gesträubt die Federn, den Hals gereckt,
Die Schwingen ausgebreitet
In den Raum des Lichtes den Flug er streckt,
Vom letzten Strahl geleitet.

Die Erde entschwindet im dunkeln Azur,
Verloren in dämmriger Tiefe,
Der Adler rastet auf schwebender Flur,
Daß er im Unendlichen schliefe;

Wo der Gesang der Sterne ihm tönt
Melodisch von Pol zu Pole,
Wo ewiger Glanz das Haupt ihm krönt
Mit flammender Aureole.

Dort schläft der Adler und träumt und ruht
Im Angesicht der Gestirne,
Bis wieder im Schaum der stürzenden Fluth
Sich spiegelt des Schneegebirgs Firne;

Bis leuchtend sich erhebt der Tag
Fern über den östlichen Meeren,
Dann schwingt er jauchzend den Flügelschlag
Um die Zinnen der Cordilleren.

Adlerfabel.

Weh, daß der Sonne Töchterlein
Muß schmachten auf dem Drachenstein!

Der Riese draus hält kluge Wacht,
Ein Sohn des Nordlands ungeschlacht.

Derweil die Jungfrau Klag' erhebt,
Ein Adler ihren Thurm umschwebt.

Ach wüchsen starke Schwingen mir,
Wollt' fliegen mit dem stolzen Thier;

Du wiegst in meiner Mutter Strahl,
Doch ich muß trauern in Nacht und Qual.

Der Adler hört den Klagelaut,
An's Fenster setzt er sich vertraut.

Sei ruhig, holder Drachenhort,
Vertrau dich mir, ich trage dich fort.

O kühner Adler, trage gleich
Hinauf mich in der Sonne Reich!"

Das Mägdlein mit der weißen Hand
Des Vogels Nacken fest umwand.

Das Joch zerbrach, sie rauschten davon
Auf hoher Schwinge Silberton,

Und flogen empor aus Nacht und Tod
Entgegen dem goldnen Morgenroth.

Sprühende Ströme und Waldeshöh'n
Uebersauste des Adlerflugs Getön;

Ueber des Weltmeers Donnerfluth
Trug sie der Adlerliebe Gluth.

Den Sternenbogen zog dreimal die Nacht,
Da war der herrliche Flug vollbracht.

Urzeugen der Unendlichkeit
Umwallten sie im Feierkleid.

Aufstieg die Sonn' im Strahlenschein,
Da stürzten sie ihr in's Herz hinein.

Aus Drachengewalt und Sturm und Wind
Hat der Adler gerettet das Sonnenkind.

Portugiesische Sage.

Umwunden von Gluthkorallen
Liegt eine Insel im Meer,
Und rosige Wolken wallen
Um die Verzauberte her;
Zum muschelbedeckten Strande
Kein Schiffer wagt sich heran,
Dort schläft, entrückt seinem Lande,
Der König Sebastian;

Der kühne Seefahrerkönig,
Der stolze, herrliche Held,
Dem Portugal einst fröhnig,
Der zog nach Marokko's Feld;

Es fanden den Tod seine Mannen
Bei Alkaçar-Kebir,
Ihn trugen Engel von dannen,
Auf daß er schlummre hier.

Nicht auf dem prunkenden Throne,
Unter Palmen ist hier sein Sitz,
Noch trägt er die stolze Krone
Auf dem Haupt mit Demantgeblitz;
Noch trägt er die strahlende Rüstung,
Des Krönungsmantels Pracht,
Wie einst er zu Kampf und Verwüstung
Auszog in die blutige Schlacht.

Zwei Löwen mit güldner Mähne,
Die wachen gar treulich dabei,
Der eine des Schläfers Lehne,
Der andre sein Schemel sei;
Gar grimmige Blicke schießen
Nach allen vier Winden sie aus,
Ob noch nicht die Portugiesen
Den König riefen nach Haus;

Seinem Volk, dem fesselbeschwerten,
Zu lösen das eiserne Band,
Dann zeigen ihm seine Gefährten,
Die Löwen den Weg in's Land.
Tief schlummert auf Palmengrunde
Der König im schimmernden Meer —
Ein Seemann brachte die Kunde
Aus weiter Ferne mir her.

Das Opfer des Mains.

Lieb' Mutter, leb' wohl, ich geh' an den Fluß,
Mich lockt der Strom und des Badens Genuß;

In Sommerhitze und Sonnengluth
Wie spülen die Wasser so kühl und so gut!

„Mein Knabe, o bleib' im Gartenhag,
Denn heute ist Johannistag;

An Johanni fordert, wie du weißt,
Ein menschlich Opfer der Wassergeist."

Umsonst der Knabe die Warnung hört,
Sein Ohr bleibt taub, sein Herz bethört.

Durch Weidengebüsch stromauf den Pfad,
Dort winkt eine liebliche Stelle zum Bad.

Dort taucht er hinab mit frohem Muth,
Wie wonnig ist es in grünlicher Fluth!

Er theilt mit den Armen die Wogen hell,
Zum Ufer jenseits steuernd schnell.

In Stromes Mitten, im Wellengespül
Da überkommt ihn ein seltsam Gefühl.

Denn wie er rudert und wie er schafft,
Die Arme erlahmen, es schwindet die Kraft.

An die Füße hängt es sich zentnerschwer,
Den Hülferuf hört Niemand mehr.

Der Mainstrom sanft hinunterwallt,
Und trägt des Knaben holde Gestalt;

Die Welle küßt gar lind und weich
Sein Antlitz, das im Tode bleich,

Und spült ihn zur Mutter am Gartenhag —
Arm Opfer du am Johannistag!

Dämmrung am Herthasee.

Der Abendröthe Funken
Den Wald durchsprüh'n,
Die letzten dämmertrunken
Im See verglüh'n.

Die Fluth liegt stiller, trüber,
In Traum gewiegt,
Ein Vogel noch darüber
Verspätet fliegt.

Die Buchen schauern leise
Im Laub, o hör'!
Sacht flüstert Geisterweise
Das Schilfgeröhr.

Der Abendnebel Schleier
Entwall'n dem Teich,
Sie steigen aus dem Weiher
So kühl und bleich.

Und wie sie fließen, weben,
Faßt mich ein Grau'n,
Den feuchten Arm erheben
Die Wasserfrau'n.

Die Haare fluthen, triefen
Vom Binsenkranz,
Sie locken zu der Tiefen
Krystallnem Glanz;

Sie singen holde Kunde:
O Wandrer, bleib',
Dich küßt auf Wellengrunde
Das Nebelweib.

Die Schatten gleiten, winken
Mit Leidenschaft,
Sie heben sich, sie sinken
Gespensterhaft.

Ihr schmeichelt, lockt vergebens
Zu euerm Glück;
Hinweg, zum Strand des Lebens
Und nie zurück!

Wem spülend aus dem Kühlen
Ihr Lied erscholl,
Der spürt ein sehnend Fühlen
Geheimnißvoll.

Odin's Auge.

Auf einem Felsen Ymir liegt
An der Weisheit tiefem Meere,
Von Vorzeit träumend das Haupt er wiegt,
Das alte, gedankenschwere.

Von Zaubersprüchen trieft sein Mund,
Die Zukunft glänzt ihm näher,
Die höchste Weisheit that sich kund
Dem Deuter und dem Seher.

Odin, der Gott, herniederfährt
Zu Ymirs heiligem Bronnen,
Es leuchten über die weite Erd'
Seine Augen wie zwei Sonnen.

Zum Alten spricht des Gottes Wort:
Laß, weisester der Riesen,
Des Wissens Kraft und herrlichen Hort
Mich schwelgerisch genießen;

Allweise schaffe meinen Sinn,
Erfülle dies heiße Begehren,
Was du auch forderst dafür, nimm es hin,
Ich will es dir gewähren.

Und Ymir blinzt und füllt dabei
Mit dem Wasser die Schale eben:
Doch eins deiner flammenden Augen sei
Als Lohn für den Trank mir gegeben!

Da entreißt der Gott mit entschloss'ner Hand
Sich des Auges brennende Gluthen,
Und reicht es hin als der Weisheit Pfand;
Der Riese versenkt's in die Fluthen. —

Wenn die Sonne einäugig ihr Licht verstreut,
Mit Silber die Wellen zu kränzen,
Dann sieht man im Schooße der Wasser noch heut
Das versunkene Auge erglänzen.

Streitlied.

Im Ost flammt auf der Morgenstrahl,
Frisch, Reiter, zu den Rossen!
Es stampft das Thier, es dampft das Thal,
Der Harnisch blitzt, es blinkt der Stahl
An unsern Wurfgeschossen.

Vor unsern Reih'n schwingt das Panier,
Ihm Faust und Herz und Denken!
Du Kriegerslust, du Manneszier,
Zum Sieg, zum Tod mit dir, mit dir!
Begeistre uns dein Schwenken!

Die Schwerter rührt, die Flammen schürt,
Die Mark und Brust uns schwellten!
Dem Feinde Schmach, wie's ihm gebührt,
Die Väter schau'n, was wir vollführt,
In jenen Sternenwelten.

Der Franken Macht, von Stolz entfacht,
Erliege unsern Zügen!
Denn eh'r umfang' uns Todesnacht
Im heißen Kampf, in wilder Schlacht,
Als daß wir Fesseln trügen.

Wir klagen nicht, wir zagen nicht,
Wir wagen ohne Zittern,
Bis auch die letzte Schranke bricht,
Des Sieges golden Morgenlicht
Erstrahlt aus Sturmgewittern!

Das Langobardenlied.

So komm, du Spiel der Saiten, von der verstäubten Wand
Und töne mächtig wieder von deines Lenkers Hand!
Dem Krieger soll gehören das Schlachtenschwert, das scharfe,
Dem Kundigen der Lieder die sangesfrohe Harfe.

Gesegnet sei die Saite, gepriesen sei der Sang,
Und das Geschlecht der Sänger soll blühen ewig lang;
Die Herrschaft und die Sippe liebt sie in trauter Mitte,
Sie mahnen All' zur guten, zur väterlichen Sitte.

Rückt näher zu der Flamme, hört, was der Sänger singt,
Was wie Geklirr der Waffen aus alten Zeiten klingt:
Von Tapferkeit und Treue und hellem Schwerterschalle,
Du Lied der Langobarden, ertöne in der Halle!

1. Alboin's Waffenweihe.

Wie einst die Langobarden, von König Audoin
Geführet, aus zur Feldschlacht mit den Gepiden zieh'n,
Von Kampfeslust entbrennt da das beiderseit'ge Heer,
Da gleißen licht die Schilde, da blitzt der Eisenspeer.

Sieh, vor die Reihen tretend ein Krieger stolz erschien,
Es war der Sohn des Herrschers, der kühne Alboin;
Der kündet wilden Zornes: Wappne dich, Thorismund,
Du Königssöhnlein drüben, wenn du es wagst zur Stund'.

Kaum hat er's ausgerufen, tritt aus der Feinde Chor
Jung Thorismund, ein Recke von edlem Muth hervor:
Du bietest mich zum Zweikampf, dein Wille sei, wohlan,
Ich werde dir nicht weichen, ich stehe meinen Mann!

Sie stießen aufeinander, von Beider Heer geschaut,
Die schwere Rüstung dröhnte, die Schwerter klirrten
laut.
Wie ficht so überlegen der stolze Langobard
Und trifft mit wucht'gem Flamberg des Gegners
Stahlhelm hart!

Zusammen stürzt der Jüngling, der tapfre Thoris-
mund,
Das schöne Haupt zerschmettert, sein Leib bedeckt
den Grund;
Als die Gepiden sahen des Königssohnes Fall,
Da packt sie blinder Schrecken, da flieh'n sie überall.

Der alte Audoin freute sich ob des Sohns Geschick,
Wie strahlt in Jugendfeuer des Greisenauges Blick!
Als mit des Todten Rüstung der Held zurückge-
kehrt,
Die Langobarden flehten zum Greis: „O König
werth!

Gestatte deinem Sohne, daß er in künft'ger Zeit
An deinem Tische schmause, an seines Vaters Seit'."
Es schüttelte der Alte sein schneegelocktes Haupt:
„Ihr Langobarden, dieses sei nimmermehr erlaubt;

Selbst wißt ihr, es verbietet der Spruch des alten
Rechts,
Daß bei dem Vater schmause der Aeltste des Ge-
schlechts,
Bis daß er hat empfangen von einem König fremd
Die edle Waffenweihe, ein Roß und Panzerhemd."

Ist's weiter nichts? so dachte der tapfre Königssohn,
Ich werde mir erlangen den stolzen Königslohn;
Er kürte vierzig Männer: wohlauf, wohlauf, Heil
uns!
Er rief's und ritt in's Lager zum Vater Thoris-
mund's.

Und nicht verhehlt er jenem, weß er gekommen sei:
Von deiner Hand, o König, wünsch' ich die Waffen-
weih'.
Der Herrscher blickte freundlich und führte ihn zum
Saal
Und gab Befehl, zu rüsten dem Gast ein köstlich Mahl.

Setz dich an meine Seite, sprach König Thorisind,
Wiewohl du mir erschlagen mein theuerliebes Kind;
Doch war's in offnem Kampfe, darum sei dir verzieh'n,
Und schimpflich ist es Keinem, erliegt er Alboin.

Auf deinem Platze saß er, der Erbe meiner Kron',
Die Wunde brennt und schmerzt mich, es war ein kühner Sohn!
Der König schweigt und trauert, jäh er zusammenschrickt,
Auf's Waldgrün durch die Halle hinaus sein Auge blickt.

Des Vaters Trauer merkte sein zweiter Sohn mit Groll,
In dessen Busen kocht es, dem Mund es wild entquoll:
Nicht biet' ich meinen Gruß dir, der Thorismund erschlug,
Du bist ein feiger Prahler! Verderben deinem Zug!

Da rief ein Langobarde: Entsage solchem Hohn
Und geh hinaus auf's Aasfeld, du junger Königssohn;
Sie haben deinen Bruder dort jüngst zu Grab gelegt,
Dort lasse dir berichten, wie unsre Streitaxt schlägt.

Ergreifet, ihr Gepiden, ergreift die Waffen All'
Und rächt an diesem Tage mit mir des Bruders Fall!
So schäumt der Jüngling wieder in keckem Uebermuth:
Den Marmorboden besudle das Langobardenblut.

Da langten die Gepiden nach Schwert und Wehr-
gehäng,
Die Langobarden rüsten sich auch zum Handge-
meng; —
Da schallt des Königs Stimme, der Alte hebt den Stab:
O hört mich, ich beschwör' euch, vom Grimme lasset ab!

Verflucht sei der Gepide, der jemals seinen Gast
Im eignen Hause mordet, das tückisch jenen faßt;
Vergessen sei der Hader, reicht euch versöhnt die Hand
Und haltet rein vom Blute das lautere Gewand.

Zu Alboin gewendet rief König Thorisind:
Ich biete dir die Waffen von meinem eignen Kind.
Kein Andrer soll sie tragen, denn Keiner sonst ist's werth,
Im Hofe scharrt und harrt dein des Todten Schlachten-
pferd.

Mit frohem Muth im Herzen kehrt Alboin zurück,
Er preist den greisen König, er preist sein herrlich
Glück.
„Herr Audoin, mein Vater, ich habe Waffen und Roß!"
„„Mein Sohn, sei mir willkommen, du seist mein
Tischgenoß.""

2. Alboin's Heerfahrt.

Als Alboin die Krone der Langobarden trug,
Hei, wie er die Gepiden zum andern Male schlug!
Mit Kunimund, dem König, er selbst zusammenstieß
Und streckte ihn zur Erde mit wohlgezieltem Spieß.

Aus seinem Schädel hat er ein Trinkgefäß gemacht,
So heischte es die Sitte, von Alters hergebracht.
Die Tochter des Erschlagnen, die Rosamunde werth,
Führt er als Gattin heimwärts an seiner Väter Herd.

Einst saßen auf dem Schlosse am kühlen Märzentag
Der König und die Hausfrau im schimmernden Gemach,
Da stellten sich dem edeln erstaunten Herrscherpaar
Aus fernem Land Gesandte mit dieser Botschaft dar:

Uns hat gesendet Narses, der Feldherr von Byzanz,
Er bietet zum Geschenke des Südens Zauberglanz
Und lädt die Langobarden all' nach Italien ein,
Das Kleinod aller Lande soll euch erobert sein;

Was weilst du, Herr, im Norden am kalten Donau-
strand?
Laß deine Völker ziehen in das gelobte Land!
Hier bringen wir euch Früchte, wie ihr sie nie
erschaut,
Sie wachsen uns von selber auf Feldern unbebaut.

Dies Land soll euch gehören, das solche Wunder leiht,
Des Himmels Pracht und Milde und ew'ge Maienzeit;
Drum zögre, Held, nicht länger, dein Heer ist bald
geschaart,
Und rüste dich zur kühnen ruhmvollen Heeresfahrt!

Mit hoher Freude hört es des Königs lauschend Ohr,
Und wie aus süßen Träumen, so fährt er nun empor:
Wahrhaftig, ja wir kommen, so meldet es zurück,
Versuchen will ich wieder mein altes Schlachtenglück.

Kein Römer darf besitzen das Land, von dem ihr
sprecht,
Nur ich und meine Mannen; das ist des Starken Recht.

Dem Kriegerkönig schwoll nun vor Kampfeslust
das Herz,
Er rüstete die Streiter zum Zug Italienwärts.

Sie drangen ein als Sieger in das ital'sche Land,
Im Flug der Langobarde den Römer überwand;
Wo hoch die Berge ragen, wo sich die Etsch empört,
Die Flur mit Alp und Thälern bald Alboin gehört.

Feig flohen gen Ravenna die Feinde und nach Rom,
Damit sie nicht ertränken im wilden Eisenstrom;
Dem König widerstand nur Pavia lange Zeit,
Da schwor vor ihren Mauern der Held den schweren
Eid:

Bei Gott im Himmel droben, weil diese Stadt allein
Die Siegesbahn mir hindert, soll sie verloren sein!
Erobr' ich dich, Pavia, — ich ruf' es, Alboin, —
Nicht Eines Menschen Seele soll meinem Schwert
entflieh'n!

Im vierten Jahre thürmte sich das Gewitter schwer,
Im vierten Jahr ergab sich die Stadt dem Krieger-
heer.
Herr Alboin ritt selber auf weißem Roß zum Thor:
Herbei, ihr Langobarden, gedenket, was ich schwor.

Mit einem Male stürzte zu Boden da sein Roß,
Nicht Streicheln half, nicht Stacheln, der Schaum vom Maule floß;
Da trat ein alter Weiser zu Alboin heran:
Ich weiß warum, Gebieter, dein Thier nicht weiter kann;

Erst wenn den Schwur so grausam du aufgehoben hast,
Darf nach Pavia tragen der Streithengst seine Last;
Gott will es, widerrufe, verzeihe dieser Stadt,
Die sich allein so muthig und kühn vertheidigt hat.

Der König schaut gen Himmel: Wohlan, es sei gewährt,
Und nimmer laß ich rasen mein blutig Racheschwert.
Was mir im Zorn entfahren, das schwinde nun dahin,
Der Stadt will ich verzeihen ob ihrem Heldensinn.

Alsbald erhob das Roß sich, es ritt der König ein,
Da jauchzten alle Städter, vom Tod befreit zu sein;
Pavia ward die Hauptstadt im Langobardenreich
Und keine kam auf Erden an Heldenruhm ihr gleich.

3. Alboin und Rosamunde.

Im speererrungnen Reiche da herrschte Alboin,
Des Glückes heitre Sonne den Liebling hell beschien;
Vom Feind und Freunde ward er gefürchtet und geehrt,
Dem Unterdrückten half er zum Recht mit seinem Schwert.

In seiner Pfalz erschienen die Boten ferne her,
Gesandt von ihren Fürsten vom allerweitsten Meer;
Sie legten Prachtgeschenke dem König vor den Fuß
Und baten seine Freundschaft und brachten fernen Gruß.

Einst gab er große Tafel den fremden Edelherrn,
An seiner Seite prangte des Hauses lichter Stern:

„Trinkt, Herren, ohne Zuspruch, es mundet Südlands
Wein,
Nicht glänzt umsonst er gülden, er will getrunken sein;

Dem Trank gerecht zu werden, ist meines Gastes
Pflicht,
Und wer's nicht thut, darf fürder an meine Tafel
nicht!"
Die Herrn versteh'n das Zechen, auch Alboin zecht
wohl,
Bis daß er trunken worden; — da ruft er wild
und hohl:

„Ihr Männer, bringt den Schädel, zum Trinkgefäß
bereit,
Den Schädel Kunimundes, den ich erschlug im Streit;
Und füllet ihn mit Weine bis hoch zum Rande voll
Und reicht ihn Rosamunden, daß sie ihn leeren soll!"

Gerufen hat's der König, man folget dem Geheiß,
Frau Rosamunde hört es und wird vor Schrecken
weiß;
Befohlen hat's der König in seinem trunknen Wahn,
Drum bringt man ihm den Schädel in schnellem
Lauf heran.

„„Mein König, was verlangst du, ich trinken aus der
Schal',
Die meines Vaters Stirne, was forderst du, Gemahl?
Ich liege auf den Knieen und flehe zu dir laut,
O zwing' mich nicht zu kosten, vor diesem Kelch
mir graut.““

„Du mußt, es hilft kein Sträuben“, herrscht er im
Uebermuth,
„Gehorche mir, ich will es, sonst trifft dich meine
Wuth.“
Die Königin gehorchte, trank aus dem Stirnpokal
Und floh mit scheuem Fuße das grauenvolle Mahl.

Der König zechte weiter und freute sich am Fest,
Die Sänger mußten singen, zu kürzen des Tages
Rest;
Die Königin saß knirschend im einsamen Gemach
Und finstre Rache sann sie in ihrem Herzen nach. —

Das war des andern Tages zur Mittagsstunde
schwül,
Der König ruhte schlafend auf seinem Purpurpfühl;
Frau Rosamunde aber, das zornerfüllte Weib,
Die hatte Tod geschworen dem stolzen Heldenleib.

Zum Gatten schlich sie leise, der lag in Träumen wild,
Und nahm mit raschem Griffe das Schwert ihm
und den Schild;
Ein Mörder war gedungen, der führte grimmen
Schlag:
Auf seinem Ruhelager im Blut der König lag.

Die Langobarden haben des Helden Tod beklagt,
Der unbesiegt im Streite vor allem Volk geragt;
Sein Name klang in Liedern dem spätesten Geschlecht.
So hatte Rosamunde sich fürchterlich gerächt.

4. Autharis' Brautfahrt.

Nicht war's Ein muthig Herze, dem Volke treu und warm,
Nicht war's ein eisern Scepter, geführt von Einem Arm,
Es schalteten die Großen, seitdem der König todt,
Durch Zwist und Hader brachten dem Reich sie schwere Noth.

Der Franke dräut im Westen, im Ost des Römers Macht,
Doch um das Heil des Volkes hat keiner sich bedacht;
Mit Bangen sah's der Edle, mit Bangen sah's der Knecht,
Die Langobarden mußten sich helfen selbst zum Recht.

Sie schlugen mit den Schwertern an ihrer Schilde Rand:
Wir wollen treu bewahren das kampferworbne Land;

Ein König kann uns retten, der wuchtig schwingt den Spieß,
Drum lasset uns erküren den starken Autharis!

So hell wie eine Sonne glänzt seines Ruhmes Strahl,
Nie haben seine Völker bereut die Königswahl;
Er sichert wohl die Grenzen und waltet klug im Land,
Das tapfre Volk der Baiern dem eignen er verband.

Im Baierlande thronte der Herzog Garibald,
Dem blühte eine Tochter von lieblicher Gestalt;
Das Mägdlein das begehrten viel edle, große Herrn,
Doch keinem gab der Vater die Vielumfreite gern.

Auch Autharis der König that dies Verlangen kund,
Schickt Boten hin nach Baiern, zu schließen Liebesbund:
„Der Langobarden Herrscher, ein Recke ruhmeswerth,
Schön Theudelind, die Jungfrau, zu freien er begehrt.

Mit deiner Tochter theilen will Macht und Ehren er,
Wer möchte da noch zögern, du Baiernherzog, wer?
Bedenke, eine Krone dem lieben Kinde winkt,
Dort wo die Welt des Südens mit ew'gen Wundern blinkt.

Ihr junges Haupt umblitze der goldgezackte Kamm
Und ihrem Schooß entwachse ein königlicher Stamm!"
Der Herzog reicht die Rechte, spricht das erwünschte
Wort,
Und die Gesandten ziehen frohlockend wieder fort.

Als Autharis dies hörte, da sprach er: Nun wohlan,
Die Jungfrau muß ich schauen, ich setze Alles dran.
Und hinderten mich Meere und hemmte mich die Alp,
Ich flöge doch hinüber als wie im Lenz die Schwalb'.

Sein Roß zum Ritt er rüstet und sprengt in's
Baierland,
Mit Gaben schwer beladen, vom Volke unerkannt;
Es tritt in Garibald's Pforten der Langobardenheld,
Indem er sich als Bote mit schlauer List verstellt:

„Der ferne König, welchem die Tochter du gewährt,
Und der im tiefsten Herzen viel Liebe zu ihr nährt,
Hat mich hierher gesendet, mein Herzog Garibald,
Daß ich ihm schildern solle der Jungfrau Lichtgestalt.

Der König harrt zu Hause in großer Ungeduld,
Darum versag' dem Knechte des Fernen nicht die Huld."
Da Autharis erblickte die minnigliche Braut,
Hat kaum er seinen Augen, den staunenden, getraut.

Da wallte hell zum Gürtel das Lockenhaar von Gold,
Da leuchtete der Nacken so schwanenweiß und hold,
Da glänzten ihre Blicke im treuen Angesicht,
Als wie des Meeres Spiegel und wie der Himmel licht.

„Von meinem Fürsten Grüße an dich, du junge Maid,
Wie preist er sich so glücklich, daß er um dich gefreit!
Ich komme aus Italien, wo dir die Sonne lacht,
Und habe dir Geschmeide und Perlen mitgebracht.

Dir leg' ich sie zu Füßen, damit du dich erfreust,
Und Autharis als Herrin zu folgen, nicht bereust;
Mit wunderbarem Kleinod seist fürder du geschmückt,
Du bist die schönste Blume, die Autharis gepflückt.

Da jauchzte Theudelinde, den schäumenden Pokal
Kredenzte sie dem Fremdling in ihres Vaters Saal;
Er reicht den Kelch zurück ihr, und wie von ungefähr
Berührte Hand und Wangen der zarten Jungfrau er.

Dies klagte sie der Amme erröthend und mit Scham,
Doch jene tröstet: Sicher ist das dein Bräutigam,
Fürwahr, kein Andrer hätte die Wange dir berührt,
Der König ist es selber, der solchen Streich geführt.

Am nächsten Tag ritt heim er, man gab ihm das Geleit
Bis an des Reiches Marken im festlichen Ehrenkleid;

Und an dem Grenzstein hob sich der König auf dem Roß,
Warf in den Stamm der Eiche sein schweres Wurfgeschoß;

Mit Wucht hat er geschleudert, tief bis in's Mark es stieß,
Dann rief er zu den Mannen: Solch' Wurf thut Autharis!
Lang winkten ihm die Krieger, da selbst er sich genannt,
Und kehrten freudig wieder nach Baiern in das Land.

Und über's Jahr da reitet zur sonnbeglänzten Au
Italiens im Glücke die auserwählte Frau;
Sie feierten die Hochzeit auf dem Gefild bei Bern,
Es huldigten die Lande der Herrin und dem Herrn.

5. Theudelinde.

Im Tode schied der König, Frau Theudelinde klagt,
An ihrem sanften Herzen des Kummers Schlange nagt;
Die Langobarden stehen um ihre Fürstin her
Und senken trüb die Häupter: Ein Solcher kommt nicht mehr!

Wir beugen dir den Nacken, wie unserm todten Herrn,
Mit Blut und Leben halten zur Königin wir gern,
Und willst du dir erkiesen zur Ehe den Gemahl,
Soll unser Schwert gehorchen dem Gatten deiner Wahl.

Die Weisesten im Lande die Königin berief,
Sie nah'n mit langen Bärten, an Einsicht klug und tief;
Und aus der Seher Mitte ein Greis zur Hohen trat:
„Frau, wäge unsre Worte, bewährt ist unser Rath.

Nur Einer in Pavia ist deines Thrones werth,
Der seines Namens Ehre mit jedem Tage mehrt,
's ist Agilulf der Herzog, mit echtem Ruhm geschmückt,
Nach manchem Feindesherzen hat er den Sahs gezückt."

Sie läßt den Helden rufen und führt ihn in das Haus,
Und lädt ihn ein zu Gaste beim reichbestellten Schmaus.
Als Agilulf ihr dankend die Hände küssen wollt',
Rief sie: „Mein edler Krieger, dies nimmer thun ihr sollt!

Mir meine Hand zu küssen, den länger wohl nicht gehrt,
Dem, meinen Mund zu küssen, das Schicksal hat gewährt;
So wisset, ihr sollt tragen die Langobardenkron',
An meiner Seite thronen auf hohem Königsthron.

Dies ist des Volkes Wille, dies ist der Weisen Schluß,
Ihr seid mein Herr und König, dem ich gehorchen muß."
Die Langobarden hielten ein festliches Gelag
Und Freude war im Lande, wo man der Treue pflag.

Dann zogen sie nach Mailand, es war zur Lenzeszeit,
Da streute man die Pfade mit Blüthen weit und breit.
Vor Mailands Thoren hob man den König auf den
Schild,
Da jauchzt es von den Mauern, da jubelt's im Gefild.

Der König und die Herrin die waren stolz gepaart,
Wie eines Schwanes Anmuth und kräft'gen Adlers Art.
Die Liebliche in Züchten besänftiget ihn mild,
Die Langobarden trugen im Herzen treu ihr Bild. —

Aus längst verschollnen Tagen tönt diese Kunde her,
Sie gleißt wie Wetterleuchten von ferne über's Meer;
Und der die alten Mären gebracht in neuen Reim,
Das war ein deutscher Sänger, am Rhein ist er daheim.

Etzel und Leo.

„Hunnen, dort im Abendstrahle funkeln Roma's goldne Zinnen;
Rom gehöre euch, ich will es! euch die Schätze, so darinnen!
Welten haben wir gebändigt und nur eine Stadt ist dies;
Stolzeste, auch du gesunken! ich bin's, der in Staub dich stieß."

Etzel winkt von einem Hügel; schlachtbegierig, wie ein Tiger
Auf die Beute stürzt, so sausen über's Feld die wilden Krieger.
Denn verlockend sind die Dome, die mit Edelstein geschmückt,
Denn verlockend ist die Mordlust, die das Hunnenherz entzückt.

Sieh, da öffnen sich die Thore, an der Spitze
gläub'ger Schaaren
Wandelt furchtlos Bischof Leo zum verwüstenden
Barbaren;
Hier die Sanftmuth und die Milde, welche fromm
die Pflicht erfüllt,
Dort die Stärke und das Wüthen, in ein Schuppen-
kleid gehüllt.

„Wehe, Hunnenkönig, wehe! wenn du diese Stätte
schändest,
Nicht den Raub und nicht die Brände von den Got-
teshäusern wendest;
Glaube meinem wahren Worte, poche nicht auf deine
Macht:
Untergeh'n wie dort die Sonne soll auch deine Kö-
nigspracht!

Denn noch Keinem ward beschieden, daß er frevle
ungerochen,
Daß er aus dem Leben scheide, eh' gebüßt, was er
verbrochen;
Glaube meinem wahren Worte, daß auch Etzel nicht
entgeh'
Einem schrecklichen Gerichte! wehe, Hunnenkönig, weh!"

Trotzig stemmt die Hüften, hält zur Erde starr den
Blick geheftet
Etzel; Leo gegenüber fühlt er sich gebeugt, entkräftet;
Plötzlich schmettert seine Stimme, zu den Seinigen
gekehrt:
Nordwärts, Hunnen, lenkt die Rosse! Roma bleibe
unversehrt!

Karl der Fünfte und Anton Fugger.

Einst ist Herr Karl der Fünfte
Zu Augsburg eingeritten,
Der alten Reichsstadt Zünfte
Begrüßen ihn nach Sitten.

Geschmückt der Häuser Wände,
Mit Teppichen behangen,
Ein Jeder regt die Hände,
Den Kaiser zu empfangen.

Karl will zum Fugger ziehen —
Gibt drum dem Roß die Sporen —
Der ihm Dukaten geliehen
Zum Kampfe mit den Mohren.

Er sitzt mit ihm am Tische,
Der reich von Speisen pranget,

Pasteten, Früchte, Fische,
Was nur das Herz verlanget.

Und Fuggern trinkt Bescheid er:
„Wohl zeigst du Glanz und Schimmer,
Doch ach, du kannst mir leider
Die Wolken scheuchen nimmer,

Die mir mit Schwarz umhüllen
Das nie entwölkte Morgen,
Und mir das Haupt erfüllen
Mit schweren Schuldensorgen.“

Doch Fugger reibt die Hände,
Geht flugs zum Eisenkasten,
Holt draus ein Pergamente
Mit Siegel und mit Quasten;

Und eilet zum Kamin dann,
Wo hell ein Feuer glimmet,
Nicht flammte Buch' und Kienspan,
Nein, Cedernholz und Zimmet.

In Laune spricht der Fugger:
„„O deutschen Lands Erheber,
Bin nur ein armer Schlucker,
Bin nur ein Leineweber;

Trotzdem ist mir beschieden,
Ein Feuerlein zu machen,
Wie's dir in Krieg und Frieden
Wohl Keiner wird entfachen.

Ich tilge deine Schulden
Zu Augsburg an dem Leche,
Erlassen sind die Gulden
Dem Gast und seine Zeche!""

Den Schein er gleich vernichtet
Und wirft ihn auf die Reiser.
„Für ewig hast verpflichtet
Dir Heil und Gunst beim Kaiser!

Dich, Fugger, edeln Geber,
Dich preis' ich hoch vor Allen,
Ei, solchen Leineweber,
Den laß ich mir gefallen."

Schnitters Morgenpsalm.

Der Schnitter eilt zur Erntezeit
In früher Stunde über's Feld,
Auf daß er heimse das Getreid';
Der Morgenstern den Pfad erhellt.

Und wie der Mann mit regem Fleiß
In kräft'ger Hand die Sense schwingt,
Perlt von der heißen Stirn der Schweiß,
Sein Frühlied über's Korn erklingt:

Goldkörner warf ich einst in's Land,
Erhoffend, daß sie blühten licht —
Der Weizen licht und dicht erstand,
Die Hoffnung aber trog mich nicht.

Fiel etliches, was ich gesäet,
Auf Steingeröll, in's Dornbereich,
Von der Sonn' versengt, vom Wind verweht —
Und siehe da, es welkte gleich.

Wo ich gesegnet Land betrat,
Da rauscht's als wie ein gülden Meer,
Da wuchs die Garbe, schoß die Saat,
Da wallt die Aehre körnerschwer.

Wohl dem, der all sein Hoffen setzt
Auf Gott den Herrn, den mächt'gen Hort,
Der seine dürre Zunge letzt
Am lautern Quell, am Bibelwort.

Währt unser Leben siebzig Jahr',
Willst du es preisen spat und früh:
Wenn's köstlich und glückselig war,
Dann war es Arbeit, war es Müh'.

Drum soll fürwahr mein Lebenlang
Den Schöpfer rühmen meine Seel',
Wie es zu David's Saiten klang,
Des Herrschers über Israel.

Rhein-Hymnus.

Rheinstrom,
Erstarken macht der Gedanke an dich
Den Schwächling;
Durch's Nordland zog ich,
Sah hinab zur felsbrausenden Klamm,
Ließ ruhen mein Aug'
Auf dem Grün schweigender Meeresbucht;
Entzückt hat den Wandrer
Südlands Himmelsbläue
Und des Olivenwalds würziger Odem;
Du, brustschwellender Strom,
Seher der Vorzeit,
Du vereinst
Grün der Wogen und Blau des Aethers,
Dir ward Nordlands Treue
Ohne des Südens Falsch.

Ernst bist du und sinnend,
Wie dein blondhaarig Volk,
Das die Ufer bewohnt
Und staunend dich verehrt,
Lauter sein Sinn,
Rein seine Liebe und echt,
Wie tiefgeborgnen Niblunghortes Gold.

In lieblicher Mainacht
Entsteigen schilfbekränzt deine Töchter
Dem Wellengeschäum,
Den Reigen am Strande zu schlingen
Und Träume zu spenden dem Schläfer.

Bleischwer und schwül lastet heut
Die Nacht,
Wie einst, da der Königinnen schönste
An der Bahre klagte
Des jählings Gefällten;
Erschlaffen will der wachsame Sinn.

Den Zagenden zeigest
Zeichen des Zornes du
Und weckest die Wimpermüden,
Rheinschirmender Gott!

Fernab über'm dunkeln Gebirg
Züngeln Blitze,
Die Himmel glühen,
Aus dem dumpfen Donnergebraus
Spricht des Gottes mächtige Stimme:
Weh' über euch,
Söhne des Westens,
Rheinlands Begehrer!

In fackelerhellter Erdhöhlenschmiede
Schuf das Gezwerg
Den sengenden Blitzstrahl
Dem grimmigen Gott
Und wüthend Gewaffen
Dem Volke der Deutschen
Wider euch;
Rheinjungfern wühlen den Grund auf,
Daß die Fluth sich bäum'
Wider euch;
Von ragender Burg
In reisiger Rüstung
Steigen zum Kampf mit dem alten,
Dem Erbfeind
Die Geister der Väter,
Verschollne Geschlechter,

Im Bund mit des Volkes
Lebendiger Blüthe;
Von den Höh'n der Vogesen
Hinab zu den Dünen bespülender Nordsee,
Erschaut meine Seele
Eine Flamme, Ein Volk, Eine Wehr!

Ewige Jugend
Dem Strome gib,
Der dir geweiht,
Rheinschirmender Gott!
Für ihn laß erbeben der Deutschen Herz,
Für ihn schwingen deutsches Geschoß
Mit Kämpferwucht,
Für ihn erschallen Gesang
Begeisterter Dichter,
An seinem Strand, dem rebengeschmückten,
Deutsche Sitte walten und Zucht,
Streitbarer Gott!

Da ward gedämpft
Des Wetters Empörung,
Ferner scholl das Donnergetön,
Anderm Volk
Vom Sturm zu künden im Rheinland.

Kühler umweht mich die Luft,
Die glückselig ich schlürfe,
Glückselig der Götterverheißung.
Goldgestirnt und gewittergelabt
Umfängt die Nacht
Das entschlummerte Thal
Und meine wonnetrunkene Seele.

Hohenstaufen.

Es ragt in's sonnige Schwaben
Des Staufens kahles Haupt,
Ein Kaiserhaupt erhaben,
Deß Stirnenzier geraubt;
Und blickt, was längst vergangen,
Im Traum: sein hehr Gebäu,
Sein burggekröntes Prangen,
„Hie Waibling" tönt ihm neu.

Hier wuchs die starke Eiche,
Der Held im rothen Bart,
Der deutschem Volk und Reiche
Ein Hort und Schirmherr ward;
Sein kaisermächtig Walten,
Du hast es, Fels, geseh'n,
Hier hat er Hof gehalten,
Vergabend seine Leh'n.

Da schritten Kriegerhaufen
In langem Zug einher,
Herab von dir, o Staufen,
Zur Wallfahrt über's Meer;
Es waren Ritter und Pfaffen,
Ein blutroth Kreuz am Kleid,
Im lichten Schmuck der Waffen;
Die Burgglock' gab's Geleit.

Da zog mit fliegenden Fahnen
Herr Rothbart fromm herab,
Ihn trieb ein heilig Mahnen
An des Erlösers Grab; —
Als dann die Todeskunde
Vom Saleph hergelangt,
Da hat im tiefsten Grunde
Das Felsgestein gewankt.

Dort stand auf der Terrasse
Die Schöne Griechenlands,
Die edle, kummerblasse
Irene von Byzanz;
Ihr gleißt kein Sonnenblinken,
Ihr träumt kein Mondenlicht,
Und schmettern Jubelzinken,
Leidvoll hört sie es nicht.

Um Philipp jäh gefallen
Klagt sie beim Spätlicht falb,
Blickt aus des Schlosses Hallen
Zum nächt'gen Grau der Alb . . .
Wo Seufzer sich entrangen,
Irene sich gehärmt,
Bald heiße Sänge klangen,
Ein froher Hofstaat schwärmt.

Da schallt's von Harfentönen
Des zweiten Friederich,
Er glüht Palermo's Schönen
Ein Loblied minniglich;
Da dröhnt Gestampf der Zelter
Wohl unter Staufens Thor,
Da sprengt's in Schwabens Wälder
Zur Hochwildjagd hervor. —

Noch wiegt der Falk in Lüften,
Noch düstert Buchennacht,
Das Hifthorn klingt aus Klüften
Und lockt zur lust'gen Jagd;
Noch heulen frostige Winde,
Wie einst durch's Burgrevier,
Als keuche fliehend die Hinde,
Als schnöbe Roßgewieh'r.

Noch starrt des Berges Warte
In's Schwabenland hinein,
Zerstört ist Wall und Scharte,
Zerfallen das Gestein,
Verhallt der Ritter Streiten,
Verweht der Sänger Wort,
Doch leben die alten Zeiten
Im Mund des Volkes fort.

Die Normannenbraut.

Die Normannenburg dem Meer entragt,
Auf hohem Thurm Jung Hilde klagt,
Sie hat ihr golden Haar gestrählt
Und den Wellen der Nordsee ihr Leid erzählt.

Dumpf scholl der Brandung Wogenschlag
Und im Sehnen schwanden ihr Tag um Tag;
Kein Südwind führte den Helden her
Und stillte ihrer Seele Begehr.

Im Frühling über's Meer er fuhr
Nach Morgenlandes goldner Flur;
O Liebeseide, o Liebesglück,
Geliebter, kehre mir zurück!

Des Weges zog ein Pilgersmann:
Jung Hilde, harre nicht fortan,
Dein Buhle ward König in Byzanz,
Zerrissen ist der bräutliche Kranz.

Jung Hilde schaute zornesblaß,
Die Liebe war verkehrt in Haß;
In den Adern rollte Berserkerblut
Und die Hände sie hob in Wahnsinnsgluth:

O höre mich, Wodan, höre dein Kind,
Und räche den Treubruch, o räche geschwind!
O sprich ein zauberkräftig Wort
Und trage mich im Sturme fort!

Im Grunde donnert die Fluth empört,
Gott Wodan hat das Fleh'n erhört;
Das Wetter rauscht ihr zu Häupten hin
Und Feuer umfloß die Beterin.

Der Nordwind raste in mächtigem Lauf
Und nahm mit Flügeln sie hinauf,
Gott Wodan hat den Wunsch gewährt
Und sie zur Sturmjungfrau verklärt.

Ueber Länder und Meere wirbelt der Tanz,
Die Wetternacht zog über Byzanz,
Dort praßte der König im Sonnensaal,
Die Harfen klangen zum Hochzeitsmahl.

Auf Geisterpferd mit gewaltigem Leib
Durchsprengte die Halle ein Nebelweib;
Der Mantel, die Mähne gespensterhaft —
Dem Buhlen entsanken Muth und Kraft.

Jung Hilde zückte den Wolkenspeer,
Da fiel die Krone vom Haupt ihm schwer,
Jung Hilde warf den Feuerstrahl,
Da lehnte der König leichenfahl.

Da hob den Todten mit gellendem Laut
In den Sattel hinein die Normannenbraut;
Nun sprengen sie beide in wilder Jagd
Durch die blitzerhellte Gewitternacht.

Berserkerschlacht im Norden.

Und es wogte der Sund, und es stürmte
aus Nord,
Schneeleuchtend lag das Gestad am Fjord.

Da braust mit wilder Sturmeswucht
Eine reisige Schaar landein von der Bucht.

Und sieh! von den Höhen mit einem Mal
Sprengt's nieder in das Kiölenthal.

Zwei Heere! so ringen und zwingen wohl Leu'n,
So umklastern sich Drachen mit furchtbarem Dräu'n;

So zerkrallen sich Adler mit mächtigem Fang,
So zertrümmern sich Welten mit schrecklichem Klang.

Da dröhnte es wuchtig, da dröhnte es schwer,
Wild schlugen die Herzen vor Streitbegehr.

Da schnob es, da stob's von der Rosse Geschарr,
Schwerthiebe sausten auf Panzer so starr.

Da flogen die Mähnen, die Banner entrollt!
Speerklirren, Schildkrachen — die Braue grollt.

Zwei Könige stritten in Kampfesgluth,
Allbeide vergossen ihr Königsblut.

Grimm stritten die Fechter, Mann wider Mann,
Bis sie alle gesunken und keiner entrann.

So hat wohl ein Sturm vom eisigen Belt
Des Hochwalds Riesen gefällt und zerspellt;

So spieen Orkan wohl und Wogenbrand
Zermalmte Segler zum Klippenstrand;

So krümmte sich ungefüg, panzergezackt
Der schuppige Wurm, den Sigurd zerhackt.

Rings glühten die Gletscher wie schmelzender Stahl,
Der Himmel war Feuer, die Erde war fahl.

Und die kühn ihre Rosse zur Schlacht gelenkt,
Ihr Blut hat die Aue besprengt und getränkt.

Und träufend und heiß hat's die Steine beleckt
Und den blitzenden Schnee gefleckt und gescheckt.

Und im grellen Mitternachtssonnenstrahl
Da lagen die Bleichen, die Leichen zumal.

Als Fackel den Erschlagenen loht's
Ob der einsamen schaurigen Stätte des Tods.

Ha, purpurflammende Nordlichtpracht
Gezündet hast du, herrliche Nacht!

Sclavenmutter.

Ueber'm Wald flammt Abendroth,
Den Strom hinunter schießt wild ein Boot,
Mit wallenden Federn erhebt sich drin
Korallengeschmückt eine Negerin,

Und singt, derweil sie zum Abgrund flieht,
Ihr Siegeslied, ihr Todeslied,
Und preßt in heiliger Mutterlust
Ihren Knaben an die verzweifelte Brust:

Man hat uns geraubt, man hat uns verkauft,
Im Wahnsinn hab' ich das Haar mir zerrauft,
Sie haben gepeinigt das Negerweib
Und blutig gepeitscht meinen dunkeln Leib;

Da bin ich entronnen im nächtigen Tann
Dem frevlerischen, dem weißen Mann;
Wie die Wölfe dem Reh auf der Steppenflur
Folgte man unsrer flüchtigen Spur.

O lächle nur, sei getrost, mein Kind!
Wo die Schrecken der Wildniß, des Todes sind,
Wo die strudelnden Wellen vom Leben befrei'n —
Hier folgen sie nicht, hier sind wir allein;

Allein mit dem großen unendlichen Schmerz
Treiben hinunter wir, abgrundwärts;
O lächle, mein Kind, im Schlummer du!
Bald decken die furchtbaren Wasser uns zu.

Erlösende Fluth, ach ende die Qual,
Verbirg uns vor des Tages Strahl,
Der uns elend gemacht und uns Elend gebracht —
Schleudr' uns hinab in die Todesnacht!

Fernher dröhnt's; schon sind sie nah
Der Urweltnacht des Niagara;
Drunten brandet und grollt und speit
Der Wellendonner der Ewigkeit.

Einen Augenblick hoch ihr Kind sie hält,
Der nächste hat beide an Riffen zerschellt;
Aus der Tiefe scholl's wie Höllensang,
Wo der Abgrund Mutter und Kind verschlang.

Der Griechin Bestattung.

Wie sind die Rosen schnell verblichen,
Du lächelnde Athenerin!
Der Jubel ist dem Schmerz gewichen,
Denn unsre Freundin ging dahin:
So keimt die Blüth' an Frühlingsbäumen,
Die zur Entfaltung still sich schmückt,
Da braust der Sturm — den lichten Träumen
Wird sie erbarmungslos entrückt.

Reicht ihr den Obol in die fahle,
Verstummte Lippe — letztes Gut!
Daß sie den Sold der Todten zahle
Dem Fergen auf der dunkeln Fluth.
Sprengt Narden auf die Holde nieder,
Mischt Zähren in des Oels Getrief!
Es sollen die erstarrten Glieder
Erblüh'n, als schlummre sie nur tief.

Und Lorbeerzweige sollen zieren
Der Schläfe zartgebräunten Schein,
Dann hüllt in reinen Byssos ihren
Gazellenschlanken Leib hinein!
O Flötenspiel, erklinge leise
Und stimme dumpf zu unserm Leid,
Ihr Weiber, klagt die wilde Weise,
Zerrauft das Haar, zerreißt das Kleid!

Daß sich die herbste Pflicht erfülle
Der grambewegten Freunde nun,
Laß bergen deiner Anmuth Hülle
Im Thonsarg, drinnen du sollst ruh'n.
Kein Himmelsstrahl zur Nacht der Stele
Vom Licht die goldne Kunde bringt:
Indeß die jungfräuliche Seele
Sich schweigend zu den Schatten schwingt.

Die Nacht im Circus.

Der Tag ist verrauscht, das Spiel vorbei,
Verklungen des Volkes Jubelgeschrei.

Wo unter purpurgewirktem Zelt
Träumerisch lehnte der Herrscher der Welt,

Wo in der Rennbahn wagendurchstürmt
Die Leichen sich der Streiter gethürmt,

Wo die Menge mit Beifall herniedersah,
Wie die Wüstenthiere aus Afrika

Eine Christengemeine, geweiht dem Raub,
Niedergetreten in blutigen Staub; —

Auf dem Sand der Arena, roth von der Schlacht,
Fluthet das Mondlicht, lagert die Nacht.

Das Gewirr, das Geklirr ward mählich stumm,
Nur Sterbeseufzer schollen rundum.

Zerschmettert liegt der Athleten Kraft
Und blutende Neger, durchbohrt vom Schaft.

Dazwischen zu finstern Massen geballt,
Von den Klau'n der Hyänen und Löwen zerkrallt,

Zu Tode gebettet die Christenschaar,
Die für den Glauben gestorben war;

Mit betender Lippe, das Auge empor,
Hymnen singend wie sonst im Chor,

Sank sie hin zum ewigen Schlaf,
Als der wuchtige Schlag der Tatze sie traf.

Das Spiel ist verrauscht, das Haus steht leer,
Todtenstille waltet umher,

Und auf dem Sande, roth von der Schlacht,
Fluthet das Mondlicht, lagert die Nacht.

Romantischer Traumritt.

In schwüler, in wonniger Sommernacht
Bin ich im Walde gelegen,
Da fühlt' ich's leise wie Zaubermacht
Um die Stirne betäubend sich regen.

Vom Weg verirrt, vom Traum verwirrt
Spürt' ich ein glühend Wehen
Und sah mit Edelsteinen geschirrt
Ein Roß zu Häupten mir stehen.

Wie Flammenstahlglanz des Metalls
Erglänzt's am weißen Felle,
Ein silbern Hörnlein trug's am Hals,
Das klang so wunderhelle.

Wie leuchtete der Augen Zier,
Die Mähnenhaare wehten —
Sei mir gegrüßt, du fürstlich Thier,
Du Traumpferd des Poeten!

In der Romantik Märchenflur
Will ich auf dir mich wagen,
Hast auf gestrüppverschlungner Spur
Schon manchen Reiter getragen.

Mich trug das Roß zu guter Stund
Durch holden Thales Enge,
Am Silberhörnlein hing der Mund,
Entlockend melodische Klänge.

Da steigen aus blühenden Kelchen hervor
Der Elfen zarte Gestalten,
Am Rande des Waldes, über dem Moor
Ihre nächtigen Tänze zu halten.

Im flatternden Kleide sie lautlos zieh'n,
Geschmückt mit Wasserperlen
Seh' ich die Töchter des Königs Laurin
Im Reigen umschlingen die Erlen.

Der Mond fällt durch die Wipfel herein
Mit gelbem Geisterlichte,
Da entschlüpfen verborgener Schachte Gestein
Des Berges bärtige Wichte.

Ueber die See'n webt Nebelrauch,
Im Nachtwind raunen die Rüstern —
In die Geisterwelt dampft der lebendige Hauch
Von meines Rosses Nüstern.

Die Luftgebilde so blutlos und kalt,
Sie nah'n mit vertraulichen Sinnen,
Denn sie fühlen des Lebens verjüngte Gewalt
Mit Gluth durch die Adern rinnen.

Des Mondes Sichel verfinstert sinkt,
Die Wolken wallen drüber,
Aus dämmrigem Waldverstecke blinkt
Dornröschens Schloß herüber.

Von ferne tönt eine Melodei,
Eine heimwehvolle Kunde,
Undine singt, die Wasserfei,
Aus tiefem Meeresgrunde.

Merlin der Alte mit wallendem Bart
Lehnt vor der Hütte dorten,
Die Thiere der Wildniß sind um ihn geschaart
Und lauschen des Meisters Worten.

Die Wunder alle der Sagenzeit,
Die entzückenden Märchenträume
Erglänzen vor meinen Augen weit —
Drum, Geisterpferd, nicht säume!

Aus Bergestiefen verführerisch
Erklingt es fremd und eigen,
Da rasen bachantisch, in wildem Gemisch
Des Hörselberges Reigen.

Vorbei am Teufelsberg, vorbei
Mein schlanker, feuriger Zelter!
Auf pfeilschnellem Huf und zügelfrei
Durchsprengt die weite Welt er.

Als über Haiden sich dehnte der Ritt,
Ist's Silberhorn erklungen,
Da sangen in Lüften die Weise mit
Vieltausend Vogelzungen.

Ein wilder Wald mich dann umfing,
Ein Wald der Abenteuer,
Gewaltig wölbt sich der Aeste Geschling,
Die Blumen brannten wie Feuer.

Nie sah ich solche zuvor auf der Fahrt,
In diesem Heiligthume
Erblühte — o wunderseltne Art! —
Der Dichtung blaue Blume.

O heiliger Wald von Brezilian,
Du hast mich aufgenommen!
Welch ein unendlich lieblicher Wahn
Ist über mich gekommen!

Und schwelgend hing ich und willenlos
In meines Thieres Bügel,
Das stampfte über das glänzende Moos,
Der Hand entfielen die Zügel.

In der Bäume Schatten herrlichen Leibs
Sah eine Frau ich liegen,
Auf einen Wink des Götterweibs
Bin ich vom Roß gestiegen.

Ein Sternenschleier umfloß sie klar
Von Farbe, goldiggelber,
Die wundersame Leuchtende war
Die Frau Romantik selber.

Entzückt lag ich zur Seite ihr,
Von Blüthen troff ein Regen,
Aus dornigem Hage reichte sie mir
Die blaue Blume entgegen.

Begierig lauscht' ich ihrem Wort,
Anbetend, unverdrossen,
Der Sage fabelhaften Hort
Hat sie mir aufgeschlossen.

Der dürstenden Lippe schöpfte sie Trank
Aus ewig kühlem Bronnen;
O Weib, du blendendes, habe Dank
Für deine Götterwonnen!

Der Glanz erlosch, ich war erwacht
Und lag an finstrer Stelle,
Gleich einem Schatten schwand in Nacht
Des Geisterpferdes Helle.

Fern hört' ich noch das Silberhorn
Verklingen im Windesweben —
Ach, der Romantik goldner Born
Fließt einmal nur im Leben!

Ueber dem Wald am Bergessaum
Aufflammt des Tages Schimmer,
Und der wonnevolle, der selige Traum
Entschwand für immer, für immer.

[illegible]
[illegible]

Vierordt, Heinrich,

Lieder und Balladen

Heidelberg 1881